
WIDENER
HN UML2 T


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TAS

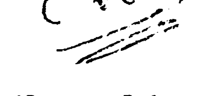
Jedes Heft einzeln verkäuflich.

Plato. — Aristoteles. — Baco. — Locke. — Hume. — Descartes. Spinoza. — Leibnitz. — Kant. — Fichte. — Schleiermacher.

Philosophische Bibliothek

oder

Sammlung



der

Hauptwerke der Philosophie

alter und neuer Zeit.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten

herausgegeben, beziehungsweise übersetzt, erläutert und mit Lebensbeschreibungen versehen

von

J. H. v. Kirchmann.

Erstes Heft.

v. Kirchmann, Einleitung in das Studium philosophischer Werke.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin, 1871.

Verlag von L. Heimann.

Wilhelms-Strasse No. 84.

Preis jedes Heftes 5 Sgr. = 18 Kr. S. W.

Bisher erschienen in wöchentlichen Heften à 5 Sgr.:

Aristoteles, Poëtik, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Ueberweg . . . . 1 E

Baco v. Verulam, Neues Organon, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . 5

Berkeley, Abhandlung über die Principien der menschlichen Erkenntniss, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Ueberweg 1

Condillac, Abhandlung über die Empfindungen, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Johnson . 3

Descartes, Diskurs über die wissenschaftliche Methode, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann 1

— **Untersuchungen über die erste Philosophie,** übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann 2

— **Principien der Philosophie,** übersetzt und erläutert von J. H. v. Kirchmann 4

— **Ueber die Leidenschaften der Seele,** übersetzt und erläutert von J. H. v. Kirchmann . . . . 2 „

Grotius, Recht des Krieges und Friedens, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . 10 „

Hegel, Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften, mit Einleitung versehen von Prof. Rosenkranz. . . . 6 „

Hume, Untersuchungen über den menschlichen Verstand, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann 2

Kant, Kritik der reinen Vernunft 6

— **Kritik der praktischen Vernunft** . . . . 2 „

— **Kritik der Urtheilskraft** . . . . 4 „

— **Anthropologie** 3

— **Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft** 3 „

— **Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik** . . 2

— **Logik** . . . . 2 „

— **Grundlegung zur Methaphysik der Sitten** . . . . . 1 „

— **Methaphysik der Sitten** . . . . 4 „

— **Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik,** I. Abthl. 2 „

— „ „ „ „ II. „ 2 „

— „ „ „ „ III. „ 2 „

— „ „ „ „ IV. „ 2 „

— **Kleinere Schriften zur Ethik,** I. Abth. . . . . . . 3 „

Kirchmann, v., Einleitung in das Studium philosophischer Werke . . . . 1 „

— **Die Grundbegriffe des Rechts und der Moral als Einleitung in das Studium rechtsphilosophischer Werke** . . . . 2 „

— **Erläuterungen zu Kant's Kritik der reinen Vernunft** . . 1 „

— **Erläuterungen zu Kant's Kritik der praktischen Vernunft** 1 „

— **Erläuterungen zu Kant's Kritik der Urtheilskraft** . . . 1 „

Vorrede.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass seit dem Zurücktreten der Hegel'schen Philosophie mit ihren unfassbaren Begriffen und dunkler Darstellungsweise unter den Gebildeten sich allmählich wieder ein Interesse für die Philosophie überhaupt zu regen beginnt, und dass man dabei sich nicht mit Kompendien oder geschichtlichen Darstellungen abfertigen lässt, sondern unmittelbar nach den Quellen selbst verlangt. Die Philosophie hat allen Grund, dieses neu erwachende Interesse des gebildeten Publikums zu pflegen, da die Kluft, welche beide seit den letzten funfzig Jahren getrennt hat, keinem zum Vortheil gewesen ist.

Aus dem Gedanken, für die Ausfüllung dieser Kluft mitzuwirken, ist das gegenwärtige Unternehmen hervorgegangen. Die Absicht dabei ist, dem gebildeten Publikum die Hauptwerke der Philosophie alter und neuer Zeit in korrekten, bequemen und möglichst billigen Ausgaben auf die leichteste Weise zugänglich zu machen.

Was das Aeussere hierbei anbelangt, so werden die ausgegebenen ersten Hefte zeigen, dass der Verleger das Möglichste geleistet hat; zumal, wenn man erwägt, dass es sich hier keineswegs blos um den mechanischen Wiederabdruck vorhandener Bücher handelt, sondern um neue selbstständige und wissenschaftliche Bearbeitungen.

Für die innere Einrichtung ergiebt der Zweck, wonach das Werk weniger für den Fachgelehrten, als für das gebildete Publikum überhaupt berechnet ist, dass

die in fremden Sprachen geschriebenen Werke nur in deutschen Uebersetzungen geboten werden dürfen, und zwar in neuen Uebersetzungen, wie sie der für die philosophische Ausdrucksweise neuerlich so vorgeschrittenen deutschen Sprache entsprechen. Bei den ursprünglich deutschen Werken wird für einen möglichst korrekten Text gesorgt werden.

Sodann erscheint es aus demselben Grunde rathsam, die einzelnen Werke dem Publikum nicht so nackt zu bieten, wie sie die Verfasser unmittelbar für die Kenner der Wissenschaft bestimmt und veröffentlicht haben, sondern sachliche Erläuterungen zum leichteren Verständniss derselben beizufügen. Diese Erläuterungen werden, je nach den einzelnen Werken, entweder in Noten unmittelbar unter dem Text gegeben werden, oder, wo sie umfangreicher sind, ein selbstständiges Heft für sich bilden, um den Gedankengang des Textes nicht auf zu lange zu unterbrechen. Es wird dabei vor Allem gestrebt werden, das Verständniss des Sinnes zu vermitteln; doch wird auch die Kritik nicht ganz ausgeschlossen bleiben, da das volle Verständniss nur durch Gegenüberstellung der verschiedenen Ansichten erreicht werden kann.

Aus gleichem Grunde ist der Sammlung im ersten Bande eine Einleitung in das Studium philosophischer Werke vorausgeschickt worden. Eine solche ist für den Laien unumgänglich nöthig, wenn er nicht mit den grössten Schwierigkeiten bei dem Lesen dieser Werke kämpfen soll oder mit einem Haufen verworrener und oberflächlicher Begriffe sich begnügen will, die ebenso schnell wieder verschwinden, wie sie in die Seele eingetreten sind.

Jede solche Einleitung kann nur von einem bestimmten philosophischen Standpunkte ausgehen. Hier ist dafür der realistische Standpunkt gewählt worden, da dieser dem gewöhnlichen Vorstellen der Gebildeten am verwandtesten ist, und da er durch die ihm eigene beobachtende Methode am leichtesten vermag, den Laien in das Gebiet der philosophischen Begriffe einzuführen und für die Auffassung der verschiedenen Systeme empfänglich zu machen. Da es bei dieser Einleitung mithin weniger auf Begründung eines be-

stimmten Systems, als auf Orientirung des Lesers ankommt, so ist sie auf eine Darstellung der Begriffe und Gesetze des Wissens beschränkt worden. Die Gebiete des Seienden werden gelegentlich, je nachdem die einzelnen Werke dazu Anlass geben, nachgeholt werden.

Um dem Interesse, welches die grossen Werke der Philosophie für die Person ihrer Verfasser erwecken, zu genügen, werden kurze Schilderungen des Lebens und der Schriften derselben beigegeben werden.

Dagegen erscheint für eine solche Sammlung philosophischer Werke eine systematische oder chronologische Ordnung nicht nothwendig. Der Gebildete hat zu einem umfassenden Studium der Philosophie in der Regel weder Lust noch Zeit; vielmehr beginnt er gern mit dem, was seinem Denken und Fühlen am nächsten steht, oder dessen in seinem Kreise am meisten Erwähnung geschieht. Ein solcher, zum grossen Theil zufälliger Anfang hat auch kein Bedenken; denn nur so können die Schwierigkeiten, welche die Philosophie dem Anfänger bietet, am leichtesten überwunden werden, und sachlich verträgt es keine Wissenschaft mehr wie die Philosophie, an irgend einem beliebigen Punkte mit ihr anzufangen.

Auf den Wunsch des Verlegers beginnt die Bibliothek mit Kant's Kritik der reinen Vernunft. An sie schliesst sich unmittelbar die Ethik von Spinoza. Demnächst sollen die Meditationen von Descartes, die Theodicee von Leibnitz, das Novum Organum von Baco von Verulam, die Untersuchungen über den menschlichen Verstand von Locke und Hume, das Werk von Hobbes: De Cive, der Staat von Plato und die Politik von Aristoteles, so wie Einzelnes von Fichte und Schleiermacher folgen. Auch ist die Absicht, einige Hauptwerke aus der Zeit der Scholastiker aufzunehmen und überhaupt in der Auswahl der Werke die sich kundgebenden Wünsche des Publikums zu berücksichtigen.

Berlin, im September 1868.

v. Kirchmann.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Trotz einer Auflage von 5000 Exemplaren, und trotz eines seit sechs Monaten wüthenden Krieges, wie ihn die Welt noch nie gesehen hat, ist eine neue Auflage dieser Einleitung schon nach zwei Jahren nöthig geworden. Wenn daraus abzunehmen war, dass diese Arbeit einen empfänglichen Boden gefunden hat, so lag es nahe, die höchst gedrängte Darstellung jetzt zu verbreitern und so sie nicht allein fasslicher zu machen, sondern auch gegen Missverständnisse besser zu schützen. Indess ist bei näherer Erwägung dieser Plan aufgegeben worden, da gerade die Kürze und Uebersichtlichkeit dieser Einleitung vielleicht zu ihren Vorzügen gehören könnten; hauptsächlich aber, weil die Erläuterungen, welche zu den Werken von Plato, Aristoteles, Baco, Descartes, Spinoza, Grotius, Kant und Schleiermacher für die Philosophische Bibliothek von dem Unterzeichneten geliefert worden sind, die besten Beläge und Beispiele für diese Einleitung abgeben, die überhaupt gefordert werden können. Die gewissenhafte Vergleichung der in dieser Einleitung ausgesprochenen Ansichten mit den berühmtesten Werken jener Philosophen führte zu dem erfreulichen Ergebniss, dass diese Ansichten der Einleitung nicht allein zureichen, um diese schwierigen Werke voll zu verstehen und zu erklären, sondern dass an ihrer Hand auch die Quelle der mancherlei Abwege und Irrthümer aufgefunden und gezeigt werden kann, wie die von dem Realismus dargelegten Prizipien der Wahrheit zu allen Zeiten wirksam gewesen und selbst von den extremsten Richtungen zwar entstellt, aber nie unterdrückt oder durch andere haben haltbar ersetzt werden können. Aller Streit in der Philosophie kommt nicht von dem Un-

terschied der in dem menschlichen Wissen durch die Natur gelegten Fundamente, sondern nur von der mangelhaften Benutzung dieser Fundamente und von der Verkehrung des Verhältnisses, in dem die beiden Fundamentalsätze der Wahrheit zu einander stehen. Deshalb liegt der Fortschritt der Philosophie nicht, wie Hegel meint, in der Aufnahme und dialektischen Verarbeitung des Falschen der früheren Systeme zu einem Wahren des letzteren, sondern in der schonungslosen Ausscheidung des Falschen, nachdem es als ein durch Missbrauch der Fundamentalsätze entstandener Auswuchs des Wahren erkannt und dargelegt worden ist. Nicht die Wahrheit, sondern nur das Wissen des Menschen um dieselbe ist in Bewegung.

Die Verbesserungen der zweiten Auflage beschränken sich daher auf schärfere Fassung einzelner Sätze, und es ist Sorge getragen worden, dass der Inhalt beider Auflagen nach der Seitenzahl genau übereinstimme, damit die zahlreichen Bezugnahmen auf diese Einleitung in den späteren Bänden auch für diese zweite Auflage gültig bleiben.

Berlin, im Januar 1871.

v. Kirchmann.

Inhalts-Uebersicht.

Das Wissen.

I. Das Vorstellen.

II. Das Erkennen.

Die Philosophie ist eine Wissenschaft; die Wissenschaften enthalten ein Wissen; das tägliche Leben enthält ebenfalls ein mannichfaches Wissen. Dies Letztere ist dem Menschen am bekanntesten und geläufigsten; jede Wissenschaft und jede Philosophie muss deshalb von diesem Letzteren aus beginnen und von da ab allmählich weiter schreiten, wenn sie überhaupt verstanden werden soll. Die natürlichste Einleitung in die Philosophie bildet deshalb eine Untersuchung des menschlichen Wissens als solchen, wobei die Frage nach seiner Wahrheit zunächst zurückgestellt bleiben kann. Das Wissen in dieser Auffassung kann Vorstellen genannt werden. Dem Vorstellen gegenüber tritt dann das Erkennen, welches sich mit der Wahrheit der Vorstellungen beschäftigt. Die Lehre vom Wissen zerfällt sonach in zwei Theile: in die Lehre vom Vorstellen und in die Lehre vom Erkennen.

I. Das Vorstellen.

A. Das Wahrnehmen.

1. Die Sinneswahrnehmungen.

1. Das Vorstellen der menschlichen Seele ist kein stetig zusammenhängendes untheilbares Ganze, sondern besteht aus einzelnen Vorstellungen, welche bald ge-

trennt, bald verbunden auftreten. Die nächsten und geläufigsten dieser Vorstellungen sind die Sinnes-Wahrnehmungen.

2. Gewönlich werden fünf Sinne angenommen: Sehen, Hören, Fühlen, Schmecken und Riechen; indessen ergiebt sich bei näherer Prüfung, dass mit Fühlen zwei Sinne bezeichnet werden, welche sowohl nach ihren Organen als nach dem Inhalte ihrer Wahrnehmungen durchaus von einander verschieden sind, und welche mit reinem und thätigem Fühlen bezeichnet werden sollen. Jeder dieser Sinne giebt seine eigenthümlichen Wahrnehmungen. Diese Wahrnehmungen sind ein Wissen und nur in der Seele; sie werden aber durch Organe des Körpers vermittelt, ohne welche sie nicht zu Stande kommen können. Dieser Gegensatz von Seele und Körper ist in dem gewönlichen Vorstellen enthalten und wird deshalb hier zunächst zu Grunde gelegt; seine Begründung kann erst später erfolgen. Die einzelnen Sinnesorgane zeigen einen höchst kunstvollen Bau. Man kann an ihnen den Vorbau und die Sinnesnerven unterscheiden. Letztere gehen zu dem Rückenmark oder Gehirn und verlieren sich dort in das Gewebe dieses Centralorgans. Die Nerven sammt dem Centralorgan erscheinen als die wichtigsten Vermittler der Wahrnehmungen; allein die Veränderungen, welche innerhalb ihrer während des Wahrnehmens stattfinden, sind bis jetzt nicht festgestellt; selbst die galvanischen Ströme, welche neuerlich in den Nerven beobachtet worden, bieten dafür noch wenig Anhalt. Auch würde die genaueste Kenntniss dieser körperlichen Vorgänge zur Erklärung des Entstehens der Wahrnehmungsvorstellungen bei dem Gegensatze vom Körperlichen und Geistigen nicht ausreichen oder die Umwandlung des einen in das andere nicht verständlich machen.

3. Alle Wahrnehmungsvorstellungen, welche durch Erregung der Sinnesorgane veranlasst werden, haben mit einander gemein, dass sie ihren Inhalt 1) als seiend setzen; 2) als ausserhalb der wahrnehmenden Seele; 3) als gegeben und nicht von der wahrnehmenden Seele erzeugt; 4) als einen einigen, in dem die Unterschiede erst als das Spätere hervortreten.

4. Der Vorzug in den körperlichen Organen der Sinne, wenn eine Wahrnehmung eintreten soll, mag seinen Zeit-

Philosophische Bibliothek

oder

Sammlung

der

Hauptwerke der Philosophie

alter und neuer Zeit.

Unter Mitwirkung namhafter Gelehrten

herausgegeben, beziehungsweise übersetzt, erläutert und mit Lebensbeschreibungen versehen

von

J. H. v. Kirchmann.

Erster Band.

Die Lehre vom Wissen als Einleitung in das Studium philosophischer Werke.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin, 1871.
Verlag von L. Heimann.
Wilhelms-Strasse No. 91.

Die Lehre vom Wissen

als

Einleitung

in das

Studium philosophischer Werke

von

J. H. v. Kirchmann.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin, 1871.
Verlag von L. Heimann.
Wilhelms-Strasse No. 91.

verlauf haben und ein verwickeltes Geschehen enthalten; allein sein Ergebniss, die Vorstellung, ist 1) plötzlich da; sie ist 2) ein einfaches Geschehen, wo von Aktion und Reaktion oder sonstiger Verwicklung nichts zu spüren ist; sie ist endlich 3) ein nothwendiges Vorstellen, welches, wenn das Organ die geeignete Stellung zum Gegenstande hat, nicht gehemmt werden kann. Umgekehrt kann der Wille, ohne diese Bedingung, durch sich allein die Wahrnehmungsvorstellung in der Seele nicht erzeugen. Dagegen können krankhafte Zustände des Organs oder unnatürliche Reizungen desselben zwar Wahrnehmungsvorstellungen erwecken; indessen lässt deren krankhafte Natur sie leicht von den regelmässigen Wahrnehmungen unterscheiden oder bei wiederkehrender Gesundheit erkennen.

5. Indem die Sinnes-Wahrnehmungen ihren Inhalt ausserhalb der Seele als seiend setzen, ergiebt sich daraus für den Menschen die sinnliche oder äussere oder körperliche Welt, welche ihn umgiebt, und zu der auch sein eigener Körper gehört. Die Sinne vermitteln das Wissen von dieser Welt, und es giebt ausser ihnen kein weiteres Mittel dafür. An dem Inhalt der Sinneswahrnehmungen hat daher die Seele den Inhalt der Körperwelt selbst; der Mensch hat von dem Inhalt dieser Welt kein anderes Wissen, als was die Sinneswahrnehmungen ihm bieten; sie allein geben ihm die Elemente, aus denen die Körperwelt aufgebaut ist. Andere Elemente ausser diesen kann der Mensch selbst in seinen wildesten Phantasien nicht erreichen.

6. Es ist deshalb von hohem Interesse, diesen Inhalt der Sinneswahrnehmungen zu untersuchen. So mannichfach derselbe ist, so lässt er sich doch leicht in seinen obersten Arten darlegen, auf die es hier allein ankommt. Es zeigt sich dann, dass gewisse Bestimmungen nur in einem Sinne vorkommen und ihm eigenthümlich sind, andere dagegen in den Wahrnehmungen mehrerer Sinne angetroffen werden. Zu jenen gehören die Farben für das Gesicht, die Töne für das Gehör, die Temperatur und die Glätte sammt dem Rauhen für das reine Fühlen, was die sensiblen Nerven vermitteln, der Druck und die Bewegung für das thätige Fühlen, was unter dem Namen: Kraft zusammengefasst wird, und was die von dem Willen er-

regten motorischen Nerven und Muskeln vermitteln, der Geschmack für die Zunge und der Geruch für die Nase. Diese Bestimmungen werden die materialen Bestimmungen des Wahrgenommenen genannt. Zu ihnen gehört auch der Grad oder die unterschiedene Stärke dieser Bestimmungen.

7. Diesen gegenüber stehen die formalen Bestimmungen, welche mit dem Raume und der Zeit zusammenhängen. Ueber diese herrscht Streit, ob sie ebenso, wie die materialen, der Seele gegeben werden, oder ob sie nicht vielmehr von dieser selbst den materialen Bestimmungen hinzugefügt werden, wie Kant behauptet. Zu diesen formalen Bestimmungen gehört: 1) die Raumgrösse und 2) die Raumgestalt, welche durch zwei Sinne, durch das Sehen und das reine Fühlen, der Seele zugeführt werden, 3) die Richtung im Raume, welche durch drei Sinne, durch das Sehen, Hören und das thätige Fühlen (beim Druck und der Bewegung) wahrgenommen wird, 4) die Zeitgrösse, und 5) die zeitliche Veränderung, welche von allen sechs Sinnen wahrgenommen werden, endlich 6) die Bewegung (räumliche Veränderung), welche von den drei Sinnen des Sehens, des reinen und thätigen Fühlens wahrgenommen wird.

8. Der Streit, ob diese formalen Bestimmungen der Seele von einem äusserlichen Gegenstande durch die Sinne zugeführt werden, oder ob die Seele sie aus sich selbst hinzufügt, gehört in die Lehre vom Erkennen; hier ist nur zu bemerken, dass das Bewusstsein bei dem Wahrnehmen von einem solchen Unterschiede nichts weiss; vielmehr gilt dem unbefangenen Menschen die Gestalt, die Raum- und Zeitgrösse eines Gegenstandes sammt seiner Bewegung und Veränderung ebenso als gegeben und dem Gegenstand angehörend, wie seine Farbe, seine Glätte, seine Schwere u. s. w.

9. Jene materialen Bestimmungen bilden die Qualität, jene formalen Bestimmungen die Quantität der äusseren Gegenstände. Indessen sind diese Begriffe nicht streng begrenzt; man rechnet auch den Grad einer Qualität zur Quantität, und umgekehrt gehört die Gestalt, die Bewegung und die Veränderung, abgesehen von ihrer Grösse, zur Qualität. Auch die materialen Bestimmungen gelten vielfach als solche, welche erst in der Seele sich

bilden, und denen in den äusseren Gegenständen keine gleiche Bestimmung entspricht.

10. Mit diesen formalen und materialen Bestimmungen der Sinneswahrnehmungen, wie sie hier aufgeführt worden sind, ist der Inhalt der Körperwelt für den Menschen erschöpft. Es können noch andere Bestimmungen in ihr bestehen, allein sie bleiben dem Menschen unerreichbar, weil ihm die Sinne als die Vermittler dazu fehlen. Dies gilt selbst für die Dinge, welche der Mensch über die Sinneswahrnehmung hinaus durch Denken und Kombiniren sich setzt, wie z. B. die Moleküle und der Lichtäther. Alles, was in der Wissenschaft davon ausgesagt wird, fällt unter die oben aufgezählten Bestimmungen der Sinneswahrnehmung, und die blosse Verkleinerung oder Verfeinerung dieser Bestimmungen bis zu einem Grade, welcher den Sinnen nicht mehr erreichbar ist, hebt diese Abstammung derselben aus der Wahrnehmung nicht auf. Weder die kühnste und ungezügeltste Phantasie des Dichters, noch der höchste Scharfsinn der Philosophen kann sich eine andere Körperwelt setzen als die, welche aus elementaren Bestimmungen der Sinneswahrnehmung zusammengesetzt ist und darin aufgelöst werden kann.

2. Die Selbstwahrnehmung.

1. Die Wahrnehmungen sind mit denen der Sinne nicht abgeschlossen. Es besteht neben ihnen noch eine andere, welche hier „Selbstwahrnehmung“ genannt werden soll. Gewönlich werden die Worte: innerer Sinn, Selbstbewusstsein, innere Wahrnehmung dafür gebraucht; hier ist das Wort „Selbstwahrnehmung“ gewählt, um damit die wesentliche Uebereinstimmung dieses Vorganges mit der Sinneswahrnehmung anzudeuten.

2. Der Gegenstand der Selbstwahrnehmung ist die eigene Seele des Wahrnehmenden. Fremde Seelen sind so wenig wie der eigene Körper ein Gegenstand der Selbstwahrnehmung. Auch fehlen bei ihr die körperlichen Organe; die Selbstwahrnehmung erfolgt ohne solche, wenigstens weiss die Seele von solchen nichts. Dies sind die einzigen Unterschiede gegen die Sinneswahrnehmung; im Uebrigen theilt die Selbstwahrnehmung alle Gesetze mit

jener; insbesondere setzt sie ebenfalls ihren Inhalt als seiend, als gegeben und als einen. Ebenso ist die einzelne Selbstwahrnehmung ein plötzlicher, einfacher, unvermittelter Vorgang, welcher das Sein seines wahrgenommenen Inhalts mit Nothwendigkeit setzt.

3. Dagegen ist der Inhalt der Selbstwahrnehmung wesentlich von dem der Sinneswahrnehmung verschieden. Dieser Inhalt ordnet sich, trotz seiner grossen Mannichfaltigkeit, leicht in drei Arten von Zuständen, deren Eigenthümlichkeit schon seit alten Zeiten bemerkt worden ist; es sind die Zustände des Wissens, des Gefühls und des Begehrens oder Wollens. Man kann diese Zustände auch die materialen Bestimmungen der Seele, als des Gegenstandes der Selbstwahrnehmung, nennen; ihnen stehen dann ebenfalls formale, wie bei der Sinneswahrnehmung, gegenüber. Zu diesen gehören 1) der Grad oder die unterschiedene Stärke, 2) die Zeitgrösse oder die Dauer, und 3) die zeitliche Veränderung, welche formalen Bestimmungen sich mit den materialen zu einem Zustande verbinden und nur in dieser Einheit wahrgenommen werden.

4. Aus den Unterschieden der materialen Bestimmungen der Seele entwickelt sich der für die Philosophie überaus wichtige Unterschied von Sein und Wissen. Insofern das Wissen in einer einzelnen Seele auftritt, darin seinen Grad, seine Zeitdauer und seinen Wechsel des Inhalts hat, nimmt es an der Natur der seienden Seele Theil und hat eine seiende, wenn auch der Selbstwahrnehmung in ihrer näheren Bestimmung entzogene Unterlage. Allein abgetrennt von dieser seienden Unterlage, erscheint das Wissen als der höchste und stärkste Gegensatz gegen das Sein; der Unterschied beider ist ein unendlicher und unsagbarer. Nur gleichnissweise kann man sagen: Das Wissen ist blos der Spiegel des Seienden; das Wissen will nichts für sich sein, sondern nur ein Anderes, das Seiende, bieten; das Wissen ist durchaus selbstlos; seine Vollkommenheit besteht darin, dass es als ein Selbst verschwindet gegen das Andere, was es bietet, wie ein Spiegel um so vollkommener ist, je mehr er nicht selbst, sondern nur das gespiegelte Andere in ihm ge-

sehen wird. Das Seiende dagegen ist der Gegensatz dieser Selbstlosigkeit; es ist nur es selbst; es spiegelt kein Anderes, und sein Ziel und Wesen ist zu sein, und nicht in einem Anderen zu verschwinden. Das Seiende ist deshalb unabhängig vom Wissen; es kann bestehen, auch ohne dass es gewusst wird.

5. Das reine Wissen ist das, von allen Seiens-Elementen in seiner Form befreite Wissen; ein solches besteht in der menschlichen Seele nicht; hier ist es immer mit dergleichen Elementen vermischt und nimmt dadurch mannichfache Unterschiede an, welche mit dem reinen Bilde des Seienden nichts zu thun haben. Die Untersuchung des Wissens ist die Aufgabe dieser Einleitung, und mit der Untersuchung des Wahrnehmens ist bereits begonnen. In der Natur des Wissens liegt es, nicht blos seinen Inhalt, sondern auch sich selbst zu wissen; dieses, dem Wissen inwohnende Bewusstsein seiner selbst ist keine Selbstwahrnehmung, welche nur Seiendes bietet; indess gleicht es darin derselben, dass es das einzelne Wissen als ein Gegebenes behandelt und dem Denken unterbreitet.

Das Seiende, welches den Gegensatz des reinen Wissens bildet, ist nicht blos in den Gegenständen der Sinneswahrnehmung, in den Dingen der körperlichen Welt gegeben, sondern es besteht auch innerhalb der Seele. Das Gefühl und das Begehren der Seele sind kein Wissen, sondern seiende Zustände der Seele; sie bieten nicht das Bild eines Anderen, sondern sie sind ein Eigenes, Seiendes, was wohl durch Anderes bewirkt werden oder Anderes bewirken kann, aber nicht Anderes spiegelt und dabei selbst verschwindet. Der Mensch weiss deshalb von seinen Gefühlen und Begehren nur durch die Selbstwahrnehmung, so wie von den Dingen ausserhalb der Seele nur durch die Sinneswahrnehmung. Es können mithin auch Gefühle und Begehren, als seiende Zustände in der Seele, bestehen, ohne dass sie gewusst werden, insofern die Selbstwahrnehmung ihrer gehemmt ist.

7. Die Gefühle des Menschen sondern sich in zwei Arten; die eine bilden die Gefühle der Lust und des Schmerzes; die andere die Gefühle der Achtung und Verachtung, zu welchen auch die religiösen und sittlichen Gefühle gehören. In den Gefühlen der Lust und des Schmerzes erhält das Ich

seine höchste Steigerung oder Stärke; in denen der Achtung geht das Ich in ein erhabenes Andere auf und erhält erst, wenn es in diesem Aufgehen sich selbst als Theil des Erhabenen fühlt, seine Stärkung von diesem.

8. Die Gefühle sind an bestimmte Ursachen geknüpft und können ohne diese nicht durch das blosse Wollen hervorgebracht werden. Nach der Art dieser Ursachen besondern sich diese Gefühle. Alle Gefühle haben einen Grad, eine Zeitdauer und können wechseln, welche drei Bestimmungen auch in dem sinnlich Wahrgenommenen bestehen. In Vergleich mit den Vorstellungen wechseln die Gefühle der Seele nicht so schnell als die Vorstellungen; ja, während die leichte Beweglichkeit des Wahrnehmens und Denkens als ein Vorzug der Seele gilt, wird die zu grosse Beweglichkeit der Gefühle als ein Mangel erachtet.

9. Das Begehren sondert sich nicht, wie die Gefühle, in besondere Arten; es ist immer ein und dasselbe; die Unterschiede kommen hier nur von den Zielen und von den dafür in Bewegung gesetzten Mitteln; allein diese gehören nicht zu dem Begehren selbst. Deshalb ist auch das Wollen von dem Begehren nicht unterschieden. Der Unterschied, welchen man dafür aufstellt, trifft nicht das Begehren an sich, sondern seine Ursache; je nachdem die Lust oder die Vernunft nach dieser Meinung das Begehren erweckt oder leitet. Aber selbst bei dieser Ansicht besteht das Wollen an sich und getrennt von seiner Ursache und Leitung nur in einem Begehren.

10. Die Ursachen alles Begehrens liegen nur in Vorstellungen von Gefühlen. Die Vorstellung einer erreichbaren Ursache der Lust erweckt das Begehren nach dieser Ursache; die Vorstellung des Gebotes eines erhabenen Willens erweckt das Begehren nach seiner Erfüllung. Ob ausserhalb solcher Ursachen sich ein Wollen in der Seele frei, d. h. ohne alle Ursache erheben kann, ist sowohl in der Philosophie wie in der Auffassung des gewöhnlichen Lebens bestritten. Die Begriffe der Reue, der Busse, der Strafe, der Zurechnung beruhen auf der Freiheit des menschlichen Willens; allein dagegen hält man an dem Werth der Charaktere, an der

Nothwendigkeit und Gesetzlichkeit der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit und an der Vorsehung Gottes fest, welche Begriffe mit der Freiheit des Willens in Widerspruch stehn. Die Entscheidung dieser Frage kann hier nicht erfolgen.

11. Da das Handeln des Menschen von dem Wollen bedingt ist, und dieses von den Gefühlen; da auch die Bewegung innerhalb des Wissens der Seele im letzten Grunde von der unterschiedenen Stärke der davon erregten Gefühle abhängig ist, so erhellt, dass der Kern des Menschen, der Mittelpunkt, um den sich bei ihm Alles dreht, das Maass, auf dem alle Werthschätzung beruht, seine Gefühle sind, und zwar beide Arten, die der Lust und der Achtung mit ihren Gegensätzen. Alles, was der Mensch unternimmt, geschieht nur in Hinblick auf seine Gefühle und um ihrer willen; alles andere, selbst das höchste Wissen, ist nur Mittel; die Gefühle sind allein der Zweck, das Letzte, über das hinaus der Mensch nicht einmal kann, selbst wenn er auch wollte; denn selbst das Wollen regt sich nur durch die Gefühle.

12. Die Untersuchung der seienden Seele ist deshalb für den Menschen von der höchsten Bedeutung, insbesondere kann das menschliche Handeln sowohl innerhalb des Gebietes des Nutzens (der Lust), wie innerhalb des Gebietes der Sittlichkeit (der Achtung) nicht erschöpfend erkannt werden, wenn nicht zuvor seine Grundlagen, die Gefühle und das Begehren, auf das Vollständigste erkannt sind. Jede philosophische Grundlegung des Sittlichen und des Schönen, so wie die Entwickelung des Rechts, der Moral, des Schönen und der Kunst sind bedingt von den Gesetzen, welche innerhalb der Gefühle und des Wollens der menschlichen Seele bestehen. Nur an diesen seienden Grundlagen können diese Wissenschaften dieselbe Festigkeit erlangen, wie sie die Naturwissenschaft vermittelst der Körperwelt, als ihrer seienden Grundlage, besitzt.

13. Neben der Sinnes- und Selbstwahrnehmung giebt es kein Drittes, was den Inhalt des Seienden dem menschlichen Wissen zuführt. In den Religionen gilt als ein solches Dritte die Offenbarung; allein die daraus abgeleiteten Vorstellungen lassen sich ihrem Inhalte

nach leicht in Elemente auflösen, welche aus der Sinnes- und Selbstwahrnehmung abstammen und ihr entlehnt sind. Aehnlich verhält es sich mit dem „Hellsehen“, mit dem „unmittelbaren Verkehr der Geister“, mit dem „intellektuellen Ausschauen“, mit dem „intuitiven Erkennen“ und anderen in dem Leben und in der Wissenschaft auftauchenden besonderen und geheimnissvollen Mitteln, das Seiende zu erreichen. Sie sind die Erzeugnisse einer im Dienst der Gefühle und Wünsche stehenden Phantasie oder eines unklaren Denkens; ihre Ergebnisse lassen sich leicht auf Bestimmungen zurückführen, welche aus dem Wahrnehmen und Denken entnommen sind.

B. Das Denken.

I. Das blosse Vorstellen.

1. Die Wahrnehmungs-Vorstellungen haben das Besondere, dass sie ihren Inhalt als seiend ausserhalb der Vorstellung setzen und dass ihnen die Nothwendigkeit dieses Setzens anhängt. Selbst wenn das wirkliche Sein dieses Inhaltes ausserhalb des Vorstellens geleugnet wird, wie von dem Idealismus geschieht, so können doch diese Bestimmungen als solche, welche der Wahrnehmungsvorstellung innewohnen und sie von anderen Vorstellungen unterscheiden, nicht abgeleugnet werden.

2. Gegenüber diesen Wahrnehmungsvorstellungen bestehen aber in dem menschlichen Wissen noch mannichfache andere Vorstellungen. Indem ihnen allen diese unmittelbare Nothwendigkeit, ihren Inhalt als seiend zu setzen, abgeht, bilden sie zusammen den Gegensatz zu den Wahrnehmungen. Es zeigt sich weiter, dass bei ihnen eine eigene Thätigkeit der Seele in Herstellung dieser Vorstellungen sich äussert, während die Wahrnehmungsvorstellungen ganz ohne eigenes bewusstes Zuthun der Seele in ihr auftreten.

3. Es erscheint deshalb gerechtfertigt, diese gesammten übrigen Vorstellungen unter dem gemeinsamen Namen: Vorstellungen des Denkens, oder:

Gedanken, zu befassen und den Vorstellungen des Wahrnehmens gegenüber zu stellen. Da sich zeigen lässt, dass ausser diesen beiden Arten von Vorstellungen keine weiteren in der Seele bestehen, so sind Wahrnehmen und Denken die beiden alleinigen Quellen aller Vorstellungen in der menschlichen Seele.

4. Das Denken entfaltet sich nach fünf Richtungen, woraus fünf Unterarten von Vorstellungen hervorgehen. Die erste bilden die blossen Vorstellungen. Es zeigt sich, dass die Seele die Vorstellung eines Gegenstandes, welche sie durch Wahrnehmung gewonnen hat, auch bei dem Verschwinden des Gegenstandes festhalten und später ohne dessen Gegenwart wiederholen kann. Solche blossen Vorstellungen können den Wahrnehmungen an Inhalt und an Stärke völlig gleich stehen, ihr wesentlicher Unterschied liegt lediglich darin, dass sie ihren Inhalt nicht als gegenwärtig oder wirklich seiend setzen. Es muss deshalb zwischen ihnen und den Wahrnehmungen in der Art ihres Seins innerhalb der Seele ein Unterschied bestehen, der aber als solcher der Seele nicht erkennbar ist, sondern der sich nur in der Wirkung ausdrückt, dass der blossen Vorstellung dieses wirkliche Sein des Inhalts fehlt. Deshalb gehört die blosse Vorstellung zu dem Denken; es findet bei ihr eine von der Seele ausgehende Thätigkeit statt, während die Wahrnehmung ohne solche entsteht.

5. Die blosse Vorstellung kann wohl auch das Sein ihres Gegenstandes vorstellen; allein dieses blos vorgestellte Sein bleibt immer von dem durch die Wahrnehmung gegebenen Sein des Gegenstandes ganz verschieden. Dieser Unterschied wird mit dem wirklich Sein ausgedrückt; eine Bestimmung, die nur an der Wahrnehmung haftet, aber nie an einer blossen Vorstellung; deshalb sind auch die Wahrnehmungsvorstellungen durch blosses Denken nicht herzustellen, und insofern die Wahrnehmung als das Kennzeichen des wirklichen Seins ihres Inhaltes gilt, können blosse Vorstellungen des Denkens, welcher Art sie auch sein mögen, nie als ein Beweis für das Dasein ihres Inhaltes gelten.

6. Wenn auch die blossen Vorstellungen nicht unter

den Bedingungen der Wahrnehmung stehen, so zeigt doch die Beobachtung, dass sie nicht zufällig und regellos in der Seele auftreten, sondern dass sie von anderen Vorstellungen abhängig sind, deren Auftreten das Nachfolgen dieser mit sich führt. Man bezeichnet diese Vorgänge mit dem Wort: Ideenassociation. Das Gesetz derselben ist, dass von Vorstellungen, welche zugleich, oder unmittelbar einander folgend, in der Seele gewesen sind, die eine oder die erste, wenn sie in der Seele später auftritt, die andere wieder erweckt. Diese Wirkung kann jedoch durch andere Vorgänge gehemmt werden. Je öfter die Verbindung stattgehabt hat, desto kräftiger wirkt sie, und desto weniger wird ihre Folge durch Anderes gehemmt.

7. Die Beobachtung zeigt weiter, dass die Wiederkehr der Vorstellungen sich nicht auf Wahrnehmungen beschränkt, sondern dass überhaupt jede Vorstellung wiederkehren kann. Diese Richtung des Denkens ist zu einem besonderen Vermögen der Seele erhoben worden, welches mit G e d ä c h t n i s s und E r i n n e r u n g bezeichnet wird.

8. Dies blosse Vorstellen der Seele ist für ihr Wissen von der höchsten Bedeutung; erst dadurch wird sie in ihrem Denken von der Gegenwart der Gegenstände selbst unabhängig. Hat nur e i n m a l die Wahrnehmung eines Gegenstandes stattgehabt, so kann der Gegenstand verschwinden oder untergehen; sein Inhalt bleibt dennoch der Seele unbenommen und kann mittelst des blossen Vorstellens wieder erweckt und vom Denken weiter verarbeitet werden. Während die Menschen in der Schärfe des Wahrnehmens oft von den Thieren übertroffen werden, sind sie ihnen in dem blossen Vorstellen und folgeweise in dem Denken überhaupt weit überlegen.

2. Das trennende Denken.

1. Die z w e i t e Richtung des Denkens ist das t r e n n e n d e D e n k e n. Es kann sich, wie überhaupt alles Denken, ebensowohl an Wahrnehmungen wie an blossen Vorstellungen vollziehen; dieser Unterschied wird deshalb nicht ferner hervorgehoben werden. Das

trennende Denken vollzieht sich in vier verschiedenen Weisen, woraus vier Unterarten von Trenn-Vorstellungen hervorgehen. Die erste ist das theilende Trennen, welches den Gegenstand nach seiner räumlichen oder zeitlichen Ausbreitung in Theile sondert, welche neben oder nach einander bestehen. Durch dieses Trennen wird z. B. der wahrgenommene Baum in Stamm, Zweige, Blätter, Blüthen gesondert; ebenso das Jahr in Monate, Tage, Stunden; eine Spazierfahrt in Anspannen, Einsteigen, Fahren und Aussteigen; die Erdoberfläche in Grade der Breite und der Länge.

2. In einzelnen Fällen, wie bei dem Baume, kann dieses Trennen des Denkens auch in der Wirklichkeit ausgeführt und der Gegenstand danach wirklich getheilt werden; allein in den meisten Fällen geht das Trennen dieses Denkens viel weiter, und in der Trennung des Zeitlichen und der vergangenen Dinge kann das wirkliche Theilen dem trennenden Denken nicht folgen. Diese Richtung des Denkens vollzieht sich deshalb nicht an dem Gegenstande, sondern nur an der Vorstellung desselben, und es kann aus der Trennbarkeit dieser nicht auf die gleiche Trennbarkeit des Gegenstandes selbst geschlossen werden. Insoweit jedoch der ganzen Vorstellung ein Gegenstand entspricht, entspricht auch der Theilvorstellung ein Theil des Gegenstandes, selbst wenn diese Theilung in Wirklichkeit sich nicht vollziehen lässt. Der Inhalt dieser Theilvorstellungen ist deshalb nicht blos in dem Denken, sondern auch im Sein.

3. So unbedeutend dieses theilende Denken auf den ersten Blick erscheint, so wichtig ist es dennoch als Grundlage vieler Wissenschaften und aller Mittheilung. Die Astronomie, die Chronologie wären ohnedem nicht möglich, und der Physiolog könnte die Muskelbewegungen nicht scharf beobachten, wenn er stets die Vorstellung des ganzen Körpers und aller seiner Theile gegenwärtig haben müsste.

4. Die zweite Richtung des trennenden Denkens ist das eigenschaftliche Trennen. Es sondert den Gegenstand nach seinen Eigenschaften, die sich in derselben Stelle des Raumes und der Zeit an ihm befinden und deshalb einander und den Raum und die

Zeitstelle durchdringen, so dass die eine da ist, wo die andere ist. Dadurch wird z. B. die Rose in ihre Gestalt, in ihre Grösse, in ihre Farbe, in ihren Geruch, in ihre Weichheit getrennt. Erst durch dieses Trennen ist es dem Menschen möglich, die Eigenschaften von dem Gegenstande abzusondern und als ein Besonderes sich vorzustellen. In der Wirklichkeit, an dem Gegenstande selbst, ist dieses Trennen nicht ausführbar. Dennoch ist der Inhalt dieser eigenschaftlichen Trennvorstellungen nicht blos im Denken, sondern ebenso in dem Sein, wie es der Inhalt der ganzen Vorstellung ist.

5. Dieses trennende Denken ist schwieriger auszuführen wie das theilende Denken. Während hier die Theile mit Leichtigkeit rein für sich vorgestellt werden können, drängen sich bei der Vorstellung einer Eigenschaft stets andere Eigenschaften desselben Gegenstandes mehr oder weniger mit ein. Durch Uebung kann allmählich dieses Eindringen abgehalten werden. So sieht der Lehrer in seinen geometrischen Figuren nichts als die Eigenschaft der Gestalt; Grösse, Farbe, Zeitstelle sind in seinem Vorstellen ganz beseitigt. In dem eigenschaftlichen Trennen beginnt der Uebergang des Denkens zu dem Allgemeinen. Die so getrennten Eigenschaften sind zwar noch Eigenschaften dieses Einzelnen; aber sie finden sich auch in anderen Einzelnen genau von derselben Beschaffenheit, und es beginnt mit ihnen die Vorstellung einer mehreren Einzelnen gemeinsamen Bestimmung.

6. Die dritte Richtung des trennenden Denkens ist das entmischende Trennen, welches zu den Elementen der Mischungen führt. Durch dieses Trennen wird z. B. das Rosa dieser Rose in die elementaren Vorstellungen von Roth und Weiss aufgelöst; ebenso der Laut dieser Silbe in die Laute der einzelnen Vokale und Konsonanten; der Ton dieses Dreiklangs in den Ton der Prime, Terz und Quinte; der Geschmack dieses Punsches in das Süsse, Saure und Geistige. In der Wahrnehmung der Mischungen sind diese Elemente mehr verhüllt, als es die Eigenschaften sind, welche durch das eigenschaftliche Trennen gewonnen werden. Das Grün, die Gestalt, die Bewegung, die Weichheit

eines Blattes sind bei Weitem nicht so eng geeint wie jene Elemente in ihren Mischungen; dort sind die Eigenschaften nur durch die Dieselbigkeit der Raum- und Zeitstelle verbunden, aber sie werden jede unvermischt in dieser Stelle wahrgenommen; hier hört aber die besondere und getrennte Wahrnehmung der Elemente auf; es hat sich das eine gleichsam wie ein Flor über das andere gelegt und lässt es nur verhüllt durch sich hindurchscheinen. Diese Mischung zeigt sich auch in dem Inhalte der Selbstwahrnehmungen; so sind die Affekte und Leidenschaften Mischungen von Gefühlen und Begehren; in den Wissensarten ist Sein und Wissen gemischt.

7. Indem die Mischung eine innigere Verbindung darstellt, ist auch das entmischende Trennen für das Denken schwieriger wie das eigenschaftliche Trennen. Uebung kann auch hier die Ergebnisse reiner erreichen lassen; ein Maler erkennt die Elemente einer Mischfarbe, ein Virtuose die Einzeltöne einer Harmonie, ein Koch die Elemente einer Speise, wo der Laie dazu nicht im Stande ist. Die Körper werden durch das entmischende Trennen in Flächen und Ecken, diese in Linien, Winkel und Punkte, der Raum in die drei Richtungen gesondert.

8. Da das entmischende Trennen nur das Auflösen einer Verbindung ist, so folgt, dass die dadurch gewonnenen Elemente nicht blos im Vorstellen sind, sondern dass ihnen ebenso ein Stück im Sein entspricht, wie der ganzen Vorstellung ein seiender Gegenstand. Auch werden diese Elemente trotz der Mischung in dieser wahrgenommen; wäre dies nicht der Fall, so wäre das Denken nicht im Stande, sie daraus zu sondern. Diese Elemente, einschliesslich der Flächen, Winkel, Linien und Punkte der geometrischen Gestalten, haben daher ein Sein, soweit der Gegenstand Sein hat, aus dem sie ausgesondert sind; durch blosses Trennen im Denken kann das Sein nicht untergehen. Alle Zweifel dagegen entspringen nur daraus, dass diese Elemente nicht für sich abgesondert im Sein bestehen und nicht für sich wahrgenommen werden können; allein dies hindert nicht, dass die Seele nach erfolgter Sonderung

im Denken die Elemente als solche in der Mischung wahrnimmt.

9. Die vierte Richtung des trennenden Denkens ist das begriffliche Trennen, durch welches die Vorstellung eines einzelnen Gegenstandes in den Begriff und in den bildlichen Rest gesondert wird Durch dieses Trennen wird z. B. das Roth dieser Siegellackstange in die Farbe überhaupt und in den Rest getrennt, welcher durch seine Verbindung mit der Farbe überhaupt dieses Roth hervorbringt. Ebenso wird dieses Dreieck auf der Tafel dadurch in das Dreieck überhaupt und in den bildlichen Rest gesondert, welcher letzterer ihm die bestimmte Grösse seiner Seiten und Winkel giebt. So wird das Saure dieses Essigs in Geschmack überhaupt und in einen bildlichen Rest gesondert, welcher den allgemeinen Geschmack zu diesem bestimmten Essiggeschmack macht. So wird die Lust aus dem Empfange dieses Ordens in die Lust überhaupt und in den Rest gesondert, durch dessen Hinzutritt diese zur bestimmten Lust aus diesem Orden wird.

10. Es giebt keine bildliche Vorstellung irgend einer Art, welche nicht in dieser Weise begrifflich getrennt werden könnte. Auch kann das begriffliche Trennen an dem gewonnenen Begriffsstücke von Neuem geschehen; so kann aus dem Begriffe des Dreiecks der Begriff der geradlinigen Figur, aus dieser der Begriff der Gestalt überhaupt. aus dieser der Begriff der Eigenschaft überhaupt begrifflich ausgetrennt werden. Es entstehen auf diese Weise die höheren Begriffe, welche deshalb einen geringeren Inhalt haben.

11. Die Aufmerksamkeit wendet sich bei diesem Trennen meist nur den Begriffen zu; die bildlichen Reste werden nicht beachtet, und die Sprache hat nur Worte für jene, nicht auch für diese gebildet. Allerdings sind für die Mittheilung der Gedanken im Leben und für die Auffindung der Gesetze in den Wissenschaften die Begriffe das Wichtigere. Dessenungeachtet machen auch die bildlichen Reste da sich geltend, wo es mit dem Begrifflichen nicht abgethan ist, sondern das Einzelne als solches und in seiner Vollständigkeit interessirt. Die Sprache bezeichnet aber auch

dann die bildlichen Reste nicht besonders für sich, sondern sie bildet ein Wort für das Einzelne als Ganzes; dies sind die Einzelnamen, wie sie den einzelnen Menschen, Ländern, Meeren, Bergen, Flüssen, Städten u. s. w. gegeben werden. In der Landwirthschaft erhalten auch die einzelnen Kühe, in der Gastwirthschaft die einzelnen Zimmer ihre Namen oder Nummern, und dies wiederholt sich überall, wo das Einzelne als solches von Wichtigkeit ist.

12. Die Sprache hat daher auch Mittel, das Einzelne zu bezeichnen, was Hegel leugnet; wo diese nicht zureichen, ersetzt es die Geberde des Zeigens oder Weisens auf den Gegenstand. Während die Wissenschaften sich nur mit dem Begrifflichen der Dinge beschäftigen, gehen die schönen Künste umgekehrt auf die Darstellung eines Einzelnen aus, z. B. auf Herstellung eines Bauwerkes, einer Statue, eines Gemäldes, eines Musikstückes. Auch die Dichtkunst schafft ein solches Einzelne in der Phantasie des Dichters; allein da dieser zur Mittheilung seines Bildes an Andere sich nur der begrifflichen Worte bedienen kann, so erreicht er sein Ziel nicht vollständig, und das Bild der Dichtung schwankt zwischen Begrifflichem und Einzelnem. Hieraus erklärt sich, weshalb die Dichter für die Sprachbildung nach dem Einzelnen und Anschaulichen (Plastischen) hin wirken; während die Denker die Sprache für die Bezeichnung des Allgemeinen und der höheren Begriffe fortbilden. Es ist deshalb unrecht, wenn man die Ehre der Fortbildung der Sprache nur den Dichtern und nicht auch den Forschern der Wissenschaft zuerkennt.

13. Das begriffliche Trennen der Seele erhält den Anstoss zu seiner Entfaltung durch das Dasein mehrerer Gegenstände, welche einander ähnlich sind, d. h. welche neben ihren Unterschieden auch ein Gleiches enthalten. Dieses Gleiche kann eine blosse Eigenschaft oder ein Element sein; dann bedarf es zu seiner Absonderung nur des eigenschaftlichen oder des entmischenden Trennens; allein es kcnn auch begrifflicher Natur sein; und dann bedarf es zu seiner Aussonderung des begrifflichen Trennens.

14. Man bemerkt leicht, dass die Verbindung zwischen

dem Begriffsstück und dem bildlichen Rest noch inniger ist als die Verbindung zwischen den Elementen einer Mischung. Bei dieser schimmern die Elemente eines durch das andere, wenn auch getrübt, hindurch und bieten so dem Denken noch mehr Anhalt für ihre Aussonderung. Allein bei dem begrifflichen Stück und dem bildlichen Rest fehlt selbst dieses Durchschimmern, und auf den ersten Blick hat es den Anschein, als wenn der Begriff eine Vorstellung wäre, deren Inhalt in der Wahrnehmung oder bildlichen Vorstellung gar nicht enthalten wäre, sondern nur im Denken bestände und da erzeugt würde.

15. Allein das Vergleichen der Dinge, von welchem das begriffliche Trennen seinen Anstoss erhält, könnte gar nicht zu einem Gemeinsamen in den Begriffen führen, wenn dieses Gemeinsame nicht schon in den wahrgenommenen Gegenständen oder Eigenschaften selbst enthalten wäre. So wie schon die Eigenschaften und Elemente gleichsam durch einen geistigen Schnitt aus der Vorstellung des ganzen Dinges herausgeschnitten werden, so geschieht es auch mit den Begriffen; nur dass hier dieser geistige Schnitt noch feinerer und eigenthümlicher Natur ist.

16. Dem Begriffe oder der durch begriffliches Trennen gewonnenen Vorstellung entspricht deshalb ebenso genau ein seiendes Begriffsstück im Gegenstande, wie der ganzen Vorstellung ein ganzer seiender Gegenstand entspricht. Die Begriffe schweben nicht über den Dingen oder über den Wahrnehmungsvorstellungen, sondern sie sind ein Trennstück dieser letzteren selbst. Die Begriffe sind deshalb, als Vorstellungen, ihrem Gegenständlichen ebenso nahe, sie bieten es dem Wissen ebenso unmittelbar, wie die Wahrnehmung oder Anschauung den ganzen Gegenstand der Seele zuführt. Die Ansicht Kant's, dass nur die Wahrnehmungen auf den Gegenstand unmittelbar sich beziehen, die Begriffe aber nur mittelbar durch jene, ist deshalb unwahr. Der Unterschied beider liegt nicht in einer solchen Unmittelbarkeit und Mittelbarkeit, sondern darin, dass die bildliche Vorstellung den ganzen, ungetrennten Gegenstand bietet, die begriffliche Vorstellung aber nur ein Stück davon, wie

es durch das Denken aus ihm geistig ausgeschnitten worden ist.

17. Diese Auffassung von der Natur der Begriffe ist für die Philosophie von der höchsten Wichtigkeit. Je nachdem sie festgehalten oder verlassen wird, ändert sich ihr ganzes System. Die grossartigsten Gebäude, wie z. B. die Kritik der reinen Vernunft von Kant, fallen von selbst zusammen, wenn die hier gebotene Auffassung die wahre ist. Dass ein Trennen im Denken bei der Bildung der Begriffe und der Wissenschaften vor sich geht, hat man von jeher bemerkt; das Wort: „Abstracte" (Abgezogene, Einzelnes Liegenlassende), Vorstellungen, womit man die Begriffe bezeichnet, hat von diesem Trennen seinen Ursprung. Es muss also der Inhalt des Begriffes bereits in der Wahrnehmung enthalten sein; sonst könnte er durch Absondern (der bildlichen Reste) nicht gewonnen werden.

18. Ist dies richtig, so folgt, dass das Begriffsstück im Gegenstande nicht blos ein Sein hat, wie dieser selbst, sondern dass es auch in der Wahrnehmung mit enthalten ist oder mit wahrgenommen wird. Die Begriffe bezeichnen deshalb nicht blos ein Seiendes, sondern dieses Begrifflich-Seiende ist selbst wahrnehmbar, wie der ganze Gegenstand es ist. Alle Zweifel dagegen entspringen nur aus der Ungewohnheit, die Dinge auf diese Art der Theilung anzusehen, so wie daraus, dass man diese Begriffsstücke in Wirklichkeit nicht abgesondert oder getrennt für sich wahrnehmen kann. Allein dies hindert die besondere Wahrnehmung derselben nicht, wenn das begriffliche Trennen vorausgegangen ist und dem Wahrnehmen durch den trennenden Schnitt den Weg gewiesen hat. Es ist richtig, dass in den meisten Fällen die bildlichen Reste der Einzelnen sich an die Vorstellung des begrifflichen Gemeinsamen herandrängen und mehr oder weniger lebhaft die Begriffsstücke im Vorstellen umschwärmen. Allein diese Schwierigkeit der Absonderung ist durch Uebung auch hier zu überwinden. Schon dass diese beiher spielenden bildlichen Reste im Grade schwächer sind, zeigt, dass die reine Vorstellung des begrifflichen Trennstücks nur eine Sache der Uebung ist und keine Unmöglichkeit für das Denken, wie Hume und Andere behaupten.

19. Selbst das tägliche Leben bietet für die Wahrnehmbarkeit der begrifflichen Stücke die schlagendsten Beweise. Jeder sieht in den Gesichtszügen von Geschwistern die Aehnlichkeit; diese Aehnlichkeit ist nur eine begriffliche, und dennoch wird diese Aehnlichkeit gesehen und selbst von Kindern schnell bemerkt. Wenn Knaben Trauben und Melonen essen, so nennen sie beide Früchte süss; dieses geschmeckte Süss ist aber nur ein begriffliches, ebenso wie die begriffliche Farbe in Beziehung auf das einzelne Roth, Gelb, Blau u. s. w. Wovon sollte überhaupt entnommen werden, zu welcher Gattung und Art ein einzelnes Thier oder eine Pflanze gehört, wenn nicht der Inhalt der Art und Gattung selbst in ihnen mit gesehen würde? Man meint wohl, dass dies auf der Erkenntniss der einzelnen Merkmale beruhe; allein auch die Merkmale sind schon Begriffe; steckte das Begriffliche nicht in den einzelnen Dingen, und würde es nicht mit diesen zugleich wahrgenommen, so würden die Merkmale dazu so wenig helfen können wie die Begriffe der Art, vielmehr würden die Merkmale, als die höheren Begriffe, noch weiter von dem Einzelnen abführen.

20. Es ist deshalb die Ansicht, dass das Einzelne unter den Begriff zu subsummiren sei und dadurch das Urtheil über es entstehe, eine durchaus falsche. Das Einzelne, oder vielmehr die Vorstellung des Einzelnen, wird nicht dem Begriffe, als einem frei für sich Schwebenden, untergeschoben und daran wie an einem Maasse probirt, ob sie passe oder nicht; sondern das Begriffliche steckt in dem Einzelnen darin, und der Begriff wird aus der ganzen Vorstellung nur ausgesondert. Wenn auf diese Weise ein Begriff für sich von der Seele gewonnen worden ist, dann ist sie im Stande, das Einzelne oder Besondere, was ihr später geboten wird, darauf zu prüfen, ob jenes ihr bereits bekannte Begriffliche in diesem Einzelnen oder Besonderen enthalten ist oder nicht. Sie muss zu dem Ende dieses Einzelne oder Besondere ebenfalls begrifflich sondern, wobei ihr der bereits bekannte Begriff für die Richtung des Trennens den Weg zeigt. Bei einer richtigen Anwendung dieses Trennens ergiebt sich dann bald, ob dieser bereits bekannte Begriff in dem Einzelnen ent-

lten ist oder nicht, und danach wird von ihm der Be-
iff, als Prädikat, ausgesagt oder verneint. Dies ist
s, was in der Logik Urtheilen genannt wird. Man
eht, dass dieses Urtheilen durchaus keine besondere
hätigkeit ist und kein besonderes Vermögen der Seele
fordert, was dem Verstande, als einem Vermögen der
egriffe, gegenüber zu stellen wäre; vielmehr sind beide
ichts als ein begriffliches Trennen, und sie unterscheiden
ich nur dadurch, dass bei dem Urtheilen der Begriff be-
eits bekannt ist und der Einzelvorstellung, welche beur-
heilt werden soll, vorhergeht; während bei der ersten
Gewinnung des Begriffes die Einzelvorstellungen voraus-
gehen müssen, da der Begriff nur aus ihnen zuerst ge-
wonnen werden kann. Wenn einzelnen Menschen das
Urtheilen schwer wird, so liegt es darin, dass sie die Be-
griffe für sich im Denken nicht festhalten können; deshalb
können sie dieselben auch schwerer in dem Einzelnen
wiedererkennen.

21. Der Anlass und die Absicht bei dem begrifflichen Trennen ist auf die Gewinnung solcher Begriffsstücke gerichtet, welche mehreren Einzelnen gemeinsam sind. Das begriffliche Trennen ist zwar nicht nothwendig darauf angewiesen; allein der Werth und die Bedeutung der Begriffe für das Leben und die Wissenschaft steigt mit der Zahl der Einzelnen, welche sie umfassen. Es wird deshalb der Begriff einer Art von Thieren oder Pflanzen geändert, wenn neue Einzelne entdeckt werden, welche den alten Artbegriff nicht voll in sich enthalten.

22. Es ist das Verdienst Hegel's, dieser hier dargelegten Natur der Begriffe zuerst wieder Bahn gebrochen zu haben. Die seienden Begriffsstücke nennt er objektive Gedanken, und die ihnen entsprechenden Vorstellungen der Seele subjektive Begriffe. Bei Kant, Schopenhauer und im gewöhnlichen Vorstellen herrscht noch die Auffassung, dass die Begriffe nur im Denken sind und nur mittelbar sich auf die Dinge beziehen.

23. Oft wird auch der Unterschied der Begriffe gegen die Einzelvorstellungen in die Unbestimmtheit jener gesetzt. Allerdings wird der Einzelgegenstand durch den Begriff nicht vollständig erfasst; er

giebt nur einen Theil von ihm; wenn mithin ein Einzelnes nur mit einem Worte bezeichnet wird, was zunächst nur den Begriff oder die Gattung bezeichnet, so bleibt allerdings diese Bezeichnung des Einzelnen eine unbestimmte oder nicht vollständig bestimmte. Allein wird das begriffliche Wort nur für das begriffliche Stück angewendet, so ist die Bezeichnung ebenso vollständig und bestimmt, wie die Einzelvorstellung in Bezug auf ihren Gegenstand. Die Begriffe sind deshalb an sich in der Beschaffenheit und Grenze ihres Inhalts ebenso bestimmt wie die Einzelvorstellungen. Nur wenn sie zur Bezeichnung der letzteren benutzt werden, entsteht erst die Unbestimmtheit, welche mithin nicht den Begriffen an sich, sondern nur ihrem zweideutigen Gebrauche anhängt.

24. Die Begriffe werden oft mit den eigenschaftlichen und elementaren Trennvorstellungen verwechselt; allein die bisherige Darstellung wird ihren Unterschied haben erkennen lassen. So ist dies bestimmte Gelb dieser Blume eine eigenschaftliche Trennvorstellung, aber kein Begriff. Es kann sein, dass dieses Gelb genau in dieser Weise noch an vielen anderen Blumen und anderen Dingen angetroffen wird, dass es mithin eine Vorstellung ist, die vielen Gegenständen gemeinsam ist; allein dennoch ist zu ihrer Gewinnung kein begriffliches Trennen erforderlich. Aehnlich verhält es sich mit der Vorstellung des Kreises, des gleichseitigen Dreiecks, der Parabel, der Kugel, des Würfels. Diese Gestalten sind in allen Einzelnen, wo sie vorkommen, genau dieselben; der Unterschied haftet nicht an diesen Gestalten, sondern kommt von der Grösse, oder Lage, oder von der Farbe derselben. Indem sie so, als Gestalt, überall dieselben sind, bedarf es zu ihrer Gewinnung nur des eigenschaftlichen, nicht des begrifflichen Trennens. Ebenso verhält es sich mit den Elementen. Deshalb gehören auch die Vorstellungen des Raumes oder der Zeit nicht zu den Begriffen, wie schon Kant geltend gemacht hat.

25. Man kann fragen, woher es komme, dass die Seele neben den früheren Arten des Trennens auch dieses begriffliche Trennen zur Anwendung bringe, da doch dasselbe nicht allein Mühe und Anstrengung

kostet, sondern auch die Gegenstände in ihrer vollen Anschaulichkeit zerstört und Vorstellungen an ihre Stelle setzt, welche in voller Reinheit kaum zu fassen sind. Es sind zwei Umstände, welche die Seele dazu nöthigen. Zunächst das Bedürfniss der Mittheilung an Andere. Alle Mittel dafür, mögen sie in Geberden oder in Lauten oder in Schriftzeichen bestehen, fordern eine Beschränkung der Zahl der mitzutheilenden Vorstellungen auf eine von dem menschlichen Gedächtniss fassbare. Dies ist aber nur dadurch möglich, dass nicht für jeden einzelnen Gegenstand eine besondere Vorstellung festgehalten wird, sondern dass eine grosse Zahl von einzelnen Gegenständen, welche für den betreffenden Fall sich nicht wesentlich unterscheiden, mit einer Vorstellung erfasst werden. Dies ist aber nur möglich durch das begriffliche Trennen, durch welches das Wesentliche vieler Gegenstände auf eine und doch mäglichst treffende und vollständige Vorstellung zurückgebracht wird. Es bedarf dann nur eines Zeichens oder Lautes für diese eine Vorstellung; und dieses eine Zeichen, dieses eine Wort kann für die Mittheilung sehr vieler Vorstellungen von Einzeldingen benutzt werden. Daher kommt es, dass die meisten Worte in den Sprachen nur begriffliche Vorstellungen bezeichnen. Daneben bestehen aber auch Worte zur Bezeichnung der Einzeldinge, wo das Interesse des Menschen es fordert. Dies sind die Einzel-Namen. Die begriffliche Natur der eigentlichen Worte ist deshalb kein Zeichen der göttlichen Natur der Sprachen, wie Hegel meint; vielmehr würden Götter nur in Einzel-Namen zu einander sprechen.

26. Der zweite Grund für die Bildung der Begriffe liegt in den Naturgesetzen. Die Beobachtung zeigt, dass in der körperlichen und geistigen Welt gewisse Bestimmungen an andere geknüpft sind, so dass, wenn die eine da ist, auch die andere zugleich da ist oder nachfolgt. Diese Verknüpfungen sind für den Menschen von der höchsten Wichtigkeit, weil nur dadurch seine Macht über die Natur begründet wird; denn sobald er eine solche Verknüpfung kennt, kann er, wenn er nur das erste zu setzen vermag, dadurch auch das damit verknüpfte zweite verwirklichen. Die Beobachtung zeigt

aber weiter, dass diese Verknüpfungen nicht zwischen einzelnen Dingen als solche bestehen oder von deren ganzer Volllständigkeit bedingt sind, sondern nur zwischen begrifflichen Stücken derselben. So fällt dieser Stein nicht zur Erde, weil er von dieser Farbe, von dieser Gestalt und Grösse ist, oder weil die Erde diese gegenwärtige Stellung oder Gestalt hat, sondern die Verbindung zwischen beiden beruht lediglich auf der Verknüpfung von begrifflichen Stücken in beiden, welche die Physik mit Materie oder Stoff bezeichnet, und welche mit gegenseitiger Anziehung verbunden sind. Die Gesetze der Natur können daher nur mittelst des begrifflichen Trennens der Gegenstände gefunden werden, und alles Beobachten und Versuchen ist nur ein fortgehendes begriffliches Trennen in mannichfachen Richtungen, bis diejenigen Begriffsstücke oder Ausschnitte gefunden sind, welche im Sein mit einander verknüpft sind.

27. Plato und Andere haben es höchst wunderbar gefunden, dass der Begriff eines Gegenstandes nur einmal bestehe, während die Zeit der einzelnen Gegenstände, welche er befasst, eine unbestimmt grosse sei. Plato untersucht wiederholt, wie es möglich sei, dass die Idee sich an so Viele mittheilen könne, ohne doch selbst ihre Einheit und Fülle zu verlieren. In Wahrheit sind der begrifflichen Stücke gerade so viele als Einzelne; jene stecken in diesen; allein wenn von diesen die Unterschiede der bildlichen Reste, zu welchen auch das Sein in unterschiedenen Orten des Raumes und der Zeit gehört, begrifflich abgesondert werden, so muss die Vorstellung dieser Vielen in eine einzige zusammenfallen. Die Einheit des Begriffs im Vorstellen entspringt also aus der Beseitigung der Unterschiede der Orte und Zeiten.

3. Das verbindende Denken.

1. Die dritte Richtung des Denkens, neben dem blossen Vorstellen und neben dem trennenden Denken, ist das verbindende Denken. Es ist das Gegentheil des trennenden Denkens, und sein Ergebniss sind die verbundenen Vorstellungen. Es zerfällt deshalb in die gleichen vier Unterarten, wie jenes; sein Ergeb-

niss sind die Verbindungen von Theilvorstellungen, von eigenschaftlichen Vorstellungen, von elementaren Vorstellungen und von Begriffen mit ihren bildlichen Resten. Wenn dieses verbindende Denken sich blos in Wiederherstellung des zuvor Getrennten bewegte, so möchte es von keiner Erheblichkeit für das Wissen sein, da das Ganze solcher Vorstellungen auch durch die Wahrnehmung und das Gedächtniss der Seele wieder zugeführt werden könnte; allein das verbindende Denken geht darüber hinaus und stellt, indem es Wahrnehmungen zum Muster nimmt, auch Verbindungen aus Trennstücken her, welche der Seele als verbundene niemals vorher zugeführt worden sind.

2. Zu solchem verbindenden Denken gehört die Einbildungskraft und Phantasie. Das verbindende Denken ist nicht allein in den schönen Künsten nothwendig, wo es darauf ankommt, ein Einzelnes, was bis jetzt noch nicht bestanden hat, herzustellen; es ist auch in dem Leben und in den Wissenschaften unentbehrlich. Alle Pläne für die Zukunft, alle Erfindungen von Maschinen und Werkzeugen, alle Veränderungen in den Moden, alle Entdeckungen der Naturgesetze, die Stiftung neuer Religionen, Staats- und Verkehrs-Einrichtungen beruhen auf dem verbindenden Denken. Der wirklichen Herstellung eines bis dahin noch nicht dagewesenen Gegenstandes, einer neuen Einrichtung im gesellschaftlichen und staatlichen Leben muss ein verbindendes Denken dieser Dinge vorhergehen.

3. Ebenso ist das verbindende Denken zum Verstehen einer Rede oder eines Buches unentbehrlich. Die Natur der Sprache zwingt die mitzutheilenden Vorstellungen in eine Anzahl von Trennvorstellungen (Hauptwort, Beiwort, Zeitwort, Artikel, Nebenwort) aufzulösen, welche einzeln nichts nützen, sondern erst in der richtigen, zu einer Vorstellung ausgeführten Verbindung dem Hörer und Leser dieselbe Vorstellung zuführen, welche der Redner und Schriftsteller mittheilen will. Dieser kann wohl auch die Art der Verbindung mit angeben; die Sprache hat auch dafür ihre Zeichen; allein die wirkliche Vollziehung der Verbindung innerhalb des Denkens muss vom Hö-

rer und Leser selbst geschehen, wenn das Verständiss erfolgen soll,

4. In Folge dieses verbindenden Denkens treten diejenigen Bestimmungen deutlicher hervor, auf denen alle Verbindung beruht; in denen gleichsem die verbindende Kraft enhalten ist. Kant glaubt, dass alle Verbindung nur von der Seele ausgehen könne, und man kann dies für die Thätigkeit des Verbindens im Denken zugeben; allein damit ist nicht widerlegt, dass in den Gegenständen selbt Bestimmungen enthalten sind, welche bei dem Wahrnehmen in die Vorstellung mit einfliessen und bewirken, dass ihr Inhalt unmittelbar als einer in der Seele auftritt. In solchem Falle müssen die Unterschiede erst durch trennendes Denken ausgesondert werden, und sind das spätere. Aber auch bei dem von der denkenden Seele ausgehenden Verbinden bedarf dieses gewisser Formen oder Bestimmungen, welchen diese einende Macht innewohnt, und ohne welche der blosse Wille zu verbinden vergeblich bleiben würde; gleichwie Steine ohne Mörtel sich bei aller Anstrengung nicht verbinden.

5. Diese einenden Bestimmungen sind deshalb von grosser Wichtigkeit für das Denken und erfordern eine abgesonderte Betrachtung; man kann sie allgemein die Einheitsformen nennen. Sie ergeben sich, wenn man beobachtet, was in den Wahrnehmungen die einzelnen Unterschiede eint oder verbindet. Dann ergiebt sich auch, dass sie in zwei Arten sich sondern, von denen die eine die Einheiten im engeren Sinne, die andere die Verbindungen heissen kann.

6. Der Einheitsformen innerhalb des Seins giebt es nur zwei; das Aneinander oder die Berührung in Raum oder Zeit und das Ineinander oder die Durchdringung in derselben Stelle des Raumes und der Zeit. Zwei Tropfen Wasser sind nur deshalb zwei, weil ein Raum ohne Wasser sich zwischen ihnen befindet; so wie dieser Raum aufgehoben wird, so wie sie sich berühren, bilden sie nicht mehr zwei, sondern nur einen, wenn auch noch einmal so grossen Tropfen. Das Blatt bildet mit dem Baume nur deshalb einen Gegenstand, weil es für das Sehen mit dem Zweige sich stetig berührt; wenn es abfällt, hört die Einheit

auf. Die verschiedenen Farbenbogen bilden einen Regenbogen, weil sie sich berühren. Die verschiedenen Töne eines Donners, einer Melodie bilden eine Einheit, weil sie durch keine leere Zeit von einander getrennt sind. Eine besondere Kraft, welche die sich Berührenden mit einander verbände, ist für diese Einheit nicht nöthig; sie würde überdem weder gesehen noch gehört werden können.

7. Enger als das blosse Aneinander erscheint dem Vorstellen die Einheit des Ineinander oder der Durchdringung. Diese ist, entsprechend den Unterschieden des Trennens, dreifach; entweder eine blosse Durchdringung der Eigenschaften oder eine Mischung der Elemente oder eine Einheit des Begriffs mit dem bildlichen Rest. Begriffliche Stücke können auch für sich nach Art der Eigenschaften und Elemente und Theile durch Berührung und Durchdringung mit einander geeint werden. Es entstehen dann die sogenannten empirischen Begriffe, wie z. B. des Menschen, des Hundes, des Hauses, des Stuhles, der Kirsche, des Diebstahls, der Schlacht u. s. w. Diese empirischen Begriffe sind in ähnlicher Weise wie der einzelne Gegenstand nach Theilen und Eigenschaften zu einem Gegenstande vereint; nur sind diese Theile und Eigenschaften bei den empirischen Begriffen selbst schon begrifflicher Natur.

8. Durch die Form des Ineinander können auch Kräfte, die Gegenstände des thätigen Fühlens, geeint werden; so werden die Schwerkräfte zweier Gewichte geeint, wenn diese an einem Strick aufgehängt werden; ebenso die Kräfte zweier Pferde durch deren Anspannung an die eine Deichsel des Wagens. Aber auch geistige Bestimmungen können durch Ineinander geeint werden; so ist die Seele nach ihren Zuständen des Wissens, Fühlens und Begehrens zunächst durch die Durchdringung dieser Zustände eine Einheit.. Auch Körperliches und Geistiges kann dadurch geeint werden, und die Einheit von Leib und Seele beruht auf der gegenseitigen Durchdringung des Leibes und der Seele.

9. Diese Einheiten der Berührung und Durchdringung werden wahrgenommen und gehen mit den Unterschieden zugleich und in Einem in die Wahr-

nehmungsvorstellung über. Selbst die aufmerksamste Selbstbeobachtung zeigt keine Spur davon, dass bei dem Wahrnehmen die Seele nur die materialen Bestimmungen der Dinge von aussen erhält, die formalen des Raumes und der Zeit aber aus sich selbst hinzufügt. Beide, insbesondere auch das An- und Ineinander derselben, gelten der Seele für gegeben; die Quelle für das Materiale und Formale der Dinge ist eine und dieselbe. Nur deshalb sind die Gestalt und das An- und Ineinander der Eigenschaften und Theile für Jeden, der denselben Gegenstand wahrnimmt, dieselben. Fügte die Seele die formalen Bestimmungen aus sich selbst hinzu, und hätte der Gegenstand selbst gar nichts der Art in sich selbst, so wäre die Gleichförmigkeit und Festigkeit der Gestalt und der Einheitsform, welche für alle Menschen bei der Wahrnehmung eines Gegenstandes dieselbe ist, unerklärlich. Es läge dann kein Grund vor, weshalb nicht der Eine dieses Ding als rund, der Andere als eckig wahrnehmen sollte.

10. Raum und Zeit haben demnach bald eine trennende, bald eine einende Wirksamkeit. Bestimmungen, zwischen denen ein leerer oder von ihnen nicht erfüllter Raum oder Zeit sich befindet, gelten der Seele als getrennt; Bestimmungen, die sich räumlich oder zeitlich berühren oder durchdringen, gelten als Eines und werden bei Wahrnehmungen unmittelbar und zuerst als Eines wahrgenommen. Die Berührung oder Durchdringung wirkt von selbst, und ohne dass noch ein besonderes Denken oder Verbinden dazu nöthig ist, die Einheit der davon betroffenen materialen Bestimmungen. Mit Hülfe derselben kann die Seele nunmehr auch Einheiten, Gegenstände und Ereignisse im Vorstellen bilden, welche als solche niemals von ihr wahrgenommen worden sind, wie z. B., das geflügelte Pferd, die Engel, die Wunder, die Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht u. s. w.

11. Neben dem Aus- und Ineinander erscheint auch die Kraft als eine einende Bestimmung. Sie ist das von dem thätigen Fühlen Wahrgenommene, und sie besondert sich zu dem Druck und der Bewegung. Die Kraft kann mit dem Aneinander gemeinsam verbindend wirken, wie z. B. in der Einheit des Magnetes mit dem

von ihm angezogenen Eisen; aber bedeutsamer ist ihre einende Wirkung bei räumlich getrennten Gegenständen; sie bildet hier die Verbindungen im engeren Sinne. Als Beispiele gelten die Verbindung der Erde mit der Sonne, des Mondes mit der Erde, der Magnetnadel mit dem magnetischen Pol. Nach der Auffassung der modernen Naturwissenschaft bestehen auch die scheinbar stetigen Körper aus Molekülen, welche, räumlich getrennt, nur durch Kraft zu einem Gegenstande verbunden sind.

12. Die Kraft wirkt nur dann verbindend, wenn sie auf Annäherung ihrer Gegenstände hinwirkt; wirkt sie dagegen abstossend, so ist sie trennend; geeinte Körper können deshalb durch abstossende Kräfte getrennt werden, wie durch den Wechsel der magnetischen Pole bei dem Telegraphiren geschieht. Wenn Körper durch Kräfte verbunden sind und dennoch zu keinem Aneinander kommen, so muss zugleich eine trennende Kraft zwischen ihnen bestehen, welche mit der Annäherung wächst, bis ein Punkt des Gleichgewichts, der Ruhe eintritt. Eine solche Verbindung kann eine lebendige genannt werden, im Gegensatz zur todten Einheit des An- und Ineinander. Deshalb ist die Einheit eines Planetensystems in steter Bewegung, bald zur Annäherung, bald zur Entferung, und das Aehnliche wird für die Moleküle der Körper angenommen.

13. Die Kraft als dieses einende Mittel ist ein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung; sie kann durch das thätige Fühlen der Muskeln wahrgenommen werden. Diese Verbindungen durch Kraft gehören deshalb, wie die Einheiten durch An- und Ineinander, zu den seienden, im Gegensatz zu den Beziehungs-Einheiten, welche später zur Erörterung kommen.

14. Die Gegenstände der Selbstwahrnehmung, die Seelen und deren Bestimmungen können durch solche gefühlte Kraft nicht verbunden werden. An Stelle der Kraft tritt bei den Seelen als verbindendes Mittel das Begehren oder Wollen, welches mit der Kraft eine gewisse Verwandtschaft hat. Durch dieses Begehren kann sowohl die Seele mit körperlichen Gegenständen wie mit anderen Seelen verbunden werden; jenes ist der Fall

bei dem Heimweh des Schweizers nach seinen Bergen, bei der Anhänglichkeit des Matrosen an sein Schiff, des Bauers an seinen Acker, des Gelehrten an seine Bibliothek, der Dame an ihren Schoosshund; dieses ist der Fall bei der Liebe der Eltern, der Geschwister, der Landsleute zu einander.

15. Das Begehren kann bald von einer Seele, bald von beiden gegenseitig ausgehen; im letzteren Falle ist die Einheit stärker; deshalb verlangt die leidenschaftliche Liebe nach Gegenliebe. Da das Begehren ein Gegenstand der Selbstwahrnehmung ist, so gehört es zu den seienden Bestimmungen der Seele, und alle dadurch bewirkten Verbindungen sind deshalb seiender Natur, gleich denen durch die Kraft. Das Begehren kann, wie die Kraft, auch abstossend wirken; es trennt dann, statt zu verbinden, est ist dann der Hass statt der Liebe.

16. Die Begehren mehrerer Menschen können auch, ähnlich wie die Kräfte mehrerer Gewichte, in ein Begehren verschmelzen, wenn das Ziel für sie dasselbe und es dabei nicht ausschliessender Natur ist. Da die Begehren einen wesentlichen Zustand der Seele selbst bilden, so gilt diese Einheit der Begehren auch als eine Einheit der Seelen oder Menschen selbst. Diese Einheit führt auch häufig zu einer Einung der durch das Begehren erweckten Kräfte dieser Menschen. Sie gehört zu den seienden Einheiten und bildet innerhalb der sittlichen Welt die Einheit des Vertrages, der Gesellschaft, der Ehe, der Familie, der Gemeinde, des Staates, der Kirche, der Staatenverbände u. s. w. Auch die Einheit der gemeinsamen Unternehmen für Zwecke der Kunst, der Wissenschaft, oder des geselligen Verkehrs in den Akademien, Universitäten, Casino's u. s. w. geht daraus hervor.

17. Je dauernder und umfassender das gemeinsame Ziel dabei ist, desto dauernder und grösser ist die Einheit; je stärker das Begehren, desto stärker die Einheit. Es kann zu der Einheit durch den Zweck auch die Einheit durch Liebe hinzutreten, wie dies z. B. innerhalb der Ehe die Regel ist. Alle diese Einheiten gehören zu den lebendigen, da das Begehren in seiner Stärke auf und ab schwankt, die Ziele selbst sich

ändern, und oft trennende Begehren und ausschliessende, d. h. trennende Ziele störend dazwischen treten. So mag auch in der glücklichsten Ehe der Mann nicht immer bei der Frau sitzen, und es treten Fälle ein, wo Jedes von Beiden das Entgegengesetzte will. In diesem Wechsel der Stärke der Einheit liegt der besondere Reiz dieser durch das Begehren bewirkten Verbindungen. Es erhellt, dass bei dieser Mannichfaltigkeit der Einheits- und Trennungsformen zwei Dinge oder zwei Menschen nach der einen Form getrennt und zugleich nach der anderen geeint sein können. So sind die Personen einer Handelsgesellschaft durch das Ziel geeint, obgleich der Eine in Europa, der Andere in Amerika und der Dritte in Ostindien getrennt von den Anderen sich befindet.

4. Das beziehende Denken.

1. Bis hier hat das Denken sich nur in der Bearbeitung des durch die Wahrnehmung gebotenen Inhalts bewegt. In dem blossen Vorstellen wird dieser Inhalt von dem Denken ohne Hülfe des Gegenstandes wiederholt; in dem trennenden Denken wird er zerlegt, in dem verbindenden Denken wird er in mannichfacher Weise geeint; immer aber ist es der gegenständliche Inhalt des Wahrgenommenen, mit dem das Denken sich hierbei beschäftigt. Die Untersuchung der in der Seele vorkommenden Vorstellungen führt indess auch zu Vorstellungen, welche keinen solchen gegenständlichen Inhalt haben und nicht, wie die bisherigen, als das ganze oder theilweise Bild eines Seienden sich darbieten. Diese Vorstellungen sollen die Beziehungen genannt werden. Es ist für die Philosophie von der höchsten Wichtigkeit, diese Beziehungen von den Vorstellungen des Seienden genau zu unterscheiden und ihre besondere Natur zu erforschen. Sowohl im gewöhnlichen Leben wie in den Wissenschaften werden sie fortwährend gebraucht, aber in ihrer Bedeutung mit jenen vielfach verwechselt. Diese Verwechselung ist die Quelle zahlreicher Irrthümer, von denen auch die philosophischen Systeme sich nicht freigehalten haben. Die Widersprüche, welche Plato und Hegel und Herbart in allen Be-

griffen haben nachweisen wollen, beruhen hauptsächlich auf einer Verwechselung der Beziehungen mit Seins-Begriffen.

2. Da diesse Beziehungen ihrer Natur nach nicht aus dem Wahrnehmen entlehnt werden können, dabei aber dennoch in allen entwickelten Sprachen in gleicher Art und Anzahl seit den ältesten Zeiten sich vorfinden, so ist anzunehmen, dass sie der menschlichen Seele von Natur innewohnen, und dass der Eintritt der Wahrnehmungen nur den Anlass giebt, sie zu gebrauchen und für sich selbst kennen zu lernen. In der Sprache sind diese Beziehungen vielfach unter sich und mit Seinsbegriffen zu einer Vorstellung und einem Worte verbunden; wenn indess diese Verbindungen gelöst werden, so ergiebt sich, dass die Zahl der einfachen Beziehungen nicht erheblich ist und auf zwölf zurückgeführt werden kann, von denen je drei in einer näheren Verwandtschaft stehen.

3. Die erste Klasse dieser Beziehungen sind 1) das Nicht, 2) das Und und 3) das Oder; die zweite Klasse sind: 4) das Gleich, 5) die Zahlen und 6) das Alle; die dritte Klasse sind: 7) das Ganze und die Theile, 8) die Ursache und die Wirkung und 9) die Substanz und die Accidenzen; die letzte Klasse sind: 10) das Wesentliche und das Unwesentliche, 11) der Inhalt und die Form und 12) das Innere und das Aeussere. So sonderbar und ungewohnt dem Vorstellen diese Zusammenstellung auch zunächst erscheinen mag, so zeigt doch die nähere Untersuchung die Zusammengehörigkeit derselben und deren nur beziehende, kein Sein abspiegelnde Natur.

4. Alle diese Vorstellungen haben das Gemeinsame, 1) dass sie nicht aus den Wahrnehmungen abgeleitet sind, 2) dass ihr Inhalt kein Bild eines Seienden bietet, 3) dass sie zu ihrer Anwendung Mehrerer zu beziehender bedürfen; von einem Gegenstand allein können sie nicht ausgesagt werden, 4) dass sie in Folge ihrer unbildlichen Natur mit den von ihnen Bezogenen keine Verbindung zu einem Besonderen eingehen, endlich 5) dass sie nur darauf abzielen, das Seiende innerhalb des Vorstellens in mannichfacher Weise zu sondern, zu ordnen, zu verbinden, zu übersehen und damit den

Inhalt des Seienden dem Wissen gleichsam noch verwandter zu machen, als es durch das Wahrnehmen und die Seinsbegriffe geschieht. Diese Beziehungen gleichen den Fäden einer Spinne, mit welchen sie (die Seele) ihren Fang (den wahrgenommenen Inhalt) von allen Seiten umspinnt und an ihrem Netze (dem Wissen) befestigt; erst dadurch wird er zu dem vollen Eigenthume der Spinne (wissenden Seele).

5. Indem der Verfasser für die ausführliche Untersuchung dieser Beziehungen auf seine „Philosophie des Wissens. Berlin 1864" verweisen muss, kann hier die nähere Betrachtung sich nur auf die wichtigeren ausdehnen. Zu diesen gehört vor Allem das Nicht, von dem sofort einleuchtet, dass es in keinem Seienden enthalten sein und durch keine Wahrnehmung der Seele zugeführt werden kann. Das Nicht, das Verneinen ist ein reines beziehendes Denken, wodurch kein Inhalt gesetzt, sondern ein solcher vielmehr im Denken abgehalten wird. Indem man sagt: das Roth ist nicht das Gelb; dieser Mensch ist nicht sehend (blind), dieser Baum ist nicht eine (keine) Eiche, soll damit die zweite Vorstellung von der ersten abgehalten werden. Das Nicht ist nur im Denken; allein da das Denken mit Hülfe der Gefühle das Wollen und Handeln erwecken kann, so hat das Nicht des Denkens auch eine Wirksamkeit auf das Sein und es kann dadurch auch der Eintritt eines Seienden abgehalten werden. Die Erziehung des Menschen, die zehn Gebote wären ohne Nicht unmöglich.

6. Das Nicht bedarf zu seiner vollen Anwendung zweier Bestimmungen; z. B. Das Roth ist nicht das Gelb; sprachlich kann jedoch das Eine unter das Andere verhüllt werden; es entsteht dann das Nicht-Gelb, womit zwar ein Anderes als das Gelb gemeint, aber dieses nicht näher bestimmt ist; es kann das Roth sein, aber auch das Blau, ja auch das Saure, das Harte; überhaupt ist alles Seiende, mit Ausnahme des Gelb, das Nichtgelb. In dieser grössten Ausdehnung bildet das Nichtgelb den kontradiktorischen Gegensatz von Gelb; in der geringeren Ausdehnung, wo zwischen ihm und dem Gelb noch ein Gemeinsames bleibt, bildet das Nichtgelb den konträren Gegensatz des Gelb, z. B. das Roth.

7. Das Nichtgelb kann aber auch die **reine Verneinung** des Gelb bedeuten, ohne dass damit überhaupt ein Etwas gemeint ist. In dieser dritten Bedeutung ist das Nichtgelb gegenständlich nicht vorstellbar, sondern bezeichnet nur das reine Verneinen des Gelb als beziehendes Denken. Welche von diesen drei Bedeutungen das **Nicht** in dem einzelnen Falle habe, muss aus den Umständen entnommen werden. Die Sprache macht von dieser Verbindung des Nicht mit dem Seienden einen sehr häufigen Gebrauch, und es sind besondere Anhängesilben dafür in ihr ausgebildet, wie „**los**" und „**un**" im Deutschen; so: lautlos, nutzlos, Ungunst, Unart, Unding, unsterblich, ungerade u. s. w. In der Regel wird damit das **Konträre** bezeichnet; so mit Ungesund das Kranke, mit Ungerade das Krumme. Das **Nichts**, als das Nicht-Etwas, bezeichnet wegen des weiten Umfanges des Etwas das Kontradiktorische desselben. Das **Andere** ist das Nicht-Dieses.

8. Jedes einzeln Wahrgenommene hat seine Bestimmtheit in sich selbst, sowohl nach Qualität als Quantität, und die Wahrnehmung bedarf keines Anderen, um die Bestimmtheit desselben zu gewinnen. So hat dieser gehörte Ton der Flöte, sowohl als Tönendes wie nach seinem Grade und nach seiner Zeitdauer, seine Bestimmtheit in sich selbst; es bedarf keines anderen Tones, um sein Anfangen und sein Aufhören wahrzunehmen, sonst wäre die Stille unmöglich. Dasselbe gilt für das Sehen einer Blume, für das Fühlen einer Temperatur und Fläche oder eines Druckes, so wie für alle sinnlichen und Selbstwahrnehmungen.

9. Allein die einzelnen Bestimmungen, welche die Bestimmtheit des Wahrgenommenen ausmachen, können auch als das **Nicht** ihres Gegentheils aufgefasst werden; das Gelb als das Nicht-roth, der Flötenton als der Nicht-Geigenton u. s. w. In dieser beziehenden Auffassung erhalten diese Qualitäten ihre Bestimmung erst durch ein Anderes. Noch näher liegt diese Auffassung bei der räumlichen und zeitlichen Grösse. In Folge der stetig fortlaufenden Natur des Raumes und der Zeit beginnt mit dem Ende eines Gegenstandes

stetig anschliessend ein anderer, und das Ende jenes ist zugleich der Anfang dieses. Jedes Ende kann deshalb auch als Anfang eines Anderen und jeder Anfang in Raum und Zeit als Ende eines Andern, d. h. als Verneinung oder als Beziehung durch Nicht vorgestellt werden.

10. Diese Fähigkeit des Denkens, das Seiende in verneinende Beziehungen umzusetzen, hat zu den grössten Irrthümern in der Philosophie Anlass gegeben, indem man diese Beziehungsform mit der Seins-Bestimmtheit verwechselte. Auf einer solchen Verwechselung beruht Spinoza's berühmter Ausspruch: *Omnis determinatio est negatio;* ein Satz, der dann von Hegel weiter ausgebeutet worden ist. Er enthält den zweifachen Irrthum, 1) dass die Verneinung, das Nicht, als ein Seiendes *(est)* behandelt wird, und 2) dass die Fähigkeit des Denkens, ein Seiendes auch als Beziehung vorzustellen, auf den Gegenstand selbst übertragen und seine bejahende (inhaltliche, positive) Bestimmtheit damit geleugnet wird. Die Begriffe der Grenze, des Anfanges und des Endes sind als wahrgenommen in sich bestimmt *(definitae)* und können nur nebenbei auch als Verneinungen von Anderem vorgestellt werden, welche Form des Denkens aber ihre seiende Natur nicht aufhebt.

11. Das Denken kann die Bestimmtheit eines Wahrgenommenen sowohl nach Qualität als Quantität in dem Gegenstande durch Verneinung aufheben; es entsteht dann die Vorstellung des Unendlichen. Dasselbe ist, wie aus seiner Entstehung durch Verneinen erhellt, gegenständlich oder bildlich oder bejahend nicht vorzustellen. Hebe ich die räumliche oder zeitliche Grenze eines Wahrgenommenen auf, so kann zwar die fortschreitende räumliche oder zeitliche Ausdehnung bildlich vorgestellt werden, aber das Unendliche selbst als ein Bestimmtes oder Bejahendes bildlich oder gegenständlich zu fassen, ist der menschlichen Seele unmöglich. Deshalb liegt in jedem unendlichen Gegenstande für das menschliche Erkennen ein Widerspruch; es ist die Forderung, ein Nicht-zu-Endendes als beendet oder abgeschlossen vorzustellen. Dasselbe gilt für die endlose Steigerung des Grades der Eigenschaften, wie

sie z. B. in der Religion in der Allmacht und Allweisheit Gottes aufgestellt worden sind.

12 Für die materialen oder rein qualitativen Bestimmungen der Dinge ist die Verneinung der Grenze oder Bestimmtheit schwieriger vorzustellen; das reine Roth, der reine Ton hat seine Bestimmtheit so fest in sich selbst, dass die Aufhebung dieser Bestimmtheit entweder nur zu den höheren Begriffen oder zu den Mischungen mit andern Qualitäten führt. Beides ist aber nicht das, was hier gemeint ist; vielmehr ist hier die Vorstellung aller Qualitäten oder aller Realitäten oder die Vorstellung eines Wesens als Inbegriffes aller Realität gemeint, welche Vorstellung in dieser Unendlichkeit ebenfalls bejahend und gegenständlich nicht vorgestellt werden kann.

13. Es ergiebt sich hieraus der wichtige Satz, dass das Unendliche, was später auch als das Absolute wiederkehren wird, und was innerhalb der Religion und Philosophie eine so bedeutende Stelle einnimmt, als ein Seiendes weder wahrgenommen, noch in bejahender Weise auch nur vorgestellt werden, sondern nur im Denken durch Verneinung des Bestimmten, mithin nicht als das Bild eines Seienden erfasst werden kann. Das Unendliche hat seinen Ursprung nur in dem Nicht und kann als solches überhaupt in das Denken nicht eintreten. Hegel bemerkte diesen Mangel des Unendlichen und nannte es deshalb das schlechte Unendliche. Da er aber das bejahende oder wahre Unendliche nicht aufgeben mochte, so blieb ihm nichts übrig, als es zum Anderen des Anderen zu machen oder zu dem, was in seinem Uebergehen in Anderes nur mit sich selbst zusammengeht. Allein ein solches Unendliche ist entweder Bejahung und Verneinung zugleich, also der härteste Widerspruch, oder das Etwas darin ist das Allgemeine, und das Andere darin ist das Besondere, welches durch seine Verbindung mit dem Allgemeinen dieses nicht aufhebt; diese Begriffe sind aber längst bekannt und haben von dem Unendlichen nichts an sich.

14. Aus dem Nicht entspringt auch der Widerspruch. Das verneinende Beziehen bedarf Unterschiedener, um sich voll entwickeln zu können. Das Roth

ist nicht das Gelb; das Eine ist nicht das Andere. Wird dagegen die Verneinung auf dasselbe Etwas, auf Eines bezogen, so entsteht der Widerspruch, wie: Das Roth ist das Nicht-Roth; das Sein ist das Nicht-Sein; das Etwas ist das Nicht-Etwas oder das Nichts. Dies ist der wahre Ausdruck des Widerspruchs, in dem weder von Zeit noch von Subjekt und Prädikat etwas vorkommt. Der Widerspruch kann durch rein bejahende Bestimmungen nicht vorgestellt und ausgesprochen werden; er kann das Nicht nie entbehren. Die Formel A = A ist entweder kein Ausdruck des Widerspruchs, oder soll sie es sein, so muss das Zeichen = als das doppelte Nicht genommen werden; der Satz lautet dann: A ist nicht Nicht-A. Dann ist diese Formel die Verneinung des Widerspruchs und enhält ein zweifaches Nicht.

15. Der Begriff der Identität oder Dieselbigkeit besteht aus dieser doppelten Verneinung, wo die zweite die erste Verneinung oder den Unterschied wieder aufhebt und somit die ursprüngliche einfache Bejahung wieder herstellt. Die Identität ist daher eine Beziehungs-Vorstellung und kein Bild eines Seienden. Wenn von jedem Seienden seine Dieselbigkeit ausgesagt werden kann, so wird dabei das Seiende zunächst im Denken auf ein Nicht-dieses oder Anderes bezogen und demnächst als das Nicht-Andere oder Nicht-Nicht-Dieses vorgestellt, welche Beziehungsweise innerhalb des Denkens ihre Berechtigung haben kann, aber als solche kein Seiendes darstellt.

16. Das Und wirkt verbindend, während das Nicht trennt. Das Oder ist halb setzend, halb aufhebend, gleichsam eine Einheit von Nicht und Und, aber so eigner Art, dass es als selbstständige Beziehung gelten muss. Für das Und und das Oder gelten offenbar alle oben unter 4. angegebenen Kennzeichen der Beziehungen, und sie gehören deshalb hierher und nicht zu den Seinsbegriffen. Das Oder ist die Grundlage der disjunktiven Urtheile.

17. Das Gleich scheint auf den ersten Blick eine seiende Bestimmung der Dinge zu bezeichnen. Man sagt: dies Blatt ist jenem gleich, wie man sagt: es ist grün. Indess näher betrachtet, bedarf das Gleich Meh-

rerer zu seiner Aussage; Ein-und-dasselbe ist zu derselben Zeit gleich und ungleich, je nach dem Anderen, mit dem es verglichen wird; das Gleich an sich hat keinen Inhalt, sondern passt auf jeden. Es gehört deshalb zu den Beziehungen und ist kein Bild eines Seienden. Das Vergleichen ist nur eine Thätigkeit des Denkens. Die Anwendung dieser Beziehung ist jedoch ebenso wie die aller anderen nicht durchaus willkürlich, sondern hängt von bestimmten seienden Unterlagen ab, welche in den Dingen vorhanden sein müssen, um die Beziehung auf sie anwenden zu können. Das Gleiche bedarf zugleich des Ungleichen; ohne solches würden die mehreren Verglichenen zu einem einzigen Gegenstande zusammenfallen. Für das Ungleiche genügt indess der Unterschied des Ortes im Raume oder in der Zeit; es sind deshalb durchaus gleiche Gegenstände möglich, sobald sie nur an verschiedenen Orten sich befinden. In der Geometrie heissen Gegenstände von gleicher Gestalt ähnlich. Die Ungleichheit der Grösse, sei es in der Grösse des Grades oder des Raumes oder der Zeit, wird in der Sprache durch den Komparativ und Superlativ ausgedrückt. Das Unterscheiden der Dinge ist nur ein Beziehen durch Nicht, das Vergleichen derselben dagegen ein Bezeichnen durch Gleich.

18. Die Zahl erfordert mehrere Gleiche, um angewendet zu werden; die Eins ist noch keine Zahl, sondern der einzelne Gegenstand, als Unterlage der Zahl aufgefasst; erst aus dem Beziehen mehrerer Einsen entsteht die Zahl. Die Zahl ist nicht wahrzunehmen, sondern nur die Dinge, auf die sie angewendet wird; die Zahl giebt auch keine Eigenschaft der Gezählten an; derselbe Mensch kann als solcher zu den sechs vorhandenen und als Knabe zu den drei vorhandenen gehören. Die Zahl ändert sich mit Hinzutritt von Einem, ohne dass die gezählten Dinge sich ändern, und da das Zählen nur im Denken geschieht, so kann über jede auch noch so grosse Zahl eine grössere vorgestellt werden; das Zählen ist ohne Ende, unendlich; aber jede Zahl ist endlich.

19. Da das Zählen Unterschiedener bedarf, Einzelne bezieht, so ist die Zahl eine getrennte (diskrete) Grösse, im Gegensatz zu den seienden Grössen des Raumes, der Zeit und des Grades, welche stetige (kontinuir-

liche) sind. Auch bildet die Eins den kleinsten Theil, in welchen die Zahl getheilt werden kann, während dort die Theilung kein Ende hat. Brüche sind keine Theilung, sondern nur ein Verhältniss ganzer Zahlen. Der Unterschied der einzelnen Zahlen ist deshalb im Denken auf das Schärfste gegeben, und die Zahl eignet sich daher am besten zur Vergleichung stetiger Grössen. Wird dabei eine feste, allgemein bekannte Grösse als Einheit benutzt, so wird dieses Vergleichen ein Messen.

20. Die grösseren Zahlen sind, abgesehen von der Grösse, in der Art von den kleineren nicht unterschieden; zur Vereinfachung der Sprache und zur leichteren Uebersicht werden jedoch bei allen Völkern die grösseren Zahlen als Summen und Vielfaches der kleineren vorgestellt und bezogen. Diese kleineren bilden dann die einfachen Zahlen, welche im dekadischen System bis Zehn gehen. Die einfachen Zahlen haben nur den Unterschied der Grösse; bei den grösseren Zahlen kommt auch der Unterschied der Form hinzu. Alles Rechnen hat es nur mit der Form der Zahlen zu thun, indem dabei eine gegebene Form in eine andere geforderte umgewandelt wird; entweder ohne Veränderung der Grösse oder ohne Veränderung der Gleichung; Ersteres lehrt die Analysis, Letzteres die Algebra. Die Worte: Einige, Mehrere, Viele, Wenige bezeichnen unbestimmte Zahlen überhaupt; die Buchstaben in der Analysis bezeichnen bestimmte Zahlen, deren Wahl aber frei steht.

21. Das Alle bezieht Mehrere, wie die Zahl, aber sein Wesen liegt in der umschliessenden Beziehung derselben und in der Ausschliessung Weiterer, wobei die Anzahl der von ihm Umschlossenen gleichgültig ist. Das Alle nimmt deshalb keine Besonderung an, wie die Zahl. Das Alle ist auch nicht dasselbe wie das Unendliche, vielmehr ist es dem Alle zufällig, wenn seine Einzelnen nicht zu Ende gezählt werden können. So sind alle Kinder dieses Mannes nur drei, alle Einwohner dieses Landes aber 19 Millionen. Durch die Verneinung des Alle entsteht das Keiner und Niemand. Das Alle in Verbindung mit dem Gleich und einer seienden Bestimmung giebt den wichtigen Begriff des Allgemeinen. Es enthält nicht noth-

wendig eine unendliche Menge der Einzelnen, aber es schliesst innerhalb der Bezogenen jede Ausnahme aus. Die Regeln und Gesetze der Wissenschaften sind deshalb noch mangelhaft, so lange sie noch Ausnahmen gestatten müssen, welche nicht selbst in Regeln gefasst werden können. Auf dem Gleich fusst die Beziehung durch die Zahl; auf der Zahl fusst die Beziehung durch Alle; insofern sind diese drei Beziehungen mit einander verwandt.

22. Die dritte Klasse bilden die Beziehungen des Ganzen, der Ursachlichkeit und der Substantialität; hier sind die mehreren Bezogenen als solche ungleich und führen deshalb besondere Namen. Das Ganze bezieht sich auf die Theile; es giebt deshalb kein Ganzes ohne Theile und keine Theile ohne Ganzes. Das Ganze drückt keinen Inhalt aus, ist kein Bild eines Seienden, sondern nur Beziehung seiner zu den Theilen. Da jeder seiende Gegenstand in Stücke, Eigenschaften oder Elemente getrennt werden kann, so ist er auch in der Beziehungsform des Ganzen und seiner Theile vorstellbar; insbesondere gilt dies auch von Raum und Zeit; aber diese Beziehung trifft nicht die seiende Natur derselben und giebt für deren Theilbarkeit im Sein keinen Anhalt.

23. Die Ursachlichkeit ist die Beziehung zweier zeitlich einander folgenden Bestimmungen, von denen die erste Ursache, die folgende Wirkung genannt wird; die Ursache ist vor der Wirkung; aber Ursache und Wirkung können sich zeitlich berühren, und das als Ursache aufgefasste Seiende kann eine Zeitdauer haben, in welchem Falle auch die Wirkung stetig sein kann, wodurch der Schein der Gleichzeitigkeit beider entsteht. Die Wirkung folgt aber der Ursache nicht blos nach, sondern entsteht aus der Ursache. Dieses Entstehen oder Erzeugtwerden oder sich Entwickeln oder Werden der Wirkung aus der Ursache ist das Wesentliche dieser Beziehungsform. Die dadurch Bezogenen sind als seiende Bestimmungen wahrnehmbar; aber das Werden der Wirkung aus der Ursache ist kein Gegenstand der Wahrnehmung; man kann zwar ein Werden, ein Entstehen und ein Vergehen so wie eine Bewegung wahrnehmen; aber das Werden des

Einen aus dem Anderen ist nie wahrnehmbar; dieses Aus, welches das Wesen der Ursachlichkeit bildet, ist nur im Denken, und die Ursachlichkeit deshalb nur eine Beziehungsform.

24. Diese Beziehung wird nicht auf jedes zeitlich sich Folgende angewendet, sondern nur auf solche Vor und Nach, deren Folge eine allgemeine ist, wo jedes einzelne Vor ohne Ausnahme dieses Nach zur Folge hat. Diese Allgemeinheit und Regelmässigkeit der Folge gilt dem Denken als das Zeichen eines noch engeren Bandes zwischen ihnen, und deshalb wird dies Band im Denken als Erzeugung vorgestellt. Kant fasst die Ursachlichkeit nur als allgemeine und regelmässige Folge des Vor und Nach auf und übersieht ihren Kern, welcher in dem Werden der Wirkung aus der Ursache liegt und schon für einen Fall gelten kann.

25. Ursache und Wirkung sind untrennbar; wo jene ist, muss auch diese eintreten. Ursache und Wirkung sind auch unterschieden; denn ohnedem würden bei ihrer stetigen Folge auf einander nur Eines und nicht Zwei sein. Welcher Art und Beschaffenheit die Gegenstände sind, welche in einer solchen regelmässigen Zeitfolge zu einander stehen, kann nur aus der Beobachtung des Seienden abgeleitet werden. Hume bestritt deshalb die Nothwendigkeit der Verbindung von Ursache und Wirkung und meinte, dass ihre Verbindung nur von der Gewohnheit herkomme, sie häufig sich folgen zu sehen. Hume verwechselte hierbei die Ursachlichkeit an sich, welche als Beziehungsform die Nothwendigkeit der Verbindung enthält, mit dem Seienden, auf das sie angewendet wird. Wird sie als ein seiender Vorgang genommen, so konnte Hume mit Recht sagen, dass weder die Allgemeinheit noch die Nothwendigkeit der Wirkung durch Wahrnehmung und Beobachtung festgestellt werden könne. Dieser Grund Hume's fällt aber hinweg, so wie die Ursachlichkeit nur als eine Beziehungsform innerhalb des Denkens gilt. Ihre Anwendung auf ein bestimmtes Seiende kann dann wohl bedenklich sein, ja selbst auf Gewohnheit beruhen, aber in der Ursachlichkeit, als reiner Beziehung,

ist die Nothwendigkeit der Wirkung im strengen Sinne enthalten.

26. Indem die gewöhnliche Meinung an der Erzeugung als einem seienden Vorgange festhält, wurde zur mehreren Versinnlichung dieser Vorstellung die innere Kraft erfunden, welche, in der Ursache wohnend, es eigentlich sei, welche die Wirkung erzeuge. Diese Kraft ist natürlich so wenig wie die Erzeugung wahrnehmbar, und in allen Lehrbüchern der Physik ist deshalb zu lesen, „dass der innere Zusammenhang der Erscheinungen, die Natur der Kräfte, aus welchen jene hervorgehen, ganz und gar unbekannt ist.“ Diese Kraft, welche eine blosse Erfindung der Seele ist, um sich die Erzeugung verständlicher zu machen, darf nicht mit der Kraft verwechselt werden, welche durch das thätige Fühlen wahrgenommen wird und deshalb seiender Natur ist. Diese wird in jedem Drucke und jeder gefühlten Bewegung wahrgenommen; sie verbindet nur Körper, welche zugleich da sind, während jene unerkennbare, in der Ursache wohnende Kraft, das noch nicht Seiende, die Wirkung erzeugen soll. Selbst die Philosophie hat sich hier irre führen lassen und diese innere Kraft als ein Seiendes behandelt; insbesondere trifft dies Schopenhauer.

27. Die Beziehungsform der Ursachlichkeit ist von der ausgedehntesten Anwendung im Leben und in den Wissenschaften. Ueberall wird nach den Ursachen des Geschehenden gefragt, und wo die besonderen Kausalgesetze bekannt sind, wird daraus das einzelne Geschehen abgeleitet und erklärt. Die Umwandlung dieser Beziehungsform in einen seienden Vorgang ist hierbei unschädlich, weil die Ursachlichkeit nur da angewendet wird, wo die seienden Unterlagen, das Vor- und das Nach, in vielen Fällen wahrgenommen worden sind, und weil diese Beziehung da wieder fallen gelassen wird, wo die Regel sich nicht bewährt. In diesem Sinne wird der Kürze wegen auch in dieser Einleitung von dem Wort Ursache zur Bezeichnung des Seienden Gebrauch gemacht werden. Die Beobachtung lehrt, 1) dass die einzelnen Ereignisse in der Natur gewöhnlich die gemeinsame Wirkung verschiedener Ursachen sind, und 2) dass die Ursachen und Wirkun-

gen der einzelnen Kausalgesetze nur an begrifflichen Stücken haften.

28. Die Beobachtung des Seienden hat bereits zu einer grossen Zahl solcher Gesetze in allen Gebieten geführt; man ist im Stande, einen grossen Theil des Geschehens daraus abzuleiten, und hieraus hat sich die Meinung gebildet, dass die Ursachlichkeit ausnahmslos in der Welt gelte, und dass Nichts geschehe, was nicht von einem vorgehenden Etwas bewirkt sei. Die Naturwissenschaft geht von dieser Voraussetzung aus, und ihr Ziel ist, diese einzelnen Gesetze vollständig zu erkennen und auf ihre einfachsten und obersten zurückzuführen. Die Wahrheit dieser Vorausetzung kann erst später erörtert werden; im bejahenden Falle führt diese Annahme zu einer in der Zeit ohne Ende fortgehenden Reihe von Ursachen nach rückwärts und von Wirkungen nach vorwärts, also zu einer Welt, welche zeitlich keinen Anfang und kein Ende haben kann. Die Widersprüche, welche in diesem Gedanken liegen, hat Kant dargelegt, und sie werden in seiner Kritik der reinen Vernunft zur Erörterung kommen. Leibnitz hat diese allgemeine Ursachlichkeit auch auf das Wissen ausgedehnt und daraus den Satz vom zureichenden Grunde gebildet und ihn zu einem allgemeinen Denkgesetz erhoben.

29. Auf der Beziehungsform der Ursachlichkeit ruhen eine grosse Zahl abgeleiteter Begriffe. Dahin gehören die Begriffe des Zweckes, der Mittel, der Bedingung, der Wechselwirkung, des Zufalls und der *Causa sui*. Man hat den Zweck als das Höhere gegen die Ursache hingestellt; allein der Zweck und die Mittel sind in Wahrheit nur die Anwendung der Beziehung von Ursache und Wirkung auf das menschliche Handeln. Der Zweck ist zunächst die blos vorgestellte Wirkung einer Ursache; soll der Zweck sich verwirklichen, so muss zu dieser Vorstellung das Wollen der Seele hinzutreten, welches dann die entsprechende Bewegung im Denken oder in den Gliedern erregt und so die Verwirklichung des Zweckes durch eine bald längere, bald kürzere Reihe von Mitteln herbeiführt. Der blos vorgesellte Zweck ist mithin durch eine Reihe von Mittelgliedern ursachlich mit

dem verwirklichten Zweck verbunden; jener ist die erste Ursache, dieser die letzte Wirkung. Das Wunderbare in diesem Begriffe ist erst von Hegel dadurch hineingebracht, dass er den vorgestellten und den verwirklichten Zweck als identisch setzte; lässt man diese Gewaltsamkeit bei Seite, so bleibt in Mittel und Zweck nur die einfache Beziehung der Ursache und Wirkung.

30. Die Bedingung entsteht dann, wenn mehrere Ursachen zu einem Geschehen zusammenwirken; das Denken kann dann die Wirksamkeit der einen Ursache stärker finden, als die der anderen. Für solchen Fall wird oft diese stärkere Ursache allein Ursache genannt und die übrigen als Bedingungen jener behandelt. So ist der Schuss aus der Kanone die Wirkung des Pulvers und der Festigkeit des Kanonenrohrs; gewöhnlich wird aber die letztere nur als Bedingung für die Wirksamkeit des ersten genommen.

31. Die Verneinung der Bedingung und der Ursache führt zur Aufhebung des Bedingten und der Wirkung; es bleibt dann ein einfaches Etwas, was in keiner ursachlichen Beziehung steht. Da nun diese Beziehung *nur* im Denken, nicht im Sein besteht, so ist jenes Seiende als solches ein Unbedingtes oder Absolutes, und die Vorstellung und Wahrnehmung eines Seienden ist von seiner Ursache ganz unabhängig. Diese Wahrnehmung und somit das Seiende bleibt, was es ist, mag eine Ursache für es bestehen oder nicht, und mag sie gekannt sein oder nicht; selbst die Erkenntniss des Seienden nach seinem Inhalte ist von der Kenntniss seiner Ursache nicht bedingt, wie Aristoteles meinte. Wenn jedoch die Ursachlichkeit zu einem Seienden und das Kausalgesetz zu dem allgemeinen Gesetz für Alles fälschlich erhoben wird, so entstehen für den Begriff des Unbedingten ähnliche Schwierigkeiten im Denken, wie für das *Unendliche*.

32. In der *Causa sui* wird die Ursachlichkeit zwar beibehalten, aber Ursache und Wirkung werden in dasselbe Seiende verlegt; ein und dasselbe soll Ursache, nicht eines andern, sondern seiner selbst sein. Eine solche Verdrehung der Beziehung enthält einen Widerspruch und ist selbst für das Denken zu fassen

unmöglich. Auch wird gewöhnlich nur das Unbedingte darunter verstanden. Die *Causa sui* hat schon Aristoteles.

33. Der Zufall ist ein Geschehen, für welches keine Ursache besteht, welches deshalb an kein Vorgehendes mit Nothwendigkeit geknüpft ist. Für eine Auffassung, welche das Kausalgesetz als das allgemeine der Natur anerkennt, giebt es keinen Zufall. Dagegen kann dem Wissen des Menschen das besondere Kausalgesetz eines einzelnen Geschehens unbekannt sein, und einem solchen Wissen erscheint dann dieses besondere Geschehen als zufällig. Bei der Menge der bei einem Geschehen einwirkenden Ursachen und deren schwieriger Erkenntniss bleibt deshalb für den Menschen ein grosser Theil des Geschehens subjektiv zufällig, wenn auch objektiv kein Zufall dabei bestehen sollte. In der älteren Philosophie und auch bei Kant wird der Zufall als das Gegentheil der *Causa sui* genommen; Zufall ist dann Alles, was seine Ursache, seinen Grund nicht in sich selbst hat. Dadurch verdreht sich der Begriff des Zufalls gänzlich, und das, was man gewöhnlich als nothwendig (von einem Anderen bewirkt) ansieht, ist in diesem Sinne das Zufällige.

24. Auch die Wechselwirkung ist keine eigenthümliche Besonderung der Ursachlichkeit, wie schon Schopenhauer ausgeführt hat. In der Wechselwirkung sind zwei Ursachen gesetzt, die ihre Wirkungen gegenseitig auf einander äussern. Ursache und Wirkung bleiben auch hier in zeitlicher Folge und ein Unterschiedenes. Ein Neues würde nur dann in dieser Beziehung liegen, wenn die Zeitfolge zwischen Ursache und Wirkung dabei aufgehoben wäre. So unterhält das Blut das Athmen der Lunge, und umgekehrt das Athmen der Lunge das Blut. Ein Unbegreifliches wäre nur dann vorhanden, wenn ein Blutstheil, in demselhen Moment, wo er die Lunge erhält, zugleich auch von der Lunge unterhalten würde; allein dies wird in der Wechselwirkung nicht vorgestellt; sondern die Wirkungen folgen auch hier zeitlich, und nur weil die Organe, welche in dieser Wechselbeziehung stehen, stetig fortbestehen, erhält diese Wechselbeziehung den Schein, als wenn die zeitliche Folge dabei nicht satttfände.

35. Bei dem ausgebreiteten Gebrauche der Ursachlichkeit sind durch die Sprache eine Menge Vorstellungen und Worte gebildet worden, welche eine Verbindung dieser Beziehung mit einem Seienden enthalten. Die wichtigen Begriffe des Thuns und Leidens, für welche selbst besondere Konjugationsformen in den Sprachen gebildet sind, bezeichnen eine Verbindung der Kraft oder des Willens mit der Beziehungsform der Ursachlichkeit. Eine grosse Zahl von Hauptwörtern beruht hierauf, wie z. B. Vater, Sohn; Herrscher, Unterthan; Fabrikant, Produkt u. s. w. Alles Geräth und Handwerkszeug, alle Maschinen sind ein Seiendes, in Verbindung mit der Beziehung als Mittel. In dem Begriff des Organismus ist zugleich die Wechselwirkung enthalten. Glück, Unglück sind Besonderungen des Begriffes: Zufall. Das Schicksal, als Fatum, ist die allgemeine Verbindung des Geschehens mit der Ursachlichkeit; die Freiheit des Willens ist die Verneinung der Ursachlichkeit für das Wollen.

36. Der Grund und die Folge ist eine aus der Ursachlichkeit abgeleitete Beziehungsform, welche sehr oft mit Ursache und Wirkung verwechselt wird. Im strengen Sinne beziehen sich dieselben auf die Ableitung eines Wissens, als der Folge, aus einem anderen Wissen, als dem Grunde. Das Zeitliche ist hier beseitigt. Grund und Folge können zugleich sein oder die Zeitbestimmung überhaupt nicht an sich haben, wie dies z. B. bei den Beweisen der Geometrie stattfindet. So wie sich die Wirkung aus der Ursache erzeugen soll, so soll sich im Wissen die Folge aus dem Grunde entwickeln. Näher betrachtet, ist indess auch diese Entwickelung nur eine Täuschung. Die Ableitung der Folge aus dem Grunde ist nur möglich, wenn ihre Verbindung schon vorher feststeht und gekannt ist. Diese Verbindung kann sich auf einen einzelnen Fall beschränken oder eine allgemeine sein. So schliesse ich aus der Stimme meiner Frau auf ihre Anwesenheit im anderen Zimmer, und so schliesse ich aus der Sterblichkeit aller Menschen auf die des Cajus, wenn ich erkenne, dass Cajus ein Mensch ist. In beiden Fällen beruht die Ableitung der Folge aus dem Grunde auf der Identität ihrer Verbindung mit einer bereits be-

stehenden und gekannten Verbindung, welche, wenn sie allgemeiner Natur ist, der Obersatz des Schlusses heisst.

37. Die Beziehung der Substanz und ihrer Accidenzen ist nicht so geläufig wie die der Ursachlichkeit und mehr auf philosophische Untersuchungen beschränkt. Im Leben gebraucht man dafür das Ding mit seinen Eigenschaften; womit oft dieselbe Beziehung gemeint wird. Die Wahrnehmung ergiebt den Wechsel einzelner Eigenschaften eines Dinges, während die übrigen Eigenschaften beharren. Es können auch diese später wechseln; allein dann bleiben wieder andere. So bildet sich die Vorstellung eines beharrenden Dinges, was nur in seinen Eigenschaften wechselt. Da nun aber alle Eigenschaften im Laufe der Zeit wechseln können, wenn auch nicht auf einmal, so wird das Ding von seinen Eigenschaften völlig getrennt; es kann in keiner seiner Eigenschaften seinen Sitz haben, und dennoch können nur die Eigenschaften wahrgenommen werden. So wird das Ding zu einem Nicht-Wahrnehmbaren, was hinter seinen Eigenschaften verborgen ist, und was aller Veränderung entzogen ist, da nur seine Eigenschaften sich verändern.

38. Die Beobachtung zeigt ferner, dass die einzelnen Eigenschaften eines Dinges nicht für sich räumlich oder zeitlich getrennt von den übrigen angetroffen werden. Die Eigenschaften können deshalb nicht für sich bestehen *(substare)*, sind nicht selbstständig. Da dies nun von jeder Eigenschaft eines Dinges gilt, so muss, schliesst man, neben den Eigenschaften etwas Besonderes bestehen, was in sich selbstständig ist, und welches den Halt für die unselbstständigen Eigenschaften bietet. Dies ist wieder das Ding oder die Substanz. Diese Substanz kann ebenfalls nicht wahrgenommen werden und auch nicht die Art, wie sie die Eigenschaften trägt. (Die Inhärenz.)

39. Endlich sind die Eigenschaften zu einem Dinge geeint. Diese Einheit liegt nicht in den einzelnen Eigenschaften, sie wird auch nach der gewöhnlichen Meinung nicht besonders neben diesen wahrgenommen; dennoch ist diese Einheit der Eigenschaften gegeben. Diese Vereinung der vielen Eigenschaften

muss also, meint man, von innen kommen; sie kann nur von dem Dinge im Gegensatz zu seinen vielen Eigenschaften ausgehen, obgleich dieses Ding und seine einende Wirksamkeit nicht wahrgenommen werden kann.

40. So führt das Denken zur Substanz, unter welcher jenes nicht wahrnehmbare Ding verstanden wird, was bei dem Wechsel seiner Accidenzen (Eigenschaften) beharrt, was diese unselbstständigen Accidenzen als das Selbstständige trägt, | und was die vielen unterschiedenen Accidenzen eint. Da die Substanz nicht wahrgenommen werden kann, da sie keinen seienden Inhalt hat, da sie nur durch die Accidenzen und diese nur durch sie bestehen und, beide nicht getrennt werden können, so erhellt, dass die Substanz mit den Accidenzen nur eine Beziehungsform des Denkens ist, welche die Mängel des Wahrgenommenen ergänzen und damit den wahrgenommenen Gegenständen die höhere Fassbarkeit und Verständlichkeit gewähren soll.

41. Die Substanz und die Accidenzen sind deshalb im Sein nicht anzutreffen; sie bestehen nur als Vorstellungen im Denken. Im Sein bestehen *nur* die Eigenschaften in ihrer Verbindung durch An- und Ineinander. Dadurch werden sie ein, Ding und in dieser Verbindung bestehen sie *(substare)* als Ding. Das Ding hat deshalb kein Sein neben oder hinter den Eigenschaften; es ist auch kein Beharrliches neben dem Wechsel jener, vielmehr entspringt der Schein dieser Beharrlichkeit nur daraus, dass der Halt für die wechselnden Eigenschaften in den übrigen, währenddem beharrenden Eigenschaften gegeben ist.

42. Als Beziehungsform ist der Gebrauch der Substanz und der Accidenzen unschädlich und dient, wie alle Beziehungen, dem ordnenden und einenden Denken; wird aber diese Beziehung fälschlich als ein Seiendes genommen, so entstehen daraus Irrthümer, die bis zu Widersprüchen führen, und welche nur durch die Zurrückführung dieser Vorstellung auf eine blosse Beziehung des Denkens beseitigt werden können. Der Kern dieser Beziehung liegt in der Inhärenz, wie der Kern der Ursachlichkeit in der Erzeugung. Es ist deshalb hier wie dort zur Versinnlichung dieser Inhä-

renz noch eine besondere Kraft gebildet worden, welche als das der Substanz innwohnende Substantiale das Tragen und Vereinen der Accidenzen vermitteln soll. In den Naturwissenschaften wird das Beharrliche als Stoff vorgestellt, welcher deshalb als ewig, unveränderlich und unzerstörbar gilt und nicht ohne Ende theilbar ist. (Atome, Moleküle.)

43. Die Begriffe von Subjekt und Prädikat sind aus der Beziehung der Substanz und Accidenzen abgeleitet; jene unterscheiden sich von diesen nur dadurch, dass jene blos für das Wissen gelten sollen, während man die Substanz mit ihren Accidenzen als ein Seiendes behandelt. In Folge dessen kann das Subjekt seine Stelle mit dem Prädikat vertauschen, wie der Grund mit der Folge, was bei der Substanz und Ursachlichkeit unmöglich ist. Die Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat wird Urtheil genannt; Subjekt und Prädikat bilden seine beiden Glieder (*termini*), welche durch die Copula verbunden werden. Das Urtheil kann auf seiende Verbindungen sich ausdehnen; die Copula bezeichnet dann die Seins-Einheit (S. 26); die Glieder die dadurch verbundenen seienden Bestimmungen. In der Wahrnehmung eines Dinges und in seinem Begriffe sind diese drei Bestimmungen in der Einheit des Dinges verhüllt; im Urtheil werden sie blossgelegt; an sich ist der Inhalt in beiden, im Begriffe wie im Urtheile derselbe; nur in der Wissensform sind beide verschieden.

44. Die Urtheile, als besondere Formen des Wissens, haben ihren Unterschied nicht von dem Unterschied ihrer Glieder, sondern von den Unterschieden in der Verbindung dieser, d. h. von der Copula. Diese Verbindung kann nur in den Formen des Seins oder des Beziehens erfolgen. Die Seins-Einheiten sind bereits früher dargelegt; das Aneinander wird im Urtheil mit hat, das Ineinander mit ist bezeichnet. Der Baum hat Blätter; der Tag hat Stunden; das Blatt ist grün; im Rosa ist Weiss; das Dreieck ist eine Figur. Die Beziehungs-Einheiten, welche später erörtert werden, geben in ihren wichtigeren Formen die Urtheile des Nicht, des Gleich und der Ursachlichkeit oder Begründung; so: das Dreieck ist nicht rund; der

Fuss ist gleich 12 Zoll; der Stoss wirkt die Bewegung; das Steigen des Thermometers ergiebt (begründet) die Zunahme der Wärme. Die Lehre von dem Urtheil, welche die Handbücher der Logik geben, ist höchst mangelhaft, weil es darin nach dem Vorgange des Aristoteles nicht aus den Grundbegriffen des Wissens, sondern empirisch aus den Sprachformen aufgelesen worden ist und man die Copula Ist irrthümlich für die alleinige Form der Verbindung von Prädikat und Subjekt gehalten hat.

45. Die Beziehungsform von Subjekt und Objekt ist nicht von der Substantialität, sondern von der Ursachlichkeit abgeleitet. Der Gegenstand als seiender und seine Vorstellung werden dabei als Ursache und Wirkung aufgefasst. Da Ursache und Wirkung verschieden sind, so kann dabei die Wahrheit als Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande nicht herauskommen, weshalb Schopenhauer diese Beziehung auch benutzt, um seinen Idealismus zu begründen. Schon Aristoteles nimmt das Erkennen fälschlich als eine Beziehung. Das Weitere hierüber wird später folgen.

46. Es bleibt die letzte Klasse der Beziehungen zu erörtern, welche das Wesentliche und Unwesentliche, den Inhalt und die Form, das Innere und das Aeussere umfasst. Keines von diesen kann ohne sein Zweites gedacht werden; sie geben für sich über die Eigenschaften und den Inhalt der Gegenstände keine Auskunft, nehmen vielmehr den verschiedensten Inhalt in sich auf und geben sich dadurch als blosse Beziehungen des Denkens zu erkennen. Die Spaltung eines Gegenstandes in sein Wesen und sein Unwesentliches beruht auf dem Interesse oder Gefühl. Je nach diesem Interesse ändert sich das Wesen; das Wesentliche eines silbernen Pokales liegt für den Kunstfreund in seiner Arbeit, für den Dieb in seinem Stoffe. Aus der Beziehung des Wesens und der Ursachlichkeit sind die Beziehungsbegriffe des Werthes und des Nutzens gebildet.

47. Form und Inhalt können seiende Bestimmungen eines Gegenstandes bezeichnen; so ist die Gestalt einer Kanonenkugel ihre Form, Eisen ihr Inhalt,

Aber diese Worte dienen auch zur Bezeichnung einer Beziehung; dann sind sie untrennbar, und es kann die Form nicht ohne Inhalt vorgestellt werden; die seienden Bestimmungen sind dann aus ihnen nicht zu entnehmen. Die Form als Beziehung ist das Bestimmende, der Inhalt das Bestimmte. Die Trennung in diese Stücke kann bei einem und demselben Gegenstande wiederholt werden. So ist bei einem Vertrage zunächst die Willenserklärung der Inhalt, die Art, wie sie geschehen, mündlich oder schriftlich, die Form. Jene Willenserklärung kann aber wieder in Inhalt und Form gesondert werden; jenes sind die Vorstellungen an sich; diese die Sprache, ob lateinisch oder deutsch. Jene Vorstellungen spalten sich von Neuem in einen Inhalt und eine Form, insofern ein Gedanke bald mehr abstrakt, bald mehr bildlich, bald kürzer, bald weitläufiger ausgedrückt werden kann u. s. w.

48. Das Innere und Aeussere ist nicht dasselbe wie der Inhalt und die Form. Es entwickelt sich aus der Beziehung des Gegenstandes zur Erkenntniss desselben. Das Aeussere ist das, was zunächst der Wahrnehmung sich bietet; das, was sich dieser entzieht, ist das Innere. So sind bei einem Menschen seine Gestalt, seine Mienen, seine Kleidung das Aeussere; seine Gedanken, seine Gefühle und Wünsche sind das Innere. Wenn das Innere bei einem Gegenstande blossgelegt werden kann, so verwandelt es sich damit in ein Aeusseres, und das Innere zieht sich tiefer zurück. Bei einem Apfel ist zunächst seine Schale das Aeussere; sein Fleisch, sein Kern das Innere; wird er zerschnitten, so wird dieses Innere zum Aeusseren, und die chemischen Elemente, welche der Wahrnehmung sich entziehen, werden das Innere. Werden auch diese von dem Chemiker blossgelegt, so werden die Atome und Kräfte das Innere u. s. w.

49. Insofern kann diese Beziehung zu einer unendlichen Reihe führen, und wenn die Klage vielfach erhoben wird, dass der Mensch in das Innere der Natur nicht eindringen könne, so ist er selbst daran Schuld, weil er die Natur dabei nicht als ein Seiendes behandelt, sondern nur in der Beziehungsform des Inneren und Aeusseren auffasst. Das Erkannte wird dann alle-

mal zu einem Aeusseren, was ohne ein Inneres, d. h. ein Unerkanntes, nicht bestehen kann. Kein Fortschritt der Wissenschaft kann dieses Innere beseitigen; er kann es nur verschieben. Nur mit der Erkenntniss, dass diese Begriffe blosse Beziehungen sind und kein Bild eines Seienden, fällt diese Unergründlichkeit hinweg.

50. Die in diesem Abschnitte dargelegten Beziehungen sind in ihrer Bedeutung und in ihrem Unterschiede von den Begriffen des Seienden in den Systemen der Philosophie bis jetzt nicht vollständig erkannt worden. Plato geräth durch ihre Verwechselung mit dem Seienden fortwährend in Schwierigkeiten, die im Dialog Parmenides am stärksten hervortreten. Aristoteles hat sie unter seinen Kategorien: aber nicht vollständig. Kant nimmt sie, trotz seines Idealismus, als Begriffe, welche empirische Objektivität haben. Hegel's Eintheilung seiner Logik in die Lehre vom Sein und vom Wesen beruht auf dem Unterschiede der Seins-Begriffe und der Beziehungen; allein der Unterschied wird von ihm nicht festgehalten, und schon in der Lehre von dem Sein wird das Nichts, das Unendliche und das Maass behandelt, obgleich sie nur Beziehungen sind.

51. Im Leben werden sehr oft Beziehungen ohne ihr Zweites gebraucht. Die Worte: gross, klein; alt, jung; schnell, langsam; klug, dumm; schwach, kräftig u. s. w. sind nur Beziehungen, zu deren Vollständigkeit auch die Angabe des Anderen gehören würde, welches hier die durchschnittliche Grösse ist. Deshalb ist bei 14 Jahren ein Mensch jung und ein Pferd alt; deshalb werden 4 Fuss Länge bei einem Menschen klein und bei einem Vogel gross genannt. Das Maass wird bei solchem Reden als bekannt vorausgesetzt, oder seine nähere Bestimmung erhellt aus den Umständen; wo diese fehlen, sind solche Ausdrücke unverständlich, da bei Beziehungen das Eine ohne das Andere nicht bestehen und vorgestellt werden kann.

52. Die Beziehungen haben für die von ihnen bezogenen Dinge bald eine trennende, bald eine verbindende Wirkung. So trennt das Nicht, während das Und verbindet; so trennt das Ungleich, während das Gleich verbindet. Dadurch dienen auch die Beziehungen zur Herstellung von Einheiten oder Verbin-

dungen; diese Beziehungseinheiten bestehen, ihrer Natur entsprechend, nicht im Sein, sondern nur im Denken. Dennoch gelten sie, wegen der dem Wissen verwandteren Natur der Beziehungen, der Seele als höhere Einheiten in Vergleich mit den Einheiten und Verbindungen des Seienden, welche oben dargestellt worden sind.

53. Es können von diesen Beziehungs-Einheiten hier nur die wichtigeren erörtert werden. Dazu gehört die Einheit durch Gleich, die durch Ursachlichkeit und die durch die Wissensform. Auf der Einheit durch Gleich beruht z. B. die Einheit einer Schafheerde, einer Bibliothek, die Einheit des Thierreichs, die Einheit der Menschenraçen u. s. w. Je grösser die Aehnlichkeit unter den einzelnen so vereinten Gegenständen ist, desto stärker ist diese Einheit; Menschen und Thiere bilden dadurch eine Einheit, aber sie ist schwächer wie die Einheit zwischen den Menschen allein. Die Einheit, welche in der Nation, im Volke vorgestellt wird, beruht wesentlich auf der Einheit durch Gleich. Die durch diese Beziehung Verbundenen sind im Sein meist getrennt; das Einende liegt hier lediglich in der Beziehung gewisser Bestimmungen, welche jedes Einzelne hat, und welche von dem Denken als Gleiche erfasst werden. Das Ungleiche wirkt umgekehrt trennend. Fehlt das Ungleiche ganz, so verwandelt sich die Einheit in die Identität und die Mehreren in Eines.

54. Durch Ursachlichkeit geeint sind Gegenstände, wenn sie als Ursache und Wirkung auf einander bezogen werden. Dadurch ist der Blitz mit dem Donner und die Wärme mit dem Sonnenstrahl geeint. Die Einheit der Organismen ist zunächst die seiende Einheit der Berührung und der Durchdringung; allein neben diesen wird die organische Einheit zugleich als eine ursachliche Einheit ihrer Theile oder Organe aufgefasst. Das Eine wirkt im Organismus auf das Andere; es besteht eine Wechselwirkung, und er gilt dadurch als eine höhere Einheit. Die Einheit des Staats beruht auf derselben Einheit der Wechselwirkung. Ebenso beruht die Einheit von Leib und Seele vor-

zugsweise auf der Wechselwirkung, welche hier ausgedehnter und feiner ist als in blossen Organismen.

55. Eine der wichtigsten Anwendungen der ursachlichen Einheit geschieht bei dem menschlichen Handeln. Die oft zerstreuten und getrennten Bestandtheile einer Handlung, wie die eines Feldzuges, eines Mordes, einer Reise, werden durch ihren ursachlichen Zusammenhang zu einer Handlung. Dadurch ist der trojanische Krieg, der Feldzug Alexander's des Grossen, der Krieg Napoleon's I. gegen Russland eine Einheit. Sobald ein ursachlicher Zusammenhang unter allen Einzelnen und deren Veränderungen angenommen wird, werden sie eine Einheit, welche mit Welt bezeichnet wird. In der christlichen Religion ist der zeitliche Gang des Universums eine solche Einheit, weil Gottes Vorsehung sie ursachlich zu einem Ziele leitet.

56. Die Einheit der Wissensform trifft *nicht* den Inhalt, sondern bezeichnet jene eigenthümliche Einheit, welche jeder Inhalt im blossen Vorstellen gegenüber seiner in der Seinsform annimmt. Um den Inhalt und die Eigenschaften eines Hauses durch Wahrnehmen zu erfassen, muss dasselbe von innen und von aussen besehen, in allen seinen Theilen durchgangen werden. Um die Erbauung einer Brücke oder die Fahrt eines Schiffes nach Amerika wahrzunehmen, muss die Wahrnehmung während des ganzen Zeitraumes andauern, welchen der Bau oder die Fahrt erfordert. In dem blossen Vorstellen und Erinnern dieses Inhaltes ist aber diese Hemmung, diese störende Ausdehnung beseitigt; die Seele kann sich das Haus, den Bau, die Fahrt nach Amerika mit all den einzelnen, in der Breite des Raumes oder Länge der Zeit wahrgenommenen Bestimmungen auf einmal vorstellen; das Auseinander des Raumes und der Zeitlauf kann in einem Moment vorgestellt werden; das Sperrige und Spröde der Seinsform, welches die Wahrnehmung hemmte, ist verschwunden. Der Inhalt ist dabei im Wissen genau derselbe wie im Sein; aber dort ist er gleichsam in einen Punkt zusammengedrängt und dadurch in eine Einung gebracht, welche das Sein nicht kennt. Diese Einheit gilt auch für den zeitlichen Verlauf der Seelenzustände; deshalb erscheint das verflossene Leben in

der Erinnerung viel dichter. Ebenso ist der Inhalt einer Wissenschaft dadurch in der Seele des Kenners viel verdichteter als bei dem Schüler, welcher diesen Inhalt allmählich durch Wahrnehmung und denkendes Bearbeiten sich verschaffen muss.

57. Neben den hier dargelegten Beziehungseinheiten und den früher erörterten Seins-Einheiten giebt es noch eine Einheit, welche Sein und Wissen verbindet. Ihre besondere Natur liegt ausserhalb der Wahrnehmung und kann bildlich nicht vorgestellt werden; ihr Dasein kann nur in dessen Ergebniss erfasst werden. Diese ist das Ich. In dem Ich ist ein Wissen und ein Sein. Das Ich ist aber nicht, wie Fichte behauptet, eine Identität von Sein und Wissen; solche würde ein Widerspruch sein und die Natur des Ichs zerstören. Das Eigenthümliche des Ichs liegt vielmehr darin, dass das Sein im Ich als kein dem Wissen fremdes, sondern als Seines gewusst wird. Dieses Seines kann aus keiner Bestimmung des Seins oder des Wissens für sich entspringen; es ist selbst nur das Ich in der Adjektivform; vielmehr liegt in der Natur des Wissens an sich, dass es seinen Gegenstand von sich abscheidet, ihn nicht als mit sich vereint nimmt, und, keine Bestimmung aus dem Wissen kann diese Kluft zwischen Vorstellung und ihrem Gegenstand ausfüllen.

59. Dieses Seines, diese Eigenthümlichkeit des Selbstbewustseins kann desbalb nur in einer Einheit von Sein und Wissen liegen, welche allerdings weder wahrnehmbar noch vorstellbar ist, aber deren Dasein in jedem Ich vorliegt. Das Ich liegt auch den Fürwörtern Mein, Dein, Sein zu Grunde; sie sind nur eine andere Sprachform des Ich. Erst später erhalten diese Beiworte eine Erweiterung, indem sie auf Alles ausgedehnt werden, was mit der seienden Seele in einer Verbindung steht, wie der eigene Körper, die Kleidung, das Eigenthum, die Angehörigen u. s. w. Der Grundbegriff des Ich, die Einheit (nicht die Dieselbigkeit) von Sein und Wissen liegt aber auch allen diesen Erweiterungen zu Grunde.

59. Hiermit ist die Erörterung des überaus wichtigen Einheitsbegriffes geschlossen. Ausser den dargelegten Einheiten des Seins und des Wissens,

zu denen noch die Einheit von Beiden kommt, giebt es für den Menschen keine Einheit weiter, und selbst das grösste Genie eines Philosophen oder Dichters kann keine neue Einheit neben diesen sich erdenken, geschweige darstellen. Kein Begriff ist bis jetzt weniger untersucht worden als dieser, und kein Begriff doch mehr gebraucht und angewendet worden als dieser. Selbst in den philosophischen Systemen wird zwar von Einheit fortwährend gesprochen und davon Gebrauch gemacht, aber die erschöpfende Darlegung seiner Natur und Besonderung ist nirgends zu finden. Man sucht diesen Mangel durch die Phrasen von Harmonie, von Einheit der Geister, von organischer Einheit u. s. w. zu verhüllen, und der Wortschwall ist desto grösser, je dürftiger das Denken hierbei ist. Hegel setzte in dem Eifer, das Höchste zu erreichen, in seiner Idee eine Einheit des sich Widersprechenden und verlangte damit von seinen Schülern, das Unmögliche zu denken.

60. Ein grosser Theil der Streitfragen innerhalb der Philosophie dreht sich um die Einheit; so um die Einheit von Gott und der Welt, von Leib und Seele, von den mehreren Vermögen der Seele, von Sein und Wissen u. s. w. Man gerieth dabei meist in eine feindliche Stellung zu den Unterschieden (Gegensätzen) und glaubte durch die Einheit sie vertilgen zu müssen. Allein dem Sein wie dem Wissen sind die Unterschiede so unentbehrlich wie die Einheit. Beginnt man mit der Einheit, so liegt die Schwierigkeit in der Gewinnung der Unterschiede; beginnt man mit diesen, so liegt die Schwierigkeit in der Gewinnung jener. Diese Schwierigkeiten können nur durch genaue Erforschung der Einheitsformen überwunden werden. Man erkennt dann, dass die Einheit die Unterschiede nicht entbehren kann, wie das Band nicht die zu Bindenden. Mit Zerstörung dieser sinkt die Einheit zur leeren Einerleiheit (Identität) herab.

5. Die Wissensarten.

1. Die Wissensarten, haben wie die Beziehungen, es nicht mit dem Inhalte des Seienden zu thun, son-

dern betreffen die Unterschiede des Wissens selbst, vermöge deren derselbe Inhalt in unterschiedener Weise vorgestellt werden kann. Die Beobachtung führt auf sechs Arten, einen Inhalt vorzustellen; sie sind 1) das wahrnehmende Vorstellen; 2) das blosse Vorstellen; 3) das gesteigerte Vorstellen (Aufmerksamkeit); 4) das bekannte Vorstellen (Erinnerung); 5) das gewisse Vorstellen und 6) das nothwendige Vorstellen. So ungewöhnlich auf den ersten Blick diese Zusammenstellung erscheinen mag, so zeigen sie doch bald das Gemeinsame, dass diese Wissensarten nicht an dem Inhalte der Vorstellung haften, sondern nur an der Art, diesen Inhalt in der menschlichen Seele vorzustellen. Diese unterschiedenen Wissensarten sagen deshalb nichts Seiendes von den Gegenständen aus, und das Wahrgenommene, das blos Vorgestellte, das Aufmerksame (Gesteigerte), das Bekannte, das Gewisse und das Nothwendige hängt nicht den Dingen an und ist keine Eigenschaft derselben, sondern nur eine Bestimmung ihrer Vorstellungen. Von den Beziehungen unterscheiden sich die Wissensarten dadurch, dass sie kein Verhältniss zwischen Mehreren enthalten, sondern einfach die Art, einen Inhalt vorzustellen. Aber trotzdem werden diese Wissensarten sowohl im Leben wie in den Wissenschaften, ähnlich wie die Beziehungen, als Eigenschaften der Dinge selbst genommen und mit ihnen verwechselt, woraus ähnliche Schwierigkeiten wie dort entspringen und zu falschen Folgerungen verleiten.

2. Das wahrnehmende Vorstellen wird hier nur in seiner Art vorzustellen betrachtet, ohne seine Beziehung auf den Gegenstand. Es muss als Vorstellung einen Unterschied gegen das blosse Vorstellen an sich haben, sonst würde die Seele, welche aus sich nicht heraus kann, beide nicht unterscheiden können. Dieser Unterschied selbst ist indess dem Selbstbewusstsein entzogen, und er wird deshalb nicht an sich, sondern nur an seiner Folge erkannt. Das wahrnehmende Vorstellen giebt allerdings den Inhalt des Vorgestellten als wirklich seiend; allein da dieses wirkliche Sein nicht blos-vorgestellt (gedacht) werden kann, so bildet dieses wirkliche Sein keinen Inhalt des Wissens, son-

dern nur die Grenze dieses Inhalts oder die Seinsform, im Gegensatz zur Wissensform. Nur was bei dem Wahrnehmen aus dem Sein in das Wissen übergeht, bildet den Inhalt. Das reine Sein, welches nicht mit in das reine Wissen eingeht, wird deshalb bei dem Wahrnehmen nur als ein Nicht-Wissbares empfunden und kann insofern die Form zu jenem Inhalt genannt werden; aber die bejahende Natur dieses reinen Seins ist selbst dem Wahrnehmen nicht erfassbar oder bekannt.

3. Die blosse Vorstellung ist bereits erörtert. Sie hat mit der Wahrnehmung denselben Inhalt, da das wirkliche Sein, welches letztere anzeigt, nicht zu dem Inhalte gehört. Könnte auch die Seinsform des Inhalts in das Wissen eingehen, so wäre aller Unterschied zwischen Sein und Wissen aufgehoben, und beide flössen in Eins; nur dadurch, dass diese Seinsform dem Wissen unerreichbar ist, bewahrt das Seiende oder der Gegenstand seine Festigkeit, so dass das Wissen nicht als identisch mit ihm gelten kann.

4. Die gesteigerte Vorstellung bezeichnet den Unterschied in dem Grade des Vorstellens. Die Selbstwahrnehmung lehrt, dass dieselbe Vorstellung bald in einem höheren, bald niederen Grade in der Seele bestehen kann; der höhere Grad ist das, was man Aufmerksamkeit nennt. Aufmerksamkeit ist nicht die Ursache dieses stärkeren Vorstellens, sondern dieses selbst. Unter niederem Grade ist aber kein Vorstellen zu verstehen, dem das Wissen seiner selbst fehlt. Ein solches hat unter Anderen Herbart eingeführt, welcher Vorstellungen annimmt, die noch unter der Schwelle des Bewusstseins stehen und erst, wenn sie sich darüber erheben, zu bewussten werden. Diese Annahme bleibt eine Hypothese, deren Wahrheit hier nicht erörtert werden kann, weil hier nur das betrachtet wird, was in dem selbstbewussten Wissen liegt. Auch die schwächste Vorstellung gilt deshalb hier als eine solche, welche noch, wenn auch schwach, von sich selbst weiss.

5. Die Beobachtung lehrt, dass diese Grade des Vorstellens nicht willkürlich oder zufällig sind, sondern von bestimmten Umständen abhängen. So wird eine Wahrnehmungsvorstellung um so stärker, je stärker der

Gegenstand auf die Sinne wirkt; so wird die blosse Vorstellung um so stärker, je mehr Gefühl, sei es Lust oder Schmerz oder Achtung, sich damit verbindet. Das Bild der Geliebten bleibt deshalb in der Seele des Liebhabers auch in der Ferne stark und lebendig. Endlich kann die Seele nur eine gewisse Anzahl von Vorstellungen zugleich fassen; je grösser diese Zahl, oder je reicher der Inhalt derselben ist, desto schwächer werden die einzelnen.

6. Die bekannte Vorstellung gilt als solche, wenn sie bereits früher in der Seele gewesen ist, und dies mit gewusst wird. Auch hier muss in dem Zustande des Vorstellens eine Besonderheit bestehen, welche der Seele diese Unterscheidung möglich macht. Obgleich das Bekannte nicht den Inhalt der Vorstellung trifft, vielmehr dieselbe gerade deshalb als bekannt gilt, weil sie bereits mit demselben Inhalt im Wissen gewesen ist, so wird doch im Leben das Bekannte als eine Eigenschaft der Dinge genommen, und man nennt die Menschen und die Dinge bekannt und nicht die Vorstellungen davon. Das Wiedereintreten von früheren Vorstellungen mittelst der Erinnerung und des Gedächtnisses hat zu Hypothesen geführt, wonach diese Vorstellungen in irgend einer Weise auch in der Zwischenzeit in der Seele fortbestehen sollen. Auch diese Hypothesen können hier nicht untersucht werden; vielmehr gehören sie in die Wissenschaft von der Seele.

7. Das Bekanntsein einer Vorstellung ist für die denkende Behandlung derselben von grosser Bedeutung. Eine bekannte Vorstellung ist in ihrem Inhalt vollständiger und stärker gegenwärtig; sie entzieht sich weniger leicht dem Trennen, Verneinen und Beziehen des Denkens; sie kann deshalb genauer untersucht und auch leichter nach den Gesetzen der Gedankenverbindung wieder erweckt werden. Aus diesen Gründen ist der alte Praktiker dem Theoretiker und Anfänger überlegen, wenn auch der Inhalt und die Menge ihres Wissens genau dieselbe ist.

8. Die gewisse Vorstellung hat keinen anderen Inhalt als die ungewisse. Wenn ich die Nachricht, dass es brennt, nicht eher glaube, als bis ich es brennen sehe, so ist damit das Brennen in beiden Vorstellun-

gen dasselbe, nur die Gewissheit ist durch das Sehen hinzugekommen. Die Gewissheit ist also nur eine Art des Wissens und keine Eigenschaft der Gegenstände. Dasselbe Ereigniss wird von dem Einen als gewiss, von dem Anderen als ungewiss genommen, geglaubt oder bezweifelt, obgleich die Nachricht, das Wissen davon, im Inhalte für Beide dasselbe ist.

9. Die Gewissheit sinkt, wie die Stärke und das Bekanntsein der Vorstellungen, allmählich bis zu Null; dieses Null ist die völlige Ungewissheit. Zwischen dieser und der vollen Gewissheit bilden die Zwischenzustände die Wahrscheinlichkeit, welche deshalb ihre verschiedenen Grade hat, von denen die Gewissheit die Grenze nach oben, die Ungewissheit die Grenze nach unten bildet. Die Gewissheit und Wahrscheinlichkeit haben ihre Gesetze, nach denen sie von bestimmten Ursachen abhängen. Sie sind auch in der Art des Vorstellens selbst unterschieden, und die Seele kann nur daran sie unterscheiden. Die Gewissheit ist nicht die Wahrheit; Descartes hat dies übersehn; es kann Jemand eine Nachricht für gewiss halten, und sie kann dennoch unwahr sein. Die Gewissheit glaubt nur die Wahrheit zu haben. In Bezug auf das Für-wahr-halten oder auf die Wissens-Art sind Wahrheit und Gewissheit nicht unterschieden; vielmehr liegt der Unterschied beider in der Gegenständlichkeit des Inhaltes, welchen die Wahrheit hat, und welcher der Gewissheit fehlen kann. Man kann auch umgekehrt die Wahrheit in seinem Vorstellen haben ohne die Gewissheit. So hatte Keppler schon das eine seiner Gesetze richtig im Vorstellen, und nur ein Rechenfehler hinderte die Gewissheit bei ihm, bis er nach einer Reihe von Jahren bei nochmaligem Rechnen den Fehler entdeckte. Das Ziel des Wissens ist, die Wahrheit gewiss zu wissen, d. h. die Erkenntniss.

10. Die Gewissheit ist nichts Zufälliges oder von dem Willen Abhängendes, sondern an Ursachen geknüpft. Diese Ursachen der Gewissheit lassen sich auf vier zurückführen. Die erste ist die Sinnes- und Selbstwahrnehmung. Was ich sehe, höre, fühle, rieche, schmecke, innerlich wahrnehme, dessen bin ich gewiss. Es können Täuschungen hier vorkommen, aber sie treffen nur die Wahrheit, nicht die Gewissheit.

Die zweite Ursache ist der Widerspruch; jeder Widerspruch giebt mir Gewissheit; nur geht sie hier auf das Nichtsein, während sie bei der Wahrnehmung auf das Sein geht. Im Kollisionsfalle überwindet diese zweite Ursache die erste; deshalb verliert selbst das Wahrgenommene, wenn ein Widerspruch darin entdeckt wird, seine Gewissheit.

11. Die dritte Ursache der Gewissheit ist die Versicherung der erhabenen Autoritäten, welche den Menschen mit Ehrfurcht erfüllen. Deshalb glaubt das Kind den Versicherungen der Eltern und der Lehrer, der Gläubige den Versicherungen der Propheten, der Katholik denen des Papstes. Deshalb sucht jeder Stifter einer Religion sich durch Wunder und Prophezeiungen zu einer Autorität, zu einem Gesandten Gottes zu erheben; erst dann findet seine Lehre Glauben. Ist diese Autorität noch nicht voll erreicht, so verbindet sich mit ihren Aussprüchen nicht Gewissheit, sondern nur Wahrscheinlichkeit.

12. Die letzte Ursache sind die Gefühle. Das Sein dessen, was Freude bringt, glaubt man gern; ebenso das Nichtsein des Schmerzlichen. Diese Ursache wirkt zunächst nur Wahrscheinlichkeit, und erst allmählich, insbesondere wenn noch andere Ursachen mithelfen, führt sie zur Gewissheit; sie lässt aber dann an ihr festhalten, selbst wenn sie später mit anderen Ursachen der Gewissheit in Kollision geräth. So halten die meisten Menschen an der Vorsehung Gottes, an der Unsterblichkeit der Seele fest, wegen der Beruhigung und der Hoffnungen, welche sich mit diesem Glauben verbinden, selbst wenn andere Gründe der Gewissheit dagegen auftreten.

13. Die griechischen Skeptiker bekämpften nicht die Wahrheit, sondern die Gewissheit; ihre Mittel bestanden in einer geschickten Benutzung der vier Ursachen der Gewissheit gegen einander. Der moderne Idealismus kämpft dagegen nicht gegen die Gewissheit, sondern gegen die Wahrheit, indem er das Sein leugnet und nur das Wissen bestehen lässt. Der mathematische Begriff der Wahrscheinlichkeit ist ein anderer; er beruht nicht auf diesen Ursachen der Gewissheit oder ihrer Kollision, sondern auf dem Zahlen-

verhältniss der überhaupt möglichen Fälle des Für und Gegen. Diese Wahrscheinlichkeit ist damit in eine Zahlgrösse umgewandelt und so der exakten Berechnung fähig gemacht.

14. Die nothwendige Vorstellung ist die letzte Art des Wissens eines Inhaltes. Auch sie ist kein Theil dieses Inhalts. Der geometrische Lehrsatz ist für den Schüler derselbe, vor und nach seinem Beweis, obgleich das Wissen desselben erst durch letzteren ein nothwendiges wird. Es sind deshalb nicht die Dinge nothwendig, sondern nur unser Wissen von ihnen. Auch durch die Gesetze werden die Dinge nicht nothwendig; sie sind dadurch nur mit einander in Verbindung. Die Nothwendigkeit tritt erst dem Wissen von ihnen hinzu, wenn sie im Wissen als Schluss eines Obersatzes oder als das Zweite zu einer Beziehung, z. B. als Wirkung einer Ursache vorgestellt werden. Erst dann werden sie nothwendig, d. h. erst dann wird ihr Vorstellen ein nothwendiges. Dies erhellt auch daraus, dass die obersten Kausalgesetze keine Nothwendigkeit an sich haben. Die allgemeine Gravitation oder die Verbindung der Anziehung mit dem Stoff ist an sich nicht nothwendig; es könnte auch anders sein; die Physik hat sogar inponderable Stoffe entdeckt; erst die aus diesem obersten Gesetz abgeleiteten Gesetze der Schwere auf der Erde, der Centripetalkraft u. s. w., so wie das Fallen des einzelnen Steines gelten als nothwendig. Folglich entspringt diese Nothwendigkeit nur erst durch die Ableitung aus dem Obersatz eines Schlusses; wäre sie eine Eigenschaft des Seienden, so müsste sie auch in dem Obersatz an sich enthalten sein. Est ist von grosser Wichtigkeit, sich diese Natur der Nothwendigkeit immer gegenwärtig zu halten. In der Philosophie sind eine grosse Zahl von Streitfragen nur dadurch entstanden, dass man die Nothwendigkeit als eine Bestimmung der Dinge selbst nahm.

15. Das nothwendige Wissen entsteht nicht zufällig oder willkürlich, vielmehr ist sein Eintritt von Bedingungen abhängig, an welche es durch Gesetze geknüpft ist. Es sind deren drei: das Wahrnehmen setzt mit Nothwendigkeit das Sein seines Inhalts, der Widerspruch setzt mit Nothwendigkeit das Nichtsein

seines Inhaltes, und von den **Beziehungen** setzt das Erste einer jeden mit Nothwendigkeit das Zweite. So setzt das Gleiche das Ungleiche, das Ganze die Theile, die Ursache die Wirkung, die Substanz die Accidenzen, das Innere das Aeussere mit Nothwendigkeit; das Eine ist von dem Anderen untrennbar. Weitere Ursachen oder Gründe der Nothwendigkeit giebt es nicht.

16. Die Verneinung der Nothwendigkeit giebt die **Möglichkeit** oder Nicht-Nothwendigkeit. Die Nicht-Möglichkeit oder die **Unmöglichkeit** ist als doppelte Verneinung der Nothwendigkeit wieder die Nothwendigkeit; die Unmöglichkeit ist die Nothwendigkeit des Nichtseins. Alle diese Bestimmungen sind nur im Wissen, aber nicht im Sein. Das Seiende oder Wirkliche bildet auch nicht die Mitte zwischen Möglichem und Nothwendigem, sondern den Gegensatz von beiden. Da jedoch das sich Widersprechende nicht ist, so ist die Bedingung jedes Seins, dass es vom Widerspruch frei sei, und diese Bedingung wird in der alten Metaphysik und bei **Kant** seine **logische Möglichkeit** genannt. Geht man aber auf die Gesetze über, welche in dem Sein für einen Gegenstand bestehen, so folgt aus der Unmöglichkeit des Widerspruchs, dass der Gegenstand auch diesen **realen** Gesetzen nicht widersprechen darf; die hieraus hervorgehenden Bedingungen werden seine **reale Möglichkeit** genannt. Auch in diesem Sinne ist die Möglichkeit nur die Verneinung der Unmöglichkeit, als einer Art der Nothwendigkeit.

C. Die Bewegung im Vorstellen.

1. Mit den im vorstehenden Abschnitt dargelegten fünf Richtungen des Denkens ist das Gebiet alles Vorstellens ausserhalb des Wahrnehmens erschöpft. Es giebt neben den Wahrnehmungen und den durch diese fünf Richtungen des Denkens gebildeten Vorstellungen keine anderen weiter in der menschlichen Seele. Alles, was in dieser Beziehung beigebracht wird, lässt sich leicht als ein Element von jenem oder als eine Verbindung solcher Elemente aufzeigen. Insbesvndere haben auch die Begriffe des **Sittlichen** und **Schönen**

ihren Ursprung in den Wahrnehmungen; sie ruhen auf der Selbstwahrnehmung der realen und idealen Gefühle der Seele, als seiender und von bestimmten Bedingungen abhängiger Zustände, wie in der Ethik und Aesthetik näher nachgewiesen werden kann.

2. Ebenso sind die Ideen, welche in manchen Systemen der Philosophie vorkommen, nur Verbindungen der hier dargelegten Elemente. Bei Plato sind die Ideen die Begriffe der Arten und Gattungen innerhalb des Natürlichen, Sittlichen und Schönen. Plato giebt ihnen ein Sein für sich und ausserhalb der wahrnehmbaren Welt. Die Ideen bei Kant sind die Beziehungsformen des Unendlichen und Unbedingten in ihrer widersprechenden Verbindung mit dem Seienden und Bestimmten. Die von Kant in ihnen aufgezeigten Antinomien sind nur die Folge der Verbindung dieser sich widersprechenden Bestimmungen. Die Ideen bei Hegel sind die Begriffe, als Seiendes genommen, als objektive Gedanken, aber mit widersprechenden Bestimmungen erfüllt.

3. Es ist deshalb kein Grund vorhanden, neben dem Verstande noch eine besondere Vernunft als Vermögen der Ideen oder Prinzipien in der Seele anzunehmen. Ueberhaupt verschwinden die mancherlei Vermögen der Seele, welche in der Sprache des Lebens und in den philosophischen Systemen aufgestellt werden, wenn das Wissen der Seele nur in dem Empfangen des Wahrnehmungs-Inhalts und dessen denkenden Bearbeitung besteht; damit ist die Einheit der Seele, welche bei Kant in zahllose Vermögen aufgelöst ist, von selbst wieder hergestellt.

4. Von der Aufmerksamkeit, von dem Gedächtniss und der Erinnerung ist dies schon früher dargelegt. Die Einbildungskraft fällt mit dem verbindenden Denken zusammen, und selbst die Phantasie des Dichters und Künstlers ist nur ein verbindendes Denken mit der Besonderung, dass es auf Einzelnes sich richtet, während das verbindende Denken oder die Phantasie des Philosophen auf das Allgemeine geht. Der Verstand ist nur ein anderes Wort für das trennende und beziehende Denken; die Urtheilskraft ist dasselbe wie der Verstand, nur dass bei ihr die Kenntniss

des Begriffes dem Besonderen und Einzelnen vorausgeht; die Vernunft ist nur ein Machwerk falscher Philosophie und, schon im Leben hat man Mühe, sie von dem Verstande zu unterscheiden. Beobachten ist ein aufmerksames Wahrnehmen und die Bearbeitung dieses Inhaltes durch das trennende und beziehende Denken; in den Versuchen geschieht dasselbe, nur geht das Denken hier als Voraussetzung (Hypothese) dem Wahrnehmen voraus. Erfahrung ist der Inbegriff der durch Sinnes- und Selbstwahrnehmung und deren denkenden Bearbeitung gewonnenen niedern Begriffe und Gesetze. Das Eintreten und Austreten der einzelnen Vorstellungen in das Wissen der Seele geschieht, soweit die Selbstbeobachtung reicht, nach festen Gesetzen, und es bedarf dazu keiner besonderen Kräfte der Seele daneben; vielmehr ergeben sich diese, wie bei der Ursachlichkeit und Substanzialität gezeigt worden, als Täuschungen und als Erzeugnisse eines unklaren Denkens.

5. Das wirkliche oder lebendige Denken eines Menschen bewegt sich nur selten rein in jenen elementaren, oben dargelegten Richtungen; seine meisten Vorstellungen sind ein Gemisch von Wahrnehmungen und Begriffen des Seienden mit Beziehungen und Wissensarten. Die Bewegung seines Vorstellens springt von einer Richtung zu der anderen mit einer Schnelligkeit, welche sich kaum beobachten lässt. Die Seele, als Wissende, ist der Geist; die Gefühle und das Begehren sind dabei ausgeschlossen. Für diese seienden Zustände der Seele hat die deutsche Sprache das Wort Gemüth. Der Geist gilt für um so grösser und stärker, je bestimmter und grösser der Inhalt ist, den er durch Wahrnehmen zu erfassen, und je vielseitiger und schneller er diesen Inhalt nach allen Richtungen denkend zu bearbeiten vermag.

II. Das Erkennen.

A. Die Fundamentalsätze der Wahrheit.

1. Das Erkennen ist kein Wissen neben dem Vorstellen, sondern dieses selbst, soweit es die Wahr-

heit enthält. Nach der alten Definition der Griechen ist die Wahrheit die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande. Es liegt ihr also die Trennung von Sein und Wissen zu Grunde. Die Uebereinstimmung ist nur ein anderes Wort für die Gleichheit; diese kann nicht ohne Ungleichheit bestehen. Es ist also in diese Definition gesetzt, dass in Sein und Wissen ein Identisches enthalten ist, was nur durch den Hinzutritt von Unterschiedenem zu einem Gleichen in beiden sich gestaltet. Man kann dieses Identische den Inhalt, das Unterschiedene die Form nennen; Sein und wahres Wissen sind deshalb ihrem Inhalt nach identisch und nur in der Form, welche diesen Inhalt befasst, unterschieden.

2. Es ist das grosse Verdienst Schelling's und Hegel's, diese Identität von Wissen und Sein wieder geltend gemacht zu haben, nachdem sie in den Systemen vor ihnen völlig verloren gegangen war, und Sein und Wissen nur in der Beziehung von Ursache und Wirkung gefassst wurden, wie dies auch bei Schopenhauer noch die herrschende Ansicht ist. Hegel fehlte nur insofern, als er den Unterschied von beiden zwar auch anerkannte, aber als ein Unwesentliches und Gleichgültiges setzte und überhaupt Identität und Unterschied als zugleich und in Einem behauptete, womit sein Begriff in den Widerspuch und das Unfassbare gerieth.

3. Wenn der Unterschied beider in der Form, das Identische in dem Inhalte liegt, so folgt, dass die Seinsform nicht in das Wissen mit eingeht, sondern dem Wissen unfassbar bleibt. Das Sein, von welchem die Wahrnehmung Kunde giebt, ist deshalb nur die Grenze des Identischen, wo das Ueberfliessende aufhört; es ist nur eine Verneinung oder das Nicht-Wissbare. Wenn man es als ein Widerstehendes, Sprödes, Nicht-Ueberfliessendes bezeichnet, so sind dies nur Versuche, das Sein sich bejahend vorzustellen, welche aber keine Gültigkeit haben. An dieser spröden Form hat alles Seiende, sowohl Körperliches wie Seelisches, seine Festigkeit, welche es vor dem Verschwimmen mit dem Wissen bei seiner Wahrnehmung schützt.

4. Nur das Wahrnehmen und nicht das Denken

kann dasjenige Vorstellen sein, welches den Inhalt des Seienden in das Wissen überleitet. Denn nur aus dem Wahrnehmen schöpft das Wissen den Inhalt, während das Denken sich entweder nur als ein Wiederholen, Trennen und Verbinden dieses wahrgenommenen Inhalts oder als ein Beziehen und eine Wissensart darstellt, welche beide kein Bild eines Seienden bieten. Die Wahrnehmung ist also die ausschliessliche Vermittlerin zwischen Sein und Wissen, und ohne sie hätte das Denken, nicht einmal die Vorstellung des Seins. Das Wissen kann dem Sein nicht näher kommen, als es in der Wahrnehmung geschieht; das Denken ist kein Mittel dazu. In dem Wahrnehmen bin ich dem Gegenstande unendlich nahe, d. h. es besteht die Identität seines seienden und meines gewussten Inhalts. In dieser Einheit, ja Identität liegt der unergründliche Reiz des Wahrnehmens. Deshalb sind die Kinder so unersättlich darin; sie brauchen Stoff für ihr Denken, das ohnedem sich nicht bewegen kann.

5. Die Art, wie der Inhalt des Seienden in das Wissen bei dem Wahrnehmen überfliesst und als ein identischer in beiden sich erhält, ist der Selbstwahrnehmung entzogen und überhaupt nicht vorstellbar, weil die Seele diesen Inhalt für sich, ohne die Wissensform, nicht erfassen und sich vorstellen kann. Alle Einwürfe des Idealismus gegen dieses Ueberfliessen sind aus der Natur des Seienden oder Gewussten als solchem entnommen; sie fallen hinweg, wo es sich nur um den Inhalt beider für sich handelt; sein Uebergang und seine Identität im Sein und Wissen kann weder durch die räumliche Entfernung, noch durch die Körperlichkeit, noch durch die Undurchdringlichkeit widerlegt werden, da diese Bestimmungen nur in der Seinsform als hinderlich erscheinen. Dieser reine Inhalt alles Seienden, frei von der Form des Seins oder Wissens, kann als Gott in seiner erhabensten Bedeutung gelten; als der Gott, welcher in allem Sein und Wissen der Kern (die Substanz) ist, welcher die ganze Welt erhält und dennoch nicht diese selbst ist, als der in allem Sein und Wissen gegenwärtige und doch für sich unfassbare Gott.

6. In jeder Wahrnehmung ist das Sein ihres In-

haltes ausserhalb des Wissens gesetzt; diese Setzung ist jedem Wahrnehmen nothwendig. Der erste Fundamentalsatz der Wahrheit lautet deshalb: Das Wahrgenommene ist (existirt). Er gilt auch für die Selbstwahrnehmung; auch diese setzt die seienden Zustände der Seele ausserhalb ihres Wissens; sie sind nur mit ihr geeint.

7. Obgleich das Denken den Inhalt des Seienden nur durch das Wahrnehmen empfängt, so hat es dennoch einen Satz, welcher auf das Sein sich erstreckt. Er lautet: Der Widerspruch ist nicht (existirt nicht). Dieser Satz trägt auch die Nothwendigkeit in sich; er kann als der zweite Fundamentalsatz der Wahrheit bezeichnet werden. Beide Sätze können mit einander in Kollision gerathen, und dann gilt der zweite Fundamentalsatz als der höhere, welchem der erste weicht, wie die Sinnestäuschungen ergeben, welchen man nicht mehr glaubt, so wie man sie als widersprechend erkannt hat.

8. Hieraus erhellt, dass die Wahrheit nur durch die Verbindung von Wahrnehmen und Denken erreicht werden kann, und dass jedes Wahrgenommene einer Prüfung durch das Denken bedarf. Erst wenn sich ergiebt, dass es in sich und mit anderem, bereits erkanntem Wahren in keinem Widerspruch steht, gilt es als wahr. Da die Wahrnehmung und der Widerspruch auch Ursachen der Gewissheit sind, so hat das wahre Wissen zugleich die Gewissheit seiner selbst.

9. Neben diesen beiden Fundamentalsätzen giebt es keinen weiter für die Erkenntniss der Wahrheit. Auf diesen beiden beruht vielmehr alles Wissen des Einzelnen so wie alle Wissenschaft, soweit sie die Wahrheit enthalten. Alles Beobachten, Prüfen, Vergleichen ist nur eine Verbindung von Wahrnehmen und Denken nach Anleitung dieser Fundamentalsätze zur Gewinnung der Wahrheit. — Das Denken kann den Wahrnehmungsinhalt auch ohne dieses Ziel bearbeiten, wie dies zum Theil von den Dichtern, Künstlern und bei dem Spiel mit Luftschlössern geschieht; es dient dazu vorzugsweise das verbindende Denken. Solches Denken ist kein Erkennen, und sein Ergebniss nicht die Wahrheit.

10. Ein Beweis für diese beiden Fundamentalsätze ist unmöglich, da alle Beweise ihre Beweiskraft erst von ihnen entnehmen. Ein Beweis derselben durch Schlussfolgerung ist auch deshalb unmöglich, weil in dieser das Wissen nicht aus sich heraustritt, sodern nur innerhalb seiner selbst sich bewegt und nur das eine Wissen von dem anderen ableitet; der Obersatz im Schliessen ist selbst nur ein Wissen. Allein hier handelt es sich darum, den Uebergang vom Wissen heraus zum Sein zu finden, und es ist klar, dass ein solcher niemals auf dem Wege des Schliessens gewonnen werden kann, und dass schon die Forderung eines solchen Beweises hier sich selbst widerspricht.

11. Der Mensch hat vielmehr für die Wahrheit dieser Fundamentalsätze nur die Nothwendigkeit, mit welcher in seinem Wissen das Sein an den ersten und das Nichtsein an den zweiten Fundamentalsatz gebunden ist. Sie können in keinem Vorstellen umgangen werden, ohne demselben die Ueberzeugung von seiner Wahrheit zu nehmen. Beide Sätze sind ferner die einzigen, auf welche zu allen Zeiten und von allen Menschen die Erkenntniss, wenn auch unbewusst, gestützt worden ist. Sie gehören deshalb zum Wesen der menschlichen Seele, und auf ihrer Nothwendigkeit und Allgemeinheit beruht allein die Allgemeingültigkeit des Wahren und seine überzeugende Kraft für alle Menschen und alle Zeiten. Man kann wegen dieser Unmittelbarkeit das Führwahrhalten der Fundamentalsätze mit Jacobi ein Glauben nennen; indess ist es besser, das Wort. Glauben auf diejenige Gewissheit zu beschränken, welche nicht auf den Fundamentalsätzen, sondern auf der Autorität und den Gefühlen ruht, wie dies z. B. bei den Religionssätzen der Fall ist.

12. Der grosse Gegensatz zwischen Sein und Wissen und der Mangel von Beweisen für die Fundamentalsätze treiben indess das Denken in seiner Entwickelung zu dem Zweifel an ihrer Wahrheit und zu Versuchen, Anderes an deren Stelle zu setzen. Die hieraus hervorgegangenen Systeme zerfallen in Materialismus und Idealismus; jener leugnet das Wissen und erkennt in ihm nur eine Besonderung des Seins; dieser leugnet das Sein und erkennt es nur als eine Besonderung des

Wissens. Beide haben für das Denken den Reiz, dass sie den Dualismus von Sein und Wissen aufheben, und beide Systeme werden deshalb aus der Philosophie nicht verschwinden, vielmehr in immer neuen Versuchen sich geltend machen. Das auf die obigen Fundamentalsätze sich stützende System bildet ihren gemeinsamen Gegensatz und kann als Realismus bezeichnet werden. Es hat für sich die Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit seiner Grundlage, welche jenen fehlt und sie deshalb zwingt, ausserhalb der Studirstube, im Ernst des Lebens und in dem Gebiete des Handelns sich den Grundsätzen des Realismus zu unterwerfen. Den Schein der Konsequenz suchen sie sich dabei dadurch zu erhalten, dass sie im Grunde genommen nicht die Sache, das Sein, sondern nur seinen Namen ändern; dass sie Erscheinung oder objective Gedanken oder nothwendige Vorstellungen statt des Wortes: Sein sagen.

13. In den Naturwissenschaften wird seit Baco's Vorgang die Erkenntniss auf die hier dargelegten Fundamentalsätze des Realismus gestützt, und diesen haben sie es zu danken, dass seitdem ihr Fortschritt stetig und sicher geworden ist, während früher ein System durch das andere über den Haufen geworfen und bei jedem von vorn angefangen werden musste. In dem Bestreben, alle Qualität in Quantität aufzulösen, um sie der Rechnung unterwerfen zu können, hat sich indess auch in sie ein Stück Idealismus nach dem Vorgange Locke's eingeschlichen, zu welchem die Fundamentalsätze keinen genügenden Anhalt geben. Die materialen Eigenschaften, wie Farbe, Ton, Wärme, Geschmack, gelten der modernen Naturwissenschaft nur als Vorstellungen, welchen, als solchen, kein Seiendes entspricht; vielmehr besteht nach ihr im Sein nur Stoff (Moleküle, Atome) und Kraft mit den daraus hervorgehenden Schwingungen, Bewegungen, Gestalten und Grössen. Wenn auch die nach dieser Hypothese angelegten Rechnungen genau mit den Beobachtungen stimmen, so beweist dies noch nicht die Idealität jener materialen Eigenschaften; auch stehen dieser Hypothese noch andere Bedenken entgegen, deren Erörterung jedoch hier zu weit führen würde.

14. Der Materialismus in seiner neuesten Gestalt entnimmt seine Hauptgründe aus den Entdeckungen und Hypothesen der Naturwissenschaft. Allein für die hier allein vorliegende Frage von Sein und Wissen hat es der Materialismus bis jetzt nicht über den Satz gebracht, dass das Wissen identisch sei mit den Vibrationen und Zuständen der Gehirn- und Nerven-Moleküle, und dass hierbei nur eine besonders verwickelte Verbindung solcher Elemente stattfinde. Dagegen fehlt noch jede bestimmte Ausbildung dieses Prinzips, welche die mannichfachen Unterschiede und Eigenthümlichkeiten des Wissens, wie sie hier in der ersten Abtheilung dargelegt worden sind, abzuleiten vermöchte. Das Prinzip erscheint deshalb zur Zeit noch als eine ungenügend entwickelte und in keiner Weise durch Beobachtung bestätigte Hypothese. Was man für sie anführt, beweist nur eine Wechselwirkung zwischen Gehirn und Wissen, aber keine Identität derselben; ein Unterschied, der von dem philosophisch nicht geschulten Denken der meisten Materialisten übersehen wird. Auch ist bei dem fundamentalen Gegensatze von Sein und Wissen völlig unfassbar, wie es dem Materialismus je gelingen soll, die Umwandlung von Stössen und Anziehungen der Moleküle in ein Wissen aufzuzeigen.

15. Der Idealismus stützt sich in seinem Kampfe gegen den Realismus darauf, dass das Wissen niemals aus sich heraus könne, und dass selbst der wahrgenommene Gegenstand im Grunde nichts sei als eine Vorstellung. Wenn ihn das Wissen von sich unterscheide, so könne daher dies nur ein Unterschied innerhalb des Wissens selbst sein. Allein der Idealismus übersieht, dass in der Seele eine Einheit von Sein und Wissen bestehen kann, welche in dem Wissen als Empfindung der Wissensart, d. h. als Wahrnehmung hervortritt und eben deshalb nur empfunden, aber nicht an sich selbst erkannt, d. h. gewusst werden kann. Deshalb ist z. B. die Wahrnehmung dieses Messers und die Wahrnehmung dieses meines Zahnschmerzes als Wahrnehmung oder Wissensart sich gleich; aber bei der Selbstwahrnehmung des Schmerzes bleibt nach Abzug des zur Wahrnehmung Gehörenden noch der Schmerz

selbst übrig, während bei der Wahrnehmung des Messers nach Abzug der Wahrnehmung ein Weiteres fehlt. In jeder Selbstwahrnehmung ist deshalb das Seiende in dem Gefühle oder Begehren neben dem Wissen und als sein seiender Gegenstand gegeben. Deshalb wird in vielen Systemen die Selbstwahrnehmung über die Sinneswahrnehmung gestellt, und Schopenhauer liess sich dadurch bestimmen, die seienden Zustände der Seele von der Idealisirung auszunehmen und in dem Willen, womit er sie bezeichnete, das Ding an sich anzuerkennen; ja, er ging in dieser Konsequenz so weit, das Wissen oder den Intellekt, wie er es nennt, für einen Schein zu erklären,

16. Jedenfalls reicht jener Grund des Idealismus nicht aus, den ersten Fundamentalsatz umzustossen. Wegen der diesem anhaftenden Nothwendigkeit ist auch der Idealismus nie im Stande gewesen, sich in voller Konsequenz zu entwickeln. Collier und Berkeley leugnen nur das Sein der körperlichen Dinge; Kant erkennt das Sein der Dinge an sich an und leugnet nur ihre Erkennbarkeit; Fichte leugnet zwar auch das Ding-an-sich, aber nimmt das Ich als Agilität; darin ist ein seiendes Element enthalten; Schopenhauer hat in dem Willen und in den Kräften ein inhaltreiches Sein wieder anerkannt, und Hegel erkennt trotz der Identität von Sein und Wissen doch zugleich ihren Unterschied an und erklärt denselben nur für einen unwesentlichen und werthlosen, was indessen den Unterschied nicht aufhebt.

17. Die weitere Darlegung und Prüfung des Idealismus wird in den Erläuterungen zu den Werken der betreffenden Philosophen erfolgen. Es bleibt deshalb hier nur noch das System des Realismus darzulegen, da dessen Kenntniss zum vollen Verständniss seiner Gegner unentbehrlich ist. Der Realismus ist bis jetzt noch wenig entwickelt worden; selbst von Herbart ist dies nicht geschehen, obgleich er die Natur des Seins im Sinne des Realismus richtig erfasst hat. Durch eine mangelhafte Auffassung des Einheits-Begriffs verleitet, meinte er in allem Wahrgenommenen nichts als Widersprüche zu finden; er hat deshalb den ersten Fundamentalsatz mittelst des zweiten nicht blos be-

schränkt, sondern völlig aufgehoben. Deshalb gilt ihm, ebenso wie den Idealisten, alles Wahrgenommene nur als ein Schein, hinter dem das reine Denken erst das wahre Sein zu suchen habe.

B. Die Erkenntniss des Einzelnen.

1. Die Erkenntniss auf Grund der Fundamentalsätze sondert sich in die Erkenntniss des einzelnen Gegenstandes und in die Erkenntniss des Allgemeinen. Die Erkenntniss des Einzelnen erfolgt, wenn zunächst der Gegenstand mit allen für ihn anwendbaren Arten der Wahrnehmung betrachtet, und diese Wahrnehmung auch auf sein Inneres ausgedehnt wird, so weit dies durch die Hülfsmittel der Mechanik, Physik und Chemie blossgelegt werden kann. Der dadurch gewonnene Wissensinhalt ist demnächst nach allen Richtungen des Denkens zu bearbeiten, um zu ermitteln, ob darin Widersprüche mit sich oder mit anderem, bereits anerkanntem Wahren enthalten sind. Der Rest, nach Aussonderung des Widersprechenden, ist die Wahrheit.

2. Diese Arbeit des Denkens führt zu den Täuschungen der Sinne und der Selbstwahrnehmung. In jedem Sinne werden solche aufgefunden; die Beobachtung zeigt aber, dass diese Täuschungen nicht zufällig und willkürlich eintreten, sondern an Anderes nach festen Gesetzen geknüpft sind und meist mit dem Bau der Sinnes-Organe zusammenhängen. Das Wissen ist somit im Stande, diese Täuschungen im Voraus zu übersehen und aus der Wahrnehmungsvorstellung auszuscheiden. Dadurch werden schon im täglichen Leben eine grosse Zahl von Sinnestäuschungen so schnell abgesondert, dass deren Dasein kaum noch bemerkt wird. Diese Gesetzlichlichkeit der Täuschungen widerlegt zugleich den Satz von Descartes, dass man den Sinnen gar nicht trauen dürfe, weil sie einmal getäuscht haben.

3. Die Vorstellungen der Theile, Eigenschaften, Elemente und Begriffe haben, wie gezeigt worden, einen Inhalt, der nicht blos in dem Wissen, sondern auch in dem Sein des einzeln Wahrgenommenen enthalten

ist, und jene Vorstellungen gehören deshalb als solche noch nicht zur Erkenntniss des Allgemeinen, sondern bezeichnen nur Trennstücke vom Inhalte des Einzelnen, Seienden. Dies trennende Denken kann an den Trennstücken wiederholt werden, und bei dem begrifflichen Trennen entstehen durch solches wiederholtes Trennen die höheren Begriffe, deren Inhalt geringer als der der niederen ist. Da diese höheren Begriffe in vielen einzelnen Gegenständen angetroffen werden und deshalb von einer ausgedehnteren Anwendung sind, so werden sie Stammbegriffe oder Kategorien genannt. Ihnen werden die niedern Begriffe als die empirischen gegenübergestellt. Da sie indess beide aus dem Inhalte des Wahrgenommenen durch begriffliches Trennen gewonnen werden, so sind sie in nichts als dem Mehr oder Weniger des Inhaltes unterschieden, und es besteht für sie keine Grenze in den Gegenständen. Die Ansicht Kant's, wonach nur die empirischen Begriffe aus der Erfahrung abstammen, die Kategorien aber a priori, vor aller Erfahrung in der Seele bestehen, wird bei Erläuterung seiner Kritik der reinen Vernunft geprüft werden.

4. Bei der geringen Zahl der höchsten Begriffe können sie zur besseren Uebersicht in eine Tafel zusammengestellt werden. Es würde aber dann zur Vollständigkeit eine zweite Tafel gehören, in welcher die Beziehungsformen und Wissensarten mit ihren nächsten Verbindungen zusammenzustellen wären. So beständen dann zwei Kategorientafeln, von denen die eine die Stammbegriffe des Seins, die andere die Stammbegriffe des Wissens enthielte. Diese Trennung würde deren Unterschied vergegenwärtigen und zur Abhaltung der aus ihrer Verwechslung hervorgehenden Irrthümer beitragen. Die Kategorientafel des Aristoteles ist unvollständig, die von Kant ebenfalls, und sie vermischt die Begriffe des Seins mit Beziehungen. Die Logik Hegel's ist nur eine vollständigere Kategorientafel, in der die Trennung der Begriffe von den Beziehungen zwar versucht, aber nicht durchgeführt ist.

C. Die Erkenntniss des Allgemeinen oder die Wissenschaften.

1. Das Allgemeine ist zwar eine Beziehungsform aus der Verbindung des Alle mit dem Gleich; allein die Anwendbarkeit dieser Beziehung ist durch eine seiende Unterlage in den einzelnen Bezogenen bedingt, welche indess bei dem Mangel besonderer Worte sich auch nur als das Gleiche in Allen bezeichnen lässt. Das Wort „Allgemein“ ist deshalb zweideutig und bezeichnet bald die reine Beziehungsform des Denkens, bald die seienden Unterlagen in den Einzelnen, welche die Anwendbarkeit jener Beziehung bedingen. Wenn in der Folge von dem Allgemeinen als einem Seienden gesprochen wird, so sind darunter diese seienden Unterlagen zu verstehen.

2. Die durch begriffliches Trennen gewonnenen Begriffe bezeichnen immer ein ihnen entsprechendes Trennstück im Gegenstande. Dieses begriffliche Trennen hat für seine Richtung und Ausdehnung in sich keine Schranke; die begrifflichen Schnitte können den Gegenstand in der mannichfachsten Weise trennen, und solche Begriffe sind an sich nur Spiele des Denkens oder Spielbegriffe, wie sie schon Baco nennt, und wie deren bei den Eintheilungen eines höheren Begriffes in den Darstellungen der besonderen Wissenschaften viele vorkommen und den Anfänger belästigen. Die Begriffe erhalten daher nur dann für das Erkennen eine Bedeutung, wenn die Beobachtung ergiebt, dass ein solches Begriffsstück mit einem Begriffsstück in einem andern Gegenstande in einer seienden Verbindung durch Kraft oder Begehren steht, oder wenn ein Begriffliches mit einem anderen Begrifflichen desselben Gegenstandes in einer seienden Einheit steht, und diese Einheit bei vielen Einzelnen dieser Art sich wiederholt. Es entsteht dadurch in dem Wissen die Wahrscheinlichkeit für eine allgemeine seiende Einheit oder Verbindung solcher Begriffsstücke, und diese Wahrscheinlichkeit steigt bis nahe an die Gewissheit, wenn die Zahl solcher Fälle sehr gross wird, und trotz ihrer sonstigen mannchifachen, auch

künstlich durch Versuche herbeigeführten Unterschiede sich keine Ausnahme von dieser Regel zeigt.

3. Die allgemeine seiende Verbindung solcher Begriffsstücke heisst Gesetz. Die Begriffstücke bilden seine Glieder. Die Verbindung derselben kann als seiende nur eine von den früher dargelegten Einheitsformen sein; also ein An- oder In-einander, oder eine Verbindung durch Kraft oder Begehren. Hier zeigt sich der Nutzen der frühern Untersuchung dieser Einheitsformen. Die Gesetze unterscheiden sich danach in solche, wo die Glieder in räumlicher, und in solche, wo sie nur in zeitlicher Verbindung stehn; dort sind die Glieder zugleich, hier sind sie nach einander. Auf letztere wird die Ursachlichkeit angewendet; das Vor gilt als Ursache und das Nach als seine aus ihm erzeugte Wirkung.

4. Bei den räumlichen Gesetzen findet diese Beziehung keine Anwendung; der Mensch begnügt sich hier, die Glieder einfach als verbunden zu nehmen, ohne eine erzeugende Kraft einzuschieben, oder er nimmt sie beiderseits als die gleichzeitigen Wirkungen einer vorgehenden Ursache. Jenes findet z. B. bei den Gesetzen (Lehrsätzen) der reinen Geometrie und Zahlenlehre statt, dieses bei den Theilen und Eigenschaften einer Pflanze, welche in ihrem regelmässigen Zugleichsein als die Wirkungen einer Lebenskraft oder einer besonderen Verbindung von Molekularkräften aufgefasst wird. Alle Begriffe der Arten und Gattungen der Dinge sind nur solche allgemeine, für alle, unter sie gehörenden Einzelnen gültige Verbindungen zugleich seiender Begriffsstücke. Ihr Unterschied von den Gesetzen ist nur ein sprachlicher; in den Arten wird die gleiche Verbindung wie in den Gesetzen vorgestellt; eines kann durch das andere ausgedrückt werden. Ebenso werden zeitliche Gesetze durch Begriffe ausgedrückt, wie Blitz und Donner durch Gewitter, die tödtende Handlung und der Tod durch Mord. Insbesondere werden alle Handlungen der Menschen, obgleich sie einen zeitlichen Verlauf haben, in dieser Weise, d. h. nicht als Gesetze, sondern als Begriffe vorgestellt und ausgedrückt; sie bilden in dieser Form

selbst wieder Glieder von Gesetzen. Dasselbe gilt von den Krankheiten in der Medizin.

5. Die Gesetze sind der Gegenstand der Wissenschaften. In die Wissenschaft gehört nichts als die Gesetze und das, was zum Verständniss und dem Beweis derselben nöthig ist; jeder weitere Inhalt ist eine überflüssige und störende Zuthat. Dies gilt für alle Wissenschaften ohne Ausnahme, selbst für die der Moral, des Rechts und des Schönen. In dem Recht entsteht der Inhalt meist schon in der Form von Gesetzen; doch ist dies nicht allgemein der Fall; die einzelnen Entscheidungen (Reskripte) des Fürsten oder der Gerichte (Urtheilssprüche) bilden ebenfalls eine Rechtsquelle, und aus diesen hat die Wissenschaft das Gesetz erst abzuleiten. Selbst bei den unmittelbaren Gesetzen hat die Rechtswissenschaft die Aufgabe, sie durch Zurückführung auf höhere Gesetze zu vereinfachen und die Bedeutung der Glieder schärfer zu bestimmen (Auslegung). Ebenso bestehen im Gebiete des Schönen feste Gesetze, welche trotz des scheinbaren regellosen Spieles der Phantasie und der Macht des Genies inne gehalten werden müssen, wenn auch hier die Wissenschaft bis jetzt noch weniger im Stande gewesen ist, diese Gesetze in ihrer richtigen Fassung zu finden.

6. Die Geschichte und die Erdbeschreibung, welche sich mit Darstellung des Einzelnen beschäftigen, sind deshalb keine Wissenschaften; aus ihnen bildet sich aber allmählich eine Wissenschaft der Geschichte und der Erde, wenn das Einzelne derselben begrifflich erfasst und die es verbindenden Gesetze erkannt und dargelegt werden.

7. Die Gesetze sind für den Menschen von der höchsten Bedeutung. Zunächst wird durch sie die Erkenntniss des Einzelnen in hohem Grade erleichtert und auch da ermöglicht, wo die unmittelbare Untersuchung des Einzelnen nicht ausführbar ist. Es genügt dann, die Erkenntniss einer Bestimmung in denselben, um das Dasein der gesetzlich damit verbundenen anderen in ihm auch ohne Wahrnehmung zu wissen. Wenn z. B. an einer Bestimmung des Gegenstandes derselbe als Kartoffel erkannt ist, so weiss man nun ohne weitere Untersuchung, nur auf Grund der Gesetze,

dass diese Kartoffel zur Nahrung dient, dass Branntwein und Stärke aus ihr bereitet werden kann, dass sie, in die Erde gelegt, keimt und neue Kartoffeln erzeugt u. s. w.

8. Sodann sind es allein die Gesetze, durch deren Kenntniss der Mensch seine Macht über die Natur in das Unermessliche auszudehnen vermag. Das, was er unmittelbar mit seinen Händen vollbringen kann, ist höchst geringfügig; aber mit diesem ist Anderes nach Gesetzen verbunden; auch durch Werkzeuge, Maschinen und Anderes werden diese Gesetze verwirklicht, d. h. das zweite Glied erreicht, und so gelangt der Mensch allmählich zu einer Herrschaft über die Natur und selbst über Seinesgleichen und über sich selbst, welche an das Wunderbare grenzt und das ganze Leben der Kulturvölker erfüllt.

9, Hieraus erklärt sich der Eifer, mit dem die Menschen von jeher nach den Gesetzen geforscht haben. Ihre Auffindung bietet aber eigenthümliche Schwierigkeiten. Die Beobachtung und Prüfung der sämmtlichen, unter einem Gesetze befassten Einzelnen ist nur in den seltensten Fällen möglich. Die meisten Gesetze umfassen eine unabsehbare, in die Zukunft reichende Zahl von Fällen, deren sämmtliche Untersuchung mithin unmöglich ist. Es tritt deshalb die Frage ein, durch welche andere Mittel die Erkenntniss der dem Menschen so wichtigen Gesetze erreicht werden könne? Die Erfahrung zeigt, dass der Mensch dafür nur das Mittel der Induktion benutzt; d. h. er schliesst von dem Dasein der Verbindung in einer Anzahl von Fällen auf das Dasein in allen Fällen, d. h. auf die allgemeine Verbindung oder das Gesetz. Wenn auch bei dem induktiven Verfahren mit noch so grosser Vorsicht zu Werke gegangen wird, so erhellt doch, dass selbst eine sehr grosse Zahl von Fällen nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewissheit der Wahrheit für das Gesetz geben. Auch die Mittel der Hypothese und der Analogie führen hier nicht weiter, da die in ihnen der Erfahrung vorausgehende Annahme oder Ausdehnung eines Gesetzes ihre Bestätigung durch die Beobachtung fordert, und diese wieder nicht alle Fälle erschöpfen kann.

10. Nur in der Geometrie und in der Wissenschaft der Zahlen gestattet die stetige Natur des Raumes und die beziehende Natur der Zahlen, welche mit dem Gezählten sich zu keinem Besonderen verbinden, die Erschöpfung aller möglichen Fälle durch Beobachtung. Diese Eigenthümlichkeit ist von hoher Bedeutung und bisher nicht genügend erkannt worden; insbesondere begnügt sich die Geometrie, ihre Gesetze an einer einzelnen, wenn auch willkürlich gewählten Figur oder Gestalt zu beweisen. Diese Gestalt gehört zwar unter den Begriff, aber dass dieser Beweis auch für alle anderen Gestalten desselben Begriffes gelte, bleibt unbewiesen, und doch erhält erst dadurch die Allgemeinheit des Satzes ihren Beweis.

11. Für die Gesetze der Zahlen erhellt, wie ihre Allgemeingültigkeit lediglich darauf sich stützt, dass die Zahlen mit den von ihnen bezogenen oder gezählten Dingen gar keine diese Dinge treffende Verbindung eingehen und keine Besonderung derselben herbeiführen. So kann zwar nur durch Zählen (Erfahrung) festgestellt werden, dass die Zahl 7 und die Zahl 5 die Zahl 12 ergeben ($7 + 5 = 12$), aber da diese Zahlen in sich immer dieselben bleiben, mögen Punkte oder Thaler oder Monate damit gezählt werden, so erhellt, dass der Satz: $7 + 5 = 12$ für alle möglichen Fälle seiner Anwendung die gleiche, d. h. eine allgemeine Gültigkeit haben muss. Das Gleiche gilt dann auch für die allgemeinen, durch Buchstaben ausgedrückten Zahlgrössen und Zahlformeln.

12. In der Geometrie nimmt der Begriff der Gestalt allerdings eine mannichfache Besonderung an. So kann der Begriff des Dreiecks zu den verschiedensten Gestalten durch die Veränderung der Grösse der einzelnen Seiten und Winkel sich besondern. Allein wenn man zunächst eine feste Grundlinie von bestimmter Grösse annimmt, so erhellt, dass alle möglichen darauf zu errichtenden Dreiecke übersehen werden können, wenn man die Spitze des Dreiecks einmal in gleicher Richtung nach oben auszieht oder nach unten herabdrückt, und wenn man zweitens die Spitze des Dreiecks nach rechts oder links so lange verschiebt, bis in beiden Fällen die Spitze mit der Grundlinie oder ihrer

Verlängerung zusammenfällt und damit die Möglichkeit einer weiteren Veränderung des Dreiecks aufhört. Auf diese Weise kann die unendliche Zahl der zu dieser Grundlinie gehörenden Dreiecke in eine stetige Bewegung der Spitze derselben umgewandelt werden, und es ist nun möglich zu beobachten, ob der Beweis eines Lehrsatzes, der für ein einzelnes, auf die Tafel verzeichnetes Dreieck geführt worden ist, auch bei diesen verschiedenen Bewegungen der Spitze des Dreiecks in seinen Subsumtionen und Konklusionen gültig bleibt oder nicht; dadurch kann also die Gültigkeit des Beweises für alle möglichen Einzel-Gestaltungen des begrifflichen Dreiecks durch Beobachtung festgestellt werden; denn man bemerkt leicht, dass die Vergrösserung der Grundlinie den Beweis gar nicht berührt, weil die Gestalt (Aehnlichkeit) des Dreiecks davon nicht betroffen wird, und der Beweis nicht von der Grösse, sondern nur von der Gestaltung des Dreiecks abhängig ist. Ebenso sind die Lage, die Richtung, der Ort, die Zeit und alle anderen Bestimmungen, welche dem einzelnen Dreieck anhaften, für den Beweis ohne Einfluss.

13. Damit ist das wunderbare Ergebniss erreicht, dass die an sich unermessliche Zahl der Einzelfälle eines Gesetzes innerhalb der Geometrie allerdings durch Beobachtung erschöpft und damit die Allgemeingültigkeit des Gesetzes auf die Fundamentalsätze allein gestützt und daraus vollständig bewiesen werden kann. Was hier für die Dreiecke dargelegt worden ist, kann in ähnlicher Weise auf alle anderen Gestalten der Geometrie ausgedehnt werden. Hierauf beruht die vielbewunderte apodiktische Gewissheit der Mathematik. Sie ist ihr allerdings eigenthümlich, und keine andere Wissenschaft kann für ihre Gesetze dieselbe Gewissheit erreichen, weil nur die stetige Natur des Raumes und die Beziehungs-Natur der Zahl dieses Ergebniss ermöglichen. Die Gesetze aller anderen Wissenschaften haben deshalb nur Wahrscheinlichkeit, aber keine Gewissheit. Bei der Unentbehrlichkeit der Gesetze für das Leben begnügt sich indess der Mensch mit dieser Wahrscheinlichkeit und gewöhnt sich zuletzt so daran, dass er selbst bei wissenschaftlichen Untersuchungen diesen Mangel nicht mehr bemerkt, sondern die Induktion für

das zureichende Mittel zur Erkenntniss des Allgemeinen erachtet.

14. In den Darstellungen der Wissenschaft erscheinen neben den Gesetzen (Lehrsätzen, Axiomen, Regeln) die Definitionen und die Beweise. Die Definitionen zerlegen die Begriffe, welche als Glieder der Gesetze auftreten, in ihre Bestandtheile. Insofern damit das Verständniss des Begriffes bezweckt wird, wirkt vielmehr die Definition das Gegentheil; denn diese Bestandtheile oder Merkmale sind selbst Begriffe, und zwar höherer Art; sie stehen also von dem Anschaulichen (Wahrgenommenen) noch weiter ab als der definirte Begriff. Vielmehr kann dies Verständniss des Begriffes nur durch die Wahrnehmungsvorstellungen erreicht werden, aus denen er ausgesondert worden ist. Dies gilt für alle Wissenschaften ohne Ausnahme. Erst muss das Einzelne durch Sinnes- oder Selbstwahrnehmung gekannt sein, ehe ein Verständniss seiner Begriffe, welche ja nur Trennstücke jener sind, möglich ist. Hierauf beruht die grosse Bedeutung der Beispiele. Nur wenn der Schüler bereits die Vorstellung der einzelnen Merkmale eines Begriffes vorher inne hat, vermag er die Definition des Begriffes, auch ohne Wahrnehmung seines Gegenstandes, zu fassen und zu verstehen. Der Zweck der Definition ist deshalb mehr, die Bestimmtheit des Inhalts und die Grenzen des Umfanges des Begriffes festzustellen, als seine Verständlichkeit zu erhöhen. — Die eigenthümlichen Unterschiede der Arten und Unterarten enthalten meist Bestimmungen, die sich weiter auflösen lassen und deshalb als einfach gelten. Deshalb kann von ihnen, wie von vielen hier behandelten Bestimmungen, z. B. von Lust, Schmerz, Begehren, Kraft u. s. w., keine Definition gegeben werden. Dasselbe gilt von den höchsten Begriffen, wie Sein und Wissen, und den Beziehungsformen.

15. Die Wahrheit der höchsten Gesetze kann mit Ausnahme der Mathematik nur auf Induktion gestützt werden, wie gezeigt worden ist; wenn aber diese Gesetze gewonnen sind, so können die besonderen oder niederen darunter enthaltenen Gesetze durch Schlüsse bewiesen werden. Das vollständige Schema eines Schlusses besteht in einem Obersatz, welcher die

Regel oder das Gesetz enthält, in einem Untersatz, welcher feststellt, dass ein Besonderes oder Einzelnes unter das erste Glied des Gesetzes (terminus medius) fällt, und in einem Schlusssatz (Conclusion), welcher ausspricht, dass mit dem Besondern oder Einzelnen das zweite Glied (Prädikat) des Obersatzes ebenso verbunden ist wie mit dem ersten Gliede im Obersatz. Auf diesen Schlussformen beruht alles Beweisen in den Wissenschaften. Wenn der Obersatz eines solchen Schlusses selbst erst eines Beweises bedarf, so kann der Beweis in einer Reihe von Schlüssen bestehen.

16. Es erhellt, dass diese Beweise ihre Kraft lediglich aus dem zweiten Fundamentalsatz der Wahrheit entnehmen, d. h. aus der Unmöglichkeit des Widerspruchs. Denn die Subsumtion des Besonderen oder Einzelnen unter das erste Glied des Obersatzes ist eben die Erkenntniss, dass dieses Begriffsstück in dem Besonderen oder Einzelnen enthalten ist, und dass daher auch das zweite Glied mit ihnen verbunden sein muss, wenn nicht der Schluss dem Obersatz widersprechen soll. Alles Beweisen bewegt sich deshalb nur innerhalb der Identität des bereits Erkannten, und je vollständiger daher eine Wissenschaft im Stande ist, ihre besonderen Lehrsätze auf solche Beweise zu stützen, desto ärmer muss sie an Inhalt sein; denn das Besondere ist immer nur eine identische Wiederholung des Allgemeinen mit einem Zusatze, der diese Allgemeinheit nicht berührt oder vergrössert, sondern nur ihre Besonderung oder Gültigkeit im Einzelnen darlegt.

17. Wenn daher die Mathematik auf die strengen Beweise ihrer Lehrsätze stolz ist, so gebührt ihr doch wegen der daraus folgenden Armuth ihres Inhaltes desto grössere Bescheidenheit. So ist z. B. der Lehrsatz, dass der Centriwinkel am Kreise die doppelte Grösse seines Peripheriewinkels habe, nur eine Wiederholung des Lehrsatzes von der Gleichheit des Aussenwinkels mit den gegenüberstehenden zwei Winkeln im Dreieck; und dieser Lehrsatz ist wieder nur eine Wiederholung des Lehrsatzes von der Gleichheit der Wechselwinkel bei Parallellinien.

18. Die Hülfskonstruktionen aller geometrischen Be-

weise haben nur den Zweck, die Subsumtion des neuen Falles unter den alten, d. h. die Idendität beider anschaulich zu machen, d. h. unmittelbar auf die Wahrnehmung zu stützen. Dies ist ein zweiter der Mathematik eigenthümlicher Vortheil, wodurch sie vor jedem Irrthum in der Beweisführung in einer Weise wie keine andere Wissenschaft geschützt ist. Aehnliches geschieht in der Algebra und Analysis oder allgemeinen Zahlenlehre. Der Lehrsatz, dass das Produkt aus der Summe und der Differenz zweier Zahlen der Differenz ihrer Quadrate gleich ist [$(a+b)\ (a - b) = a^2 - b^2$], ist nur eine Wiederholung des Satzes, dass das Produkt einer Summe gleich ist der Summe der Produkte ihrer Glieder [$(a+b)\ c = a\ c + b\ c$.]. Auch der binomische Lehrsatz ist nur die Wiederholung dieses Satzes.

19. Zum Wesen der Wissenschaft wird allgemein auch das System gerechnet. Man behauptet, dass dasselbe durch den Gegenstand der Wissenschaft bestimmt werde und zur vollen Erkenntniss desselben unentbehrlich sei oder die Wahrheit bedinge. Für die idealistische Philosophie ist diese Ansicht allerdings unvermeidlich. Indem für den Idealismus das Seiende gar nicht besteht oder unerkennbar ist oder nicht die Grundlage der Wahrheit ist, fehlt ihm dieser Halt für die Wahrheit, und es bleibt ihm nur übrig, die Wahrheit des Wissens aus diesem selbst abzuleiten. Deshalb ist für Hegel die dialektische Entwickelung der Begriffe und das daraus hervorgehende System derselben zugleich das Kennzeichen ihrer Wahrheit. Allein diese angebliche Entwickelung ist nur der Beziehungsform der Ursachlichkeit nachgebildet und nur eine Täuschung. Denn auch im Denken kann eine Vorstellung nicht eine andere erzeugen und keinen neuen Inhalt aus sich hervorbringen. Hegel benutzt nur die Aehnlichkeit gewisser, von ihm aus dem vorhandenen Vorrath ausgewählter Begriffe, um den Schein einer solchen Erzeugung oder Entwickelung zu gewinnen.

20. Für die realistische Auffassung, welche das Wissen aus dem Sein ableitet, ist dagegen das System der Wissenschaften nur eine Ordnung der gefundenen Gesetze und der zu ihnen gehörenden Begriffe. Diese Ordnung ist selbst nur eine Beziehungsform und hat

in dem seienden Gegenstande der Wissenschaft keinen Anhalt. Vielmehr wird diese zeitliche Reihenfolge des Inhaltes einer Wissenschaft nur durch die Schranken nothwendig, welche theils die Schwäche des menschlichen Vorstellens, theils die Natur der Sprachen der Mittheilung dieses Inhaltes auferlegt. In dem gegenständlichen Gebiete einer Wissenschaft ist Alles mit einem Male und in den mannichfachsten Verbindungen und Durchkreuzungen vorhanden. Die Bestimmung der Zeit ist abgetrennt, und die vollkommene Mittheilung dieses Inhaltes müsste denselben in ähnlicher Weise auf einmal und in all seinen Verbindungen zugleich bieten. Nur weil dies dem Menschen nicht möglich ist, hat man die Systeme gebildet, als diejenige zeitliche Reihenfolge des Inhaltes, welche die Hemmnisse der Sprache und des schwachen Fassungsvermögens der Seele am wenigsten fühlbar werden lässt.

21. Diese Auffassung wird durch die Geschichte der Wissenschaften bestätigt. Es ist bekannt, dass eine Wissenschaft ebenso gut von dem Einzelnen beginnen und analytisch zu dem höchsten Allgemeinen aufsteigen kann, wie sie mit diesem Allgemeinen beginnen und durch Anfügung des Besonderen synthetisch zu dem Einzelnen hinabsteigen kann. Bei der synthetischen Methode kann auch mit verschiedenem Allgemeinen begonnen werden, ohne dass die Darstellung oder das System deshalb leidet; so kann die Physiologie des Menschen mit dem Blute oder mit den Nerven beginnen, so die Rechtswissenschaft mit den persönlichen oder mit den dinglichen Rechten. Je vollständiger die Kenntniss einer Wissenschaft bei dem Kenner derselben ist, desto mehr verschwindet bei ihm die Anordnung des Inhaltes, in welcher sie ihm geboten worden ist, sie gleicht dann bei ihm dem Netze der Spinne, bei dem die Berührung irgend eines Punktes alle zugehörigen erzittern macht, ohne Rücksicht auf Ordnung, Nähe und Ferne. Jeder tüchtige Arzt und Jurist macht an sich diese Erfahrung; nur der Schüler braucht das System, um sich zurecht zu finden.

22. Es besteht auch kein allgemeines Schema, in das die Besonderung jedes Gegenstandes sich zu

fügen hätte, und wonach die Arten und die Zahl derselben als ein Nothwendiges sich darstellte. Vielmehr hat sich jedes solches Schema, wie die Topik des Aristoteles und das Kategorien-Schema Kant's, nur als ein Hemmniss für die Erkenntniss der Dinge, welche ein Gegenstand gestattet, erwiesen. Die Art, die Richtung und die Zahl der Besonderung, wie die Natur und Zahl der Arten einer Gattung können nur aus der Erforschung und Vergleichung des Einzelnen durch Beobachtung gewonnen werden, und je freier von jedem Vorurtheil und Schema diese Beobachtung erfolgt, desto vollständiger und reiner wird sie den Inhalt erreichen.

23. Da das Wissen durch die Sprache mitgetheilt und durch die Schrift selbst auf spätere Geschlechter vererbt werden kann, so hat sich die Zahl der erkannten Gesetze fortwährend vermehrt, und es haben sich mehrere besondere Wissenschaften gebildet Die Eintheilung und Ordnung derselben ist, wie das System, nur von der Persönlichkeit des Lehrenden und Lernenden abhängig. Nimmt man dabei den Gegenstand der Wissenschaften als Eintheilungsgrund, so kann dieser zunächst in Wissen und Sein getheilt werden. In der menschlichen Seele nimmt das Wissen durch die Thätigkeit des Denkens, durch die Wissensarten und durch den Wechsel der Vorstellungen seiende Elemente in sich auf, und dies menschliche Wissen wird damit selbst zu einem Gegenstande der Wissenschaft. Dahin gehören die Wissenschaften der Logik, der Sprache und die Wissenschaften des Glaubens, insbesondere des religiösen Glaubens.

24. Bei diesem sind nicht die von dem Glauben gesetzten seienden Wesen (Gott, Engel) der Gegenstand, sondern der Glaube als solcher, als eine Art der Gewissheit. Es werden die äussern Ursachen, welche zu seinem Inhalte in den einzelnen Völkern geführt haben und dessen Wechsel bestimmen, erforscht, indem der Gegenstand des Glaubens als seiender für die Wissenschaft gar nicht besteht, mithin auch der Glaube nicht von ihm seinen Inhalt empfangen haben kann. Die Theologie führt deshalb mit Unrecht den Namen einer Wissenschaft, weil sie den Inhalt des Glaubens als seiend nimmt, obgleich das

Wissen desselben nicht auf den Fundamentalsätzen der Wahrheit, sondern nur auf der Autorität und den Gefühlen ruht, und weil sie nur in der weiteren denkenden Behandlung dieses Inhalts die Fundamentalsätze und besondern Gesetze des Denkens befolgt. Die Theologie ist deshalb nur der Form, nicht dem Inhalte nach eine Wissenschaft; ein Satz, den Jeder bei fremden Religionen bereitwillig zugiebt und nur bei seiner eigenen hartnäckig bestreitet.

25. Das Seiende, als der zweite Gegenstand der Wissenschaften, sondert sich in das Körperliche und Seelische (Gefühl, Begehren). Danach sondern sich die Wissenschaften in die der Natur und der Seele. Jene sondert sich weiter nach den mannichfachen Gebieten des Körperlichen in viele besondere Wissenschaften, zu denen im Laufe der Zeit immer neue hinzutreten. Ihre Eintheilung, bei welcher man mit Physik, Chemie und Physiologie, oder mit der Wissenschaft des Unorganischen und des Organischen beginnen kann, wird mit dem Fortgang der Besonderung immer willkürlicher. Je nachdem der Zufall der Entdeckungen und der Richtungen einer Zeit die wissenschaftliche Forschung einem bestimmten Gebiete mehr wie einem andern zuführt, wächst hier diese Besonderung der Wissenschaften, während sie in anderen Gebieten zurückbleibt.

26. Da in der Seele ein Wollen besteht, was die Kräfte des Leibes erwecken kann, so hat das Wissen darin ein Mittel, auf das Seiende einzuwirken. Es entsteht dadurch das neue Gebiet des menschlichen Handelns und der dadurch hervorgebrachten menschlichen Werke. Dies Handeln wird durch die Gefühle bestimmt, und indem sich diese zu den realen Gefühlen der Lust und der Achtung, sowie zu den idealen Gefühlen besondern, lässt sich das Gebiet des Handelns und seiner Werke in das Gebiet des Technischen, Sittlichen und Schönen eintheilen. Das Technische hat die Lust zum Ziel, das Sittliche die Gebote der Autoritäten und damit die Achtung vor ihnen zum Ziel; das Schöne hat die idealen Gefühle zum Ziel. Die Wissenschaften folgen dieser Eintheilung; es entstehen dadurch 1) die Wissenschaften der

Technik, 2) die Wissenschaften der Moral und des Rechts, und 3) die Wissenschaften der schönen Künste. Jede von diesen spaltet sich bei dem Reichthum ihres Gegenstandes in Unterarten, deren Ordnung in mancherlei Weise geschehen kann. — Insoweit der Gegenstand einer Wissenschaft in sich selbst eine geschichtliche Bewegung hat, gehört die Darstellung dieser Bewegung und ihrer Gesetze mit in die Wissenschaft des betreffenden Gegenstandes. Hiermit ist die Eintheilung der besonderen Wissenschaften nach dem hier aufgestellten Eintheilungsgrunde erschöpft, und es kann keine neue entstehen, welche nicht in eines dieser Fächer sich einordnete.

D. Philosophie.

1. Während der Fortschritt der Erkenntniss des Einzelnen fortwährend zur Vermehrung der besonderen Wissenschaften nöthigt, besteht in dem Wissen auch eine entgegengesetzte Richtung, auf die Einheit alles Wissens und aller besondern Wissenschaften. Diese Einheit kann nur in den Formen sich vollziehen, welche früher dargelegt worden sind. Es kann deshalb diese Einheit nur in Begriffen und Gesetzen gefunden werden, welche allen besondern Wissenschaften gemeinsam sind, und welche damit sich selbst als die höchsten darstellen. Diese die besonderen Wissenschaften einende und einige Wissenschaft ist die Philosophie. Ihre Definition ergiebt sich hiernach als die Wissenschaft der höchsten Begriffe und Gesetze des Seins und des Wissens.

2. Die Gegenstände der Philosophie sind deshalb dieselben wie die der besonderen Wissenschaften, nur mit dem Unterschiede, dass jene nur das Allgemeinste in denselben betrachtet, während die besondern Wissenschaften sich mit den Besonderheiten beschäftigen. Es erhellt, dass die Grenze zwischen der Philosophie und den besondern Wissenschaften schwankend ist und in den Gegenständen gar nicht besteht. Deshalb zeigen die besondern Wissenschaften in ihrem allgemeinen Theile ein Uebergreifen in die

Philosophie, und diese in ihrer Besonderung ein Uebergreifen in jene; eine Gemeinschaft, welche keiner von beiden schädlich ist.

3. Ebenso sind die Mittel und Wege der Erkenntniss für beide dieselben; die Fundamentalsätze gelten ihrer Natur nach für alle Erkenntniss, für Philosophie so genau wie für die besondern Wissenschaften. Der Stolz der Philosophen hat sich von jeher dem entgegengestellt und für die Philosophie besondere Mittel und Wege oder besondere Quellen der Erkenntniss behauptet. Insbesondere ist das von dem wahrgenommenen Inhalt absehende oder reine Denken als das Mittel behauptet und festgehalten worden, dessen allein die Philosophie im Unterschiede von den besondern Wissenschaften sich zu bedienen habe, um ihren Inhalt zu gewinnen. Man glaubte, ohnedem das Allgemeine und das Nothwendige der Dinge nicht erfassen zu können.

4. Indem die Systeme dabei die Beziehungsformen des Denkens zu seienden Bestimmungen umwandelten, und das verbindende Denken (Phantasie) im Dienste der Gefühle sich eindrängte, vermeinten diese Systeme auch das jenseits der Wahrnehmung liegende Sein erkennen zu können und erbauten hierauf ihre Metaphysik, welche in ihren vier Theilen als Ontologie, rationale Psychologie, Kosmologie und rationale Theologie eine erhebliche Anzahl von Gesetzen über die seienden Dinge überhaupt und insbesondere über das Sein und die Unsterblichkeit der Seele, über die Beschaffenheit des Universums und über das Sein und die Eigenschaften Gottes enthielt und deren apodiktische Gewissheit behauptete.

5. Es ist das grosse Verdienst Kant's, diesen Hirngespinnsten ein Ende gemacht zu haben. Er war der Erste, welcher den Satz hinstellte, dass das Sein nicht durch das Denken, sondern nur durch das Wahrnehmen erreicht werden könne. Aber Kant irrte in der Begründung dieses Satzes. Weil er das Dasein allgemeiner Gesetze anerkannte und sie doch aus der Erfahrung nicht ableiten konnte, so gerieth er auf einen Idealismus, der dann von Fichte und Schopenhauer weiter fort-

gebildet wurde und durch seine Mängel zuletzt zur Identitätsphilosophie von Schelling und Hegel führte, welche das Sein mit dem Denken identificirte und so auf diesem Umweg das Denken wieder zur ausschliesslichen Erkenntnissquelle der Wahrheit erhob.

6. Für die realistische, die beiden Fundamentalsätze anerkennende Philosophie ist alle Philosophie nur Erfahrungswissenschaft, genau so wie alle besondern Wissenschaften, da das Denken in keinem Gebiete den Inhalt des Gegenstandes erfassen kann, dies vielmehr nur durch Wahrnehmung des Einzelnen geschieht, und das Denken nur hinzutritt, um durch Aufdeckung der in dem wahrgenommenen Inhalt steckenden Widersprüche denselben zu reinigen, und um sodann das Allgemeine oder die Gesetze daraus zu sondern und die Wissenschaften zu bilden.

7. Allerdings muss die Philosophie bei dieser Auffassung den Stolz fahren lassen, auch das jenseit der Wahrnehmung Liegende zu erkennen. Selbst wenn ein Philosoph dies vermöchte, so würde er doch bei dem Versuche, es mitzutheilen, verstummen müssen; denn die Sprache hat nur Worte für die durch Wahnehmung gegebenen Bestimmungen und für die daraus gesonderten Begriffe nebst den darauf angewendeten Beziehungen des Denkens; aber für den neuen Inhalt jenes jenseitigen Seienden würden ihm die Worte und den Zuhörern die Vorstellungen fehlen. Die Philosophie thut deshalb wohl, dieses jenseitige Gebiet dem Glauben zu überlassen, der sich zur näheren Bestimmung desselben ohne Bedenken der Eigenschaften und Zustände der irdischen Dinge bedient, und dessen nach Zeiten und Ländern schwankender Inhalt zur Genüge zeigt, dass dieses Gebiet der Erkenntniss verschlossen ist.

8. Dies darf jedoch nicht dahin missverstanden werden, als wenn das Sein jedes Einzelnen nur durch Wahrnehmung festgestellt werden könnte. So hat die Astronomie eine erhebliche Anzahl von Bestimmungen für die Weltkörper ermittelt, welche unmittelbar der Wahrnehmung entzogen sind; ebenso hat die Geologie Bestimmungen für den Zustand der Erde aus Zeiten festgestellt, welche weit über alle historische Ueber-

lieferung zurückgehen. Endlich hat die Naturwissenschaft über die Natur des Lichts, der Töne und der Körper überhaupt in den Molekülen und ihren Oszillationen Bestimmungen aufgestellt, welche durch ihre Feinheit der Wahrnehmung entzogen sind, und deren berechnete Ergebnisse doch mit dem Wahrgenommenen genau übereinstimmen. Zu Gleichem scheint daher auch die Philosophie befugt.

9. Bei näherer Untersuchung erhellt indess, dass hier die Hypothese das alleinige Mittel ist, um die Erkenntniss dieser der Wahrnehmung direkt entzogenen Bestimmungen zu erlangen. Diese Hypothesen können sich darauf beschränken, die Gültigkeit der durch Wahrnehmung und Induktion gefundenen Gesetze in Bezug auf Raum und Zeit über die Schranken auszudehnen, an welche die Warnehmung des Menschen gebunden ist. Dies geschieht z. B. mit der Gravitation der Weltkörper, mit den Gesetzen des Lichtes in der Astronomie und mit den chemischen Gesetzen in der Geologie. Hier ist die Wahrscheinlichkeit einer solchen ausgedehnten Gültigkeit der Gesetze in hohem Grade vorhanden, wenn die Beobachtungen mit den auf solche Hypothesen gestützten Rechnungen übereinstimmen.

10. Eine zweite Art von Hypothesen geht aber weiter und beschränkt sich nicht auf blosse Ausdehnung an sich erkannter Gesetze, sondern bildet neue begriffliche Stoffe und Kräfte und verbindet diese in einer Weise, wofür die Wahrnehmung direkt keinen Anhalt bietet. Dahin gehören z. B. die Hypothesen der modernen Naturwissenschaft über den Lichtäther, über die Moleküle in den ponderablen Körpern und über deren molekulare Kräfte. Es ist klar, dass diese Hypothesen, selbst wenn die Rechnungen durch die Beobachtung bestätigt werden, dennoch nur einen geringeren Grad von Wahrscheinlichkeit geben können, weil hier das Dasein des Gesetzes und seiner Glieder überhaupt ausserhalb der Wahrnehmung liegt, und weil das Denken lehrt, dass ein bestimmtes, in die Beobachtung fallendes Geschehen sehr wohl und mit gleicher Genauigkeit aus mehreren und verschiedenen Hypothesen abgeleitet werden kann.

11. Es erscheint deshalb für die Philosophie bedenklich, sich des Mittels der Hypothese zur Ausdehnung ihrer Erkenntniss zu bedienen, und zwar um so mehr, als ihre Begriffe sich der Rechnung und scharfen Beobachtung entziehen, und deshalb eine genaue Vergleichung beider nicht ausführbar ist, während doch die Wahrheit der Hypothese nur auf eine solche genaue Uebereinstimmung gestützt werden kann. Es kommt hinzu, dass auch die Philosophie für den Inhalt des durch die Hypothese Gesetzten nur sich der Bestimmungen bedienen kann, welche die innerhalb des Wahrnehmens liegenden Gegenstände bieten. Es bleibt aber durchaus ungewiss, ja es ist selbst unwahrscheinlich, dass diese jenseitigen Gegenstände und Wesen nur solche Eigenschaften und Einheitsformen haben sollten wie die diesseitigen Dinge. Es ist also klar, dass selbst mittelst der Hypothese diese eigenthümlichen jenseitigen Bestimmungen nicht erreicht werden können, und doch kann das Wesen des Jenseitigen gerade in solchen bestehen und nur aus ihnen die von dort in das diesseitige Gebiet einfliessenden Wirkungen verstanden und erklärt werden.

12. Trotzdem zeigt sich die merkwürdige Erscheinung, dass keine besondere Wissenschaft, insbesondere in den letzten Jahrhunderten, von dem Mittel der Hypothese einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht hat wie die Philosophie. Dabei hat keine Wissenschaft mehr wie die Philosophie verabsäumt, die zu berechnenden Wirkungen ihrer Hypothesen mit ihren in die Wahrnehmung fallenden Wirkungen zu vergleichen. Dies gilt sowohl von den Ideen Plato's wie von den Atomen des Demokrit, für die Wirbel des Descartes wie für die Substanz Spinoza's, für die Monaden des Leibnitz wie für die subjektiven Vorstellungsformen Kant's.

13. Wenn auch Philosophie und besondere Wissenschaften sich in den Mitteln der Erkenntniss nicht unterscheiden, so besteht doch zwischen ihnen ein wichtiger Unterschied in Bezug auf die Schranken, welche ihrer Anwendung gesetzt werden. Es ist das Wesen der Philosophie, als des höchsten und auf kein Höheres sich stützenden Wissens, durchaus keine

Schranke neben den Fundamentalsätzen anzuerkennen; die besonderen Wissenschaften haben dagegen daneben ihre besonderen Voraussetzungen, welche als unmittelbar wahr anzuerkennen von Jedem verlangt wird (Postulate), und von denen aus sie ihre Untersuchungen beginnen. Es folgt dies aus dem Begriffe der besonderen Wissenschaft; diese muss von niederen Gebieten ausgehen und deren Wahrheit postuliren, wenn sie nicht selbst zur Philosophie werden soll. So geht die Geometrie von der Voraussetzung des seienden Raumes, seiner Stetigkeit, seiner unendlichen Theilbarkeit und Vergrösserung aus und gestattet es nicht, diese Annahmen in Zweifel zu ziehen; sie sind das Fundament, auf dem ihr Gebäude errichtet ist. So geht die moderne Naturwissenschaft von Stoffen (Atomen) und untrennbar damit verbundenen Kräften aus, welche unveränderlich, unzerstörbar, ewig sind und in ihrer Menge weder vermehrt noch vermindert werden können; ihre Lehre und ihre besonderen Gesetze und Erklärungen sind auf dieser Grundlage errichtet. So setzt die empirische Psychologie die Einheit und Unkörperlichkeit der Seele und entwickelt daraus deren Natur und Verhältniss zu dem Körper. So wird in der Wissenschaft der Rechte eines besonderen Landes der Begriff des Rechtes und der Pflicht nebst deren Gültigkeit vorausgesetzt und nur die Besonderung derselben dargestellt.

14. Zu diesen Schranken sind, wie erwähnt, die besonderen Wissenschaften berechtigt, weil das Zurückgehen bis zu den letzten Prinzipien nicht ihre, sondern die Aufgabe der Philosophie ist; nur die Philosophie ist zu keiner solchen Schranke berechtigt; nur sie ist nicht befugt, einen Zweifel oder eine Untersuchung von sich abzuhalten, weil sie angeblich eine unantastbare Voraussetzung treffen. Die besonderen Wissenschaften sind deshalb in Bezug auf die Gewissheit ihrer Ergebnisse im Vortheil gegen die Philosophie, und insbesondere pflegt die Mathematik sich dieser Gewissheit und Festigkeit gegenüber den Schwankungen der Philosophie als eines Vorzuges und nachahmungswerthen Musters zu rühmen. Allein die Mathematik vergisst, dass dieser Vorzug nur Folge der Schranken ist, in

welchen sie sich bewegt. Werden diese von einem höheren Standpunkt des Erkennens aus aufgehoben, so bricht ihre Gewissheit zusammen, und sie kann nur bei der Philosophie sich Hülfe holen.

15. Das Schwanken der Systeme innerhalb der Philosophie, was ihr so oft vorgeworfen wird, ist somit die unvermeidliche Folge der in ihr geltenden Schrankenlosigkeit des Forschens. Von diesem Standpunkt aus steht die Gewissheit der Mathematik tiefer als das Schwanken der Philosophie. Wenn indess die Philosophie nicht bei dem Skepticismus verharren, sondern zur Gewissheit und Wahrheit vorschreiten will, so zeigt sich, dass kein System ohne gewisse Fundamentalsätze bestehen kann, welche als letzter Halt unmittelbar gelten und als solche ohne Beweis angenommen werden müssen. Insofern hat auch die dogmatische (nicht skeptische) Philosophie ihre Schranke an solchen Fundamenten. Der Realismus bekennt dies offen und sucht sie in ihrer reinsten Form darzustellen.

16. Indess drängt die Natur des Wissens dazu, jede solche Schranke zu überwinden und zu beseitigen. Kein System kann diesen Kampf von sich abhalten, und in ihm liegt der unvergängliche Reiz und die ewige Jugend der Philosophie. Aber während die idealistischen Systeme ihren Gegnern nichts entgegenstellen können als Behauptung gegen Behauptung, hat der Realismus allein den Vortheil, dass das menschliche Erkennen mit Nothwendigkeit an seine Fundamentalsätze geknüpft ist. Der Realismus hat deshalb mehr wie jedes andere System die Aussicht, dass, wenn auch die Jugend in Uebermuth und Ueberschätzung ihrer Kraft ihn überspringt, doch der gereifte Denker nach mancherlei Irrfahrten zu ihm als dem einzigen sicheren Hafen zurückkehren wird.

17. Aus der Gemeinsamkeit des Gegenstandes und der Erkenntnissmittel folgt, dass die Philosophie sich mit den besonderen Wissenschaften auch der gleichen Darstellungsweise ihres Inhaltes zu bedienen hat. Beide beabsichtigen die Mittheilung ihres Inhaltes; für beide ist nur die Sprache dazu vorhanden; beide haben sich deshalb den Bedingungen dieser zu unterwerfen und mit Vorstellungen zu beginnen, welche in

dieser bereits durch Worte befestigt und zu geläufigen im Leben geworden sind. Aber während die besonderen Wissenschaften mit ihren Begriffen und Gesetzen diesen geläufigen Vorstellungen des Lebens nahe bleiben, und die Ausbildung ihrer Begriffe leicht ist, steht die Philosophie mit ihren Begriffen dem Leben ferner, weil sie die höchsten sind, und das Leben sich nicht gern zu weit von dem Anschaulichen entfernt.

18. Daraus entspringen die besonderen Schwierigkeiten, welche die Philosophie dem Anfänger bereitet, und die Klage über ihre Unverständlichkeit. Dieses schwierigere Verständniss ist an sich nicht zu beseitigen; aber es kann gemindert werden, wenn auch die Philosophie von dem Anschaulichen (Wahrgenommenen) und von den im Leben geläufigen Begriffen ausgeht und durch Zusammenstellung des Gleichen dem begrifflichen Trennen des Anfängers den rechten Weg zur Bildung der philosophischen Begriffe zeigt. Leider wird in den meisten philosophischen Werken diese Pflicht vernachlässigt, und die neuen Begriffe werden eingeführt, ohne deren Verständniss in dieser Weise vorbereitet zu haben. Definitionen können diesem Mangel, wie erwähnt, nicht abhelfen, sondern dienen meist nur, ihn zu steigern, wie die Definitionen zeigen, welche Spinoza in dem Anfange seiner Ethik giebt.

19. Eine ganz andere Unverständlichkeit besteht in allen jenen Systemen, welche die Fundamentalsätze verleugnen. Wenn schon die Verleugnung des Seins, insbesondere des Raumes und der Zeit, bei Kant dem Vorstellen ausserordentlich schwierig ist, so führt die Verleugnung des zweiten Fundamentalsatzes bei Hegel geradezu zur Unmöglichkeit des Verständnisses. Indem die Philosophie Hegel's eine Ehre darein setzte, den natürlichen Menschenverstand, d. h. die Fundamentalsätze, zu verleugnen und in ihre Begriffe die härtesten Widersprüche einzuführen, hat sie wesentlich dazu beigetragen, den gebildeten Theil der Nation der Philosophie völlig abwendig zu machen. Und doch kann die Philosophie dieser Theilnahme, ja der Mithülfe der Gebildeten wie der besonderen Wissenschaften nicht entbehren. Der Kenner weiss, dass die Keime vieler wichtigen philosophischen Begriffe und Auffassungs-

weisen in dem Leben und in den besonderen Wissenschaften gelegt werden und dort zuerst, wenn auch in Unklarheit und Unbestimmtheit, sich zu regen beginnen. Der Philosoph erfasst nur diese Keime und entwickelt sie zur vollen Klarheit und Bestimmtheit; weit seltener entnimmt er sie aus seinem eigenen schöpferischen Denken. Es liegt sonach in dem eigenen Interesse der Philosophie, ihre Verbindung mit den Gebildeten zu erhalten und durch die Klarheit ihrer Darstellung zu unterstützen.

20. Obgleich die Philosophie die eine, höchste Wissenschaft ist, so gestattet doch die Biegsamkeit ihrer Grenze ihre Besonderung, und die Philosophie kann sich dieser nicht entziehen, wenn ihr Inhalt nicht zu dürftig bleiben soll. Die Eintheilung kann dann in derselben Weise geschehen wie die der besonderen Wissenschaften, und die Philosophie zerfällt dann zunächst in die Philosophie des Wissens und des Seins. Zu jener gehört die alte Logik, ein Theil der alten Metaphysik und die Philosophie der Sprache; zu ihr gehört die Kritik der reinen Vernunft von Kant, die Wissenschaftslehre von Fichte, die Logik von Hegel. Zur Philosophie des Wissens gehört auch die Philosophie des Glaubens, welche gewöhnlich Religions-Philosophie genannt wird. Die Philosophie des Seins theilt sich in die der Natur, der Seele und des Handelns; die letztere zerfällt in die Philosophie der Technik (höhere National-Oekonomie), des Sittlichen (Ethik und Rechtsphilosophie) und des Schönen (Aesthetik). Die Philosophie der Geschichte gehört in die Philosophie des Gebietes, welches eine geschichtliche Bewegung zeigt; doch hat Hegel die politische Geschichte auch abgesondert behandelt.

21. Die alte Eintheilung der Philosophie geschah in Logik, Metaphysik und Ethik, zu der später die Aesthetik hinzutrat. Hegel sondert die Philosophie in die Logik, welche dem entspricht, was hier Philosophie des Wissens genannt worden, in Philosophie der Natur und in Philosophie des Geistes; letztere theilt er in die Philosophie des subjektiven, des objektiven und des absoluten Geistes. Die

erste trifft mit der Psychologie, die zweite mit der Ethik zusammen, und die letzte umfasst die Philosophie der Kunst, der Religion und der absoluten Idee, in welcher letzteren Philosophie und Gegenstand völlig identisch sind.

22. Hiermit ist diese Einleitung in die Philosophie beendet. Sie ist, wie nun ersichtlich ist, selbst eine kurz gefasste Philosophie des Wissens. Nur als solche kann sie den hier gesetzten Zweck erfüllen und das Verständniss der nun folgenden Werke der bedeutenderen Philosophen erleichtern. Indem in ihr zunächst alle im Leben und in den besonderen Wissenschaften umlaufenden Vorstellungen geordnet, eingetheilt und jede Art derselben nach ihrem Ursprunge, Inhalt und Bedeutung untersucht worden sind, können nunmehr die in jenen Werken auftretenden Begriffe leichter erfasst, auf ihre Wahrheit geprüft werden, und der Leser ist nun im Stande, dem Autor in seinem Gedankengange zu folgen.

23. Verschieden von solcher Hülfe, wie sie diese Einleitung bietet, sind die Vorbedingungen zur Philosophie in dem einzelnen Menschen. Es sind deren drei: 1) ein an Erfahrungen und Schicksalen reiches eigenes Leben, was Vieles gesehen, jede Lust und jeden Schmerz gekostet, das Rechte und das Unrechte selbst gethan und erlitten hat; 2) eine umfassende Kenntniss der besonderen Wissenschaften und 3) ein kräftiges und scharfes Denken, vorzüglich in der Richtung des begrifflichen Trennens und Beziehens. Jenes Leben giebt den Inhalt; das zweite bietet die niederen Begriffe und Gesetze; das dritte befähigt, die im zweiten begonnene denkende Bearbeitung des Inhaltes bis zu den höchsten Begriffen und Gesetzen des Seins und Wissens fortzuführen. Kein einzelner Mensch ist im Stande, diese drei Vorbedingungen vollständig zu erfüllen; die philosophische Erkenntniss des einzelnen Menschen bleibt deshalb hinter der vollen Wahrheit zurück. Dies gilt auch von den nachfolgenden Werken, obgleich sie, als die Hauptwerke der grössten denkenden Geister aller Zeiten, diesem Ideale am nächsten kommen und deshalb die erhabensten Monumente des Wissens bilden, welche die Menschheit besitzt.

Druck von R. Boll in Berlin, Georgenstrasse 16.

rchmann, v., Erläuterungen zu Kant's Anthropologie . . 1 Heft.
— **Erläuterungen zu Kant's Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft** . . . . 1 „
— **Erläuterungen zu Spinoza's Ethik** . . . . 2 „
— **Erläuterungen zu Spinoza's Tractatus theolog.-polit.** . 1 „
lato, Der Staat, übersetzt von Schleiermacher und mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . 6 „
osenkranz, Prof., Erläuterungen zu Hegel's Encyclopädie der philosoph. Wissenschaften . . . . 2 „
chleiermacher, Monologen . . . . 1 „
— **Philosophische Sittenlehre,** mit Anmerkungen versehen von J. H. v. Kirchmann . . . . 7 „
inoza, Abhandlung von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit, übersetzt und mit einer Einleitung versehen von Prof. Dr. Schaarschmidt . . . . . . 1 „
— **Ethik,** übersetzt von J. H. v. Kirchmann . . . . 3 „
— **Spinoza, Tractatus theolog.-politicus,** übersetzt von J. H. v. Kirchmann . . . . 4 „

Zunächst erscheinen: die übrigen Werke von **Kant** und **Spinoza,** e Hauptwerke von **Plato, Aristoteles, Scotus Erigena, Giordano Bruno, ibnitz, Locke, Fichte** u. s. w.

Urtheile der Presse.

In der Philosophischen Bibliothek begrüssen wir eine äusserst dankens-rthe und zeitgemässe Arbeit. Es darf das Unternehmen des Herrn von rchmann, die Hauptwerke der berühmtesten Philosophen einem grösseren blikum in correcten, bequemen und möglichst billigen Ausgaben zugäng-h zu machen, auf um so grössere Theilnahme rechnen, als der Heraus-ber erklärende Bemerkungen hinzufügt und ganz der Mann dazu ist, durch selben das Verständniss jener Schriften wesentlich zu fördern. Dem nzen geht eine Einleitung in das Studium philosophischer Werke voraus, vorzüglich geeignet ist, den Laien zu orientiren.

(Dresd. Const. Ztg.)

Einen grossen Werth erhält aber die philosophische Bibliothek noch rch die selbständigen Arbeiten des Herausgebers, dessen Biographien, läuterungen und Bemerkungen die höchste Beachtung verdienen und ge-ss hauptsächlich mit dazu beitragen, dem Unternehmen Eingang und Ver-eitung in weiteren Kreisen zu verschaffen, da Herr von Kirchmann t einer tiefen philosophischen Anschauung eine seltene Klarheit der rstellung verbindet. Ihrerseits hat die Verlagshandlung den Preis so edrig gestellt, dass jeder Gebildete sich jetzt leicht die Werke der be-utendsten Denker anschaffen kann, ohne sich ein nennenswerthes Opfer fzulegen.

(Voss. Ztg.)

Die umsichtige Auswahl, die sorgfältige Redaction und besonders die läuterungen, Anmerkungen etc. des Herausgebers erleichtern wesentlich Verständniss und empfehlen das eingehende Studium der philoso-ischen Bibliothek, die durchweg nur solche Werke enthält, welche mit Grundlage der modernen Bildung und Weltanschauung ausmachen.

(Südd. Sonntagsbl.)

Druck von R. Boll in Berlin, Georgenstr. 16.



